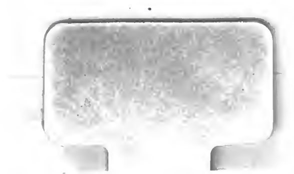



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Gesammelte Gedichte

von

S. H. Mosenthal.

Gesammelte Gedichte

von

S. H. Mosenthal.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1866.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
2 6 MAY. 1939
OF OXFORD

Inhalt.

I. Lyrisches.

II. Persönliches, Epigrammatisches.

III. Episches.

Seite

IV.

Die mit * bezeichneten Gedichte sind der im Jahre 1847 bei J. Klang erschienenen und im Buchhandel vergriffenen Sammlung: „Primulae veris, Gedichte von Mosenthal," entnommen.

I.

Lyrisches.

Glück im Leid.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das seine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt.
Denn jeder Schmerz läßt sich verwinden
Und jede tiefste Wunde heilt;
Du mußt nur eine Seele finden,
Die Deine Schmerzen mit Dir theilt.

O wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schwelgt — allein;
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
Mit seinen Wonnen einsam sein.
Der beste Trost ist Dir geblieben,
Wenn Dich die Hand des Schicksals trifft:
Die Thrän' im Auge Deiner Lieben
Nimmt seinem Pfeil das herbste Gift!

Trost.

Mußt Du ein theures Wesen missen,
Das Dir in tiefster Seele lieb,
So zähle nie was Dir entrissen,
Zähl' lieber was Dir übrig blieb.
Dann wird Dein Herz mit stillem Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und statt den Himmel anzuklagen,
Wirst Du ihm selig dankbar sein!

Abendlied der Waise.

Sein Haupt war müde, sein Haupt war schwer!
Er starb; mein Vater ist nicht mehr.
Da trugen die schwarzen Männer ihn fort
Und trugen ihn hin zu kühlem Ort
Und trugen ihn hin zum Ort der Ruh';
Und drüber that sich die Erde zu.

Nun steh' ich da so ganz allein,
Wie gerne möcht' ich bei ihm sein!
Ach, guter Gott, so groß, so weit,
Nimm mir doch ab mein Herzeleid;
Häng's lieber einem Bösen an,
Ich hab' Dir ja nichts zu Leid' gethan.

Gute Nacht, lieber Gott, Du einz'ger Mann,
Dem ich „gute Nacht" noch sagen kann;
Sonst hab' ich's meinem Vater gesagt,
Sonst hab' ich's meiner Mutter gesagt,
Jetzt, da ich's keinem mehr sagen kann,
Nimm Du's, o bester Vater, an:

Gute Nacht!

Frühe Thränen.

Meinem Bruder.

Selig, wer in seiner Jugend
Nicht auf lauter Rosen lag,
Selig, dessen erster Frühling
Nicht ein einz'ger Frühlingstag;
Selig, wen die heil'ge Sorge
Säugte an der Mutterbrust!
Ach, so reich macht uns das Leiden,
Und so arm läßt uns die Lust.

Rede nicht von trüber Jugend,
Sprich nicht von entbehrtem Glück,
Blicke nicht mit feuchtem Auge
In die schwüle Zeit zurück.
Hätten wir denn fühlen lernen
Ohne uns'rer Kindheit Schmerz?
Hätten wir denn schätzen lernen
Unsern Reichthum — unser Herz?

Hätten wir denn tragen lernen,
  Beten lernen in der Noth,
Hoffen lernen, glauben lernen,
  Lieben lernen bis zum Tod?
D'rum laß uns mit Rosen krönen
  Uns'rer Kindheit frühes Grab:
Selig, wem die Hand von oben
  Früh die heil'gen Thränen gab.

Die Verlassene.

An den Schlaf.

O Schlummer, walle erdenwärts,
Der Du mein Engel bist!
Beruhige dies kranke Herz,
Und schläf're ein den herben Schmerz,
Bis wieder Morgen ist.

Wenn's Morgen ist, dann blutest Du,
Du armes Herze mein!
Doch Abends heilst Du wieder zu,
Der Abend bringt Dir Trost und Ruh',
'S wird ja bald Abend sein!

Seit zwanzig Jahren brachtest Du
Mir Friede, Trost und Ruh'.
Was ich ersehnt, entschwand für mich,
Was ich geliebt, verkannte mich,
Nur einzig treu bliebst Du.

Wenn ich im stillen Kämmerlein
Mich einsam ausgeweint,
Dann kamest Du, und sahst mir zu,
Und küßtest mir die Augen zu,
Du lieber, einz'ger Freund!

Du sprachst: O weine, armes Herz,
Hier sind wir ja allein!
Hier sieht Dich nichts, als Gott und ich,
Und Gott und ich, wir kennen Dich
Und lieben Dich — schlaf ein!

An meiner Brust, in meinem Arm
Sollst Du geborgen sein!
Der Unschuld weiße Rose liegt
An Deinem Busen angeschmiegt,
Und duftet süß — schlaf ein!

Und sieh, mein Bruder lächelt schon,
Wird balde bei Dir sein;
Der bringt dem Herzen ew'ge Ruh',
Der heilt die Wunden ewig zu
Und flüstert sanft: Schlaf ein!

Hirtenlied.

Leise zieht die Abendröthe
Um den blauen See;
Nun verstumme meine Flöte,
Nun Ade — Ade!

Will sie niemals wiedersehen
Sie mein Glück, mein Weh;
In die Fremde will ich gehen,
Nun Ade — Ade!

Mit der Heerde will ich wallen
Fern auf jene Höh',
Wo die Klüfte wiederhallen
Mein Ade — Ade!

Wenn mein Haupt sich zu ihr neiget,
Wenn ich Liebe fleh',
Sie versteht mich nicht, sie schweiget.
Nun Ade — Ade!

In die Fremde will ich tragen
Meines Herzens Weh';
Will ihr nichts zum Abschied sagen,
Als Ade — Ade!

Andenken.

Ich denk an Dich! Orion lächelt milde
Herab auf mich.
Dein Auge strahlet mir aus seinem Bilde
Wie es beim Abschied war, das lieberfüllte.
Ich denk' an Dich!

Ich denk' an Dich! Ein Abendlüftchen fächelt
So sanft um mich.
Dein Athem ist's, ich fühle Deine Nähe,
Du bist mir nah', auch wenn ich Dich nicht sehe.
Ich denk' an Dich!

Nun gute Nacht! Dein holdes Bild umschwebe
Im Traume mich.
Blick' zum Orion auf, dem stillen Zeugen,
Ich bin bei Dir, wenn auch die Worte schweigen —
Ich denk' an Dich!

Abschied.

Ich, warum hält dies Herz so fest,
Und reißt sich ab so bang zerschellt?
Ist denn die Scholle, die es läßt,
Die kleine Scholle eine Welt?

Ja freilich ist sie eine Welt,
Und wär' sie noch so klein zur Stund';
Ein einzig Herz, das lieb mich hält,
Ist größer als das Erdenrund.

Da draußen in der Welt so weit,
Der Welt so groß ist's so beengt;
Da sehnt sich's nach der Einsamkeit,
Wo sich das Herz zum Herzen drängt.

Denn wo das Herz zum Herzen paßt,
Da ist's nicht für die Welt zu klein;
Und weil's die Erde in sich faßt,
So muß es ja im Himmel sein.

Ein froher Augenblick.

O dehne Dich, mein Herz! füll' meine ganze Brust,
Vergiß Dein altes Leid, faß' deine neue Lust!
Ein Sonnenblick erweckt ja tausend grüne Keime,
Ein Frühlingstag verscheucht ja alle Winterträume,
Ein Himmelsstrahl belebt den Bach zu neuem Lauf,
Ein froher Augenblick wiegt tausend Sorgen auf!

Thränen.

Frage nicht nach meinen Thränen,
Glaube meinem treuen Sinn;
Ob ich lächle, ob ich weine,
Glaub' mir, daß ich glücklich bin.

Ach, ich möcht' die Welt umschlingen,
Allen bieten Lust und Glück,
Ach, den Tod — ich möcht' ihn schlürfen
In mein Herz aus Deinem Blick.

Und wenn dieses stille Sehnen
Aufgelöst an Deiner Brust —
Ach, dann fließen meine Thränen —
Halb vor Schmerzen, halb vor Lust.

Diesen Zoll der reinen Liebe,
Nimm, Geliebte, nimm ihn hin,
Ob ich lächle, ob ich weine,
Glaub' mir, daß ich glücklich bin.

Nachhall.

Ich sah Dich einmal und ich seh' Dich immer,
Denn tief im Herzen barg ich mir Dein Bild.
Du sprachst mir einmal und es flieht mich nimmer
Der süße Ton, der meine Seele füllt.

Es ist Dein Auge, wenn vom Himmel helle
Ein funkelnd Sternlein einsam mit mir spricht.
Es ist Dein Ton, wenn sanft die Silberwelle
Melodisch plaudert mit dem Mondenlicht.

Ich muß die Welt, ich muß mich selbst vergessen
Und Alles, was mich sonst begeisternd trieb;
Du nahmst mir Alles, was ich einst besessen.
Und nur Dein Bild und meine Liebe blieb.

Entsagung.

Ich will vor Deinem Fenster steh'n,
Vielleicht erblick' ich Deinen Schatten,
Ich will Dich nur von weitem seh'n
Hingleiten auf den grünen Matten.
Wie man nach einem Sterne blickt
Und nicht verlangt, daß er uns sehe:
So grüß' ich Dich, so lieb' ich Dich,
So glücklich macht mich Deine Nähe.

Ich will nur Deines Athems Weh'n
Einsaugen wie den Duft der Rose;
Kein hartes Wort berühre je
Der Liebe heilige Mimose.
Und will die übervolle Brust
In Blick' und Worte sich ergießen,
Dann will ich meiner Liebe Lust
Still in ein heimlich Lied verschließen. —

Nie will ich von dem süßen Glück
 Den Schleier der Entsagung heben,
Ich hab' genug an Deinem Blick,
 Genug für dieses kurze Leben.
Vielleicht wächst einst aus meiner Brust
 Die Lieb' als Ros' aus meinem Grabe,
Du pflück'st sie dann wohl unbewußt,
 Und ahnst, was ich empfunden habe.

Beim Abschied.

Lebe wohl! Ich sag' es heiter,
Und mein Aug' ist ohne Thränen.
Könnt' ich fern von mir Dich wähnen,
Weil mein Auge Dich nicht sieht?
Ach, das wäre karge Liebe,
Die nur lebt' in engen Räumen:
Ich bin Dein — in Deinen Träumen,
Du bist mein — in meinem Lied.

Sonst wenn ich das Aug' geöffnet,
Sah ich licht Dich vor mir stehen;
Will ich jetzt Dein Bildniß sehen,
Schließ' ich nur die Augen zu.
Will ich Deine Stimme hören,
Lausch' ich, taub für fremdes Scherzen,
Nur der Stimme hier im Herzen,
Und im Herzen flüsterst Du.

Wie zwei klare Nachbarsterne
Unzerreißbar, eins beim andern
Durch den klaren Aether wandern,
So mein Herz mit Deinem zieht.
Wenn die dunklen Abendwolken
Auch den einen Stern verdunkeln,
Wird er darum minder funkeln,
Weil der andre ihn nicht sieht?

Sprich, o Theil von meiner Seele,
Kann ich meine Seele theilen?
D'rum, willst Du von hinnen eilen,
Zieht mein ganzes Sein mit Dir.
Und ich werde einsam weilen,
Wie ein Traumbild, wie ein Schatten,
Bis Du heimkehrst, zu erstatten
Meine bess're Hälfte mir.

Gluth der Liebe.

Wie schön bist Du! Ich fühl' mein Herz erbeben,
Seh' ich Dein himmlisch schönes Angesicht!
Ich wage nicht das Auge zu erheben,
Aus Furcht, daß es von meiner Liebe spricht.
Und dennoch hängt es sich voll bangen Kummers
An jede Spur, die Deine Füße geh'n,
O sag' mir, süße Diebin meines Schlummers,
O warum bist Du so bezaubernd schön?

Wie schön bist Du! Ich saug' in tiefen Zügen
Das Himmelslicht aus Deinen Augen ein;
Der Falter darf sich auf der Blume wiegen,
Laß mich in Deinem Athem glücklich sein!
Wohl fühl' ich es, ich kann nicht mehr gesunden,
Und dennoch dürst' ich nach den süßen Weh'n;
O sag' mir, Quelle meiner Todeswunden,
O warum bist Du so bezaubernd schön?

Wie schön Du bist! Ich möchte niedersinken,
Ich fühle mich vor Dir so klein, so nichts!
Doch wie! Du lächelst noch, Du läßt mich trinken
Den Thau des klaren himmlischen Gesichts?
O wende Dich von mir mit diesen Blicken
So schmelzend süß, nicht Deines Athems Weh'n!
Giftspenderin, Dein Hauch wird mich ersticken,
O warum bist Du so bezaubernd schön?

Fort! Fort aus dieses Labyrinthes Engen,
Worin Dein holder Zauber mich verstrickt,
Fort, fort, Du wirst mir ja das Herz versengen!
O hätt' ich nie in dieses Aug' geblickt!
Und doch — ob auch mein Fuß sich von Dir reißet,
Gebannt bleib' ich im Zauberkreise steh'n —
Die Fliege stirbt im Licht, das sie umkreiset.
O warum bist Du so bezaubernd schön?

Lebensglück.

Ach, wie süß ist's doch, sich geliebt zu seh'n,
Ach, wie schön, wie himmlisch ist die Welt!
Wie die Sonne strahlt an des Berges Höh'n,
Wie die Blumen duften all' im Feld!
Wie die Drossel schlägt, wie die Lerche ruft!
Wie die Wolken grüßen aus den Höh'n!
Ringsum Lieb' und Licht, ringsum Blüthenduft,
Ach, wie schön ist doch die Welt, wie schön!

Und was macht den Schmerz denn so schnell vergeh'n?
Und was füllt das Herz mit Lust und Glück?
Ach, ein einz'ges Herz macht die Welt so schön,
Ach, ein einz'ger froher Augenblick!
Nichtig, flüchtig ist aller Erdenschmerz,
Nur die Freuden sind so wahr, so schön!
Ach, wie glücklich ist doch ein Menschenherz,
Ach, wie schön ist doch die Welt, wie schön!

Trag', o trage Brust, all' die süße Lust,
Und zerbrich nicht unter Deinem Glück!
Oder ja, zerbrich! Engel führe mich
In die dunkle Heimath jetzt zurück.
Daß nicht Erdenluft mir den Blüthenduft
Meines kurzen Glückes mag verweh'n,
Daß aus meiner Gruft noch mein Echo ruft:
Ach, wie schön ist doch die Welt! wie schön!

Schüchterne Liebe.

Die Liebe ist ein weißes Rosenblatt,
Das Dir entgegenträgt des Windes Wehen.
Schlürf' Dich von fern an seinen Düften satt,
Berührst Du es, so wird sein Schmelz vergehen!

Die Liebe ist ein Ton der Nachtigall,
Die leise flötet unter dunklen Eichen,
O lausche fern dem wundervollen Schall,
Trittst Du ihr nah, so wird sie Dir entweichen.

Die Liebe ist dem zarten Falter gleich,
Der selig Dich umschwärmt in luft'gen Ringen,
Versenk' die Blicke in sein Farbenreich,
Doch faß' ihn nicht, sonst lähmst Du seine Schwingen —

Die tiefste Liebe, sie verhüllt sich gern,
Der Perle in der Muschelbrust vergleichbar,
Die höchste Liebe gleicht dem Abendstern,
Er lächelt mild und ist uns unerreichbar!

Im Garten.

Akazienblüthen schwanken
Duftend auf Dich herab:
Das sind die stillen Gedanken,
Die ich Dir gesendet hab'.

Der dunkelfarb'ge Flieder
Beugt rauschend sich an Dein Ohr:
Er singt Dir meine Lieder
Und meine Grüße vor.

Ein Schmetterling, ein weißer,
Setzt sich auf Deine Hand:
Es ist ein Kuß, ein heißer,
Den ich zu Dir gesandt!

Ein Sternlein flimmert trübe
Tief unten am Horizont:
Es ist die stumme Liebe,
Die mir im Herzen wohnt!

Orakel.

Ich habe alle Orakel gefragt,
Ob Du mich liebest noch?
Sie haben alle „Nein“ gesagt.
Ich aber glaub' es doch.

Den Falter, der mich umflattert hat,
Bat ich, er möcht' Dich grüßen;
Da fiel der Arme flügelmatt
Nieder zu meinen Füßen.

Ich bat am Himmel ein Sternlein hell,
Daß es Dir entgegenfunkle:
Da kam eine schwarze Wolke schnell
Und hüllt' es ein in's Dunkle.

Ich drückt' einen Kuß auf ein Rosenblatt
Und gab es für Dich dem Winde;
Ein Täublein pickte es auf und hat
Es getragen zum Nachbarkinde.

Was wissen von Liebe Wind und Stern
Und Schmetterling und Tauben?
Mir sagt mein Herz: Du hast mich gern!
Und selig will ich's glauben!

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Sonne nicht,
Die flammend auf- und untergeht,
Sie gleicht dem stillen Nordstern,
Der fest am Himmel steht.

Meine Liebe ist kein Rosenstrauch,
Der flüchtig tausend Blüthen treibt;
Sie gleicht dem grünen Ephеu,
Es blüht nicht, doch es bleibt.

Meine Liebe gleicht dem Strome nicht,
Der durch den Thau der Wolken schwillt,
Sie ist ein Born, ein tiefer,
Der aus sich selber quillt.

Meine Liebe ist nicht Altarbrand,
Der glühend seine Opfer zehrt,
Sie ist die ew'ge Lampe,
Die still den Dom verklärt.

Meine Liebe ist nicht Jubelglanz,
Der strahlend aus dem Auge blickt,
Sie ist die heil'ge Wonne,
Die vor sich selbst erschrickt.

Maiennacht.

Einsam saß ich mit dem Liebchen mein
In der stillen, klaren Maiennacht,
Und wir tauschten unsre Seelen ein
In der stillen, klaren Maiennacht.
Und die Engel sah'n mit stillem Neid
All' herab auf unsre Seligkeit.
Und wir tauschten nicht mit ihrer Pracht
In der stillen, klaren Maiennacht.

Und sie sprach: Wenn ich nun ferne bin
In der stillen, klaren Maiennacht,
Send' ich meine Seele zu Dir hin
In der stillen, klaren Maiennacht.
Schlägt die Tanne Dir an's Fensterlein,
Flieg' ich heimlich in Dein Kämmerlein,
Küß' das Haupt Dir und die Lippen sacht
In der stillen, klaren Maiennacht.

Siehst Du wie die Stern' am Himmel steh'n
In der stillen, klaren Maiennacht?
Wie sie liebend mit einander geh'n
In der stillen, klaren Maiennacht?
So zieh'n treue Seelen durch die Welt
Und sie halten, wenn der Leib zerfällt,
Als zwei Sternlein hoch am Himmel Wacht
In der stillen, klaren Maiennacht!

Liebesbotschaft.

Allwo ich geh' und wo ich bin
Hab' ich ein kleines Vöglein,
Das fliegt beständig her und hin
Und bringt Dir meine Grüße,
Du Liebliche, Du Süße!
Wie heißt das kleine Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein!

Und drückt mich Sorg' und Kummer schwer,
Und will ich traurig werden,
So ruf' ich schnell das Vöglein her;
Und hör' ich seine Lieder,
So bin ich selig wieder!
Wie heißt das holde Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein.

Und wenn dies Herz einst nicht mehr schlägt
Und man den Leib, den müden,
In seine stille Grube legt,
Dann fliegt aus duft'gem Flieder
Ein Vöglein zu Dir nieder.
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke Dein.



Frühlingslockung.

Frühling weckt die Erde wieder
Aus der sanften Winterruh'.
Legtest Dich so müde nieder,
Ach so gern noch schliefest Du!

Sollst auf's neue Blüthen tragen,
Die der Herbst Dir tödten muß,
Und Du fühlst des Herzens Zagen,
Kennst des Lenzes falschen Kuß.

Doch bei seines Blickes Werben,
Wie die Brust sich auch verschloß,
Ringt zum Leben und zum Sterben
Blüthe sich um Blüthe los!

Herz, was soll die Mahnung taugen,
Die von Herbst und Welken spricht?
Ach, ein Blick aus Lenzes Augen
Und Du läß'st das Blühen nicht.

Seifenblasen.

1.

Seifenblasen wirft das Kind
In die Luft zu buntem Tanze,
Jauchzt und jubelt ihrem Glanze;
Stirbt die eine rasch im Wind,
Glänzt die neue in der Sonne,
Und so dauern Spiel und Wonne,
Bis die letzte auch zerrinnt.

Lächelst Du dem kind'schen Scherz?
Nun so sieh, was Dir geblieben,
Was Dein Hoffen, was Dein Lieben,
Was der Trost für Deinen Schmerz?
Seifenblasen! flücht'ger Schimmer!
Und Du liebst und hoffst doch immer!
Ach wie kindisch ist das Herz!

2.

Ob auch die stolze Sonne meint,
Sie achte nicht der Blume Blühen,
Die wendet dennoch mit Erglühen
Das Haupt hin, wo die Sonne scheint,
Und wenn sie schied, in stiller Nacht,
Grüßt sie sie noch mit leisen Düften
Und sagt es den verschwieg'nen Lüften:
Ihr dank' ich meiner Blüthe Pracht!

Und wendest Du Dich auch von mir
Stolz wie die Sonne von den Blüthen,
So kannst Du es doch nicht verhüten,
Daß sich mein Wesen neigt zu Dir.
Und daß ich tausend, tausend Mal
Den stillen Lüften es erzähle:
Die duft'ge Blüthe meiner Seele
Verdank' ich Deinem Sonnenstrahl!

3.

Im Winter trifft ein Sonnengruß
Den dürren Strauch im Walde.
Der glaubt, es sei ein Frühlingskuß,
Dem man mit Blüthen danken muß —
Verweht, ach, sind sie balde!

So traf Dein Auge, holdes Kind,
Mit flücht'gem Strahl das meine.
In Blüthen schoß mein Herz geschwind,
Die nun verweht im Froste sind.
Ich denke Dein und weine!

4.

Warum muß ich die Seele auch
Den flatterhaften Lüften geben?
Warum des Herzens duft'ges Leben?
Sprach herbstentlaubt der Rosenstrauch.
Nein, fühllos, kalt, wie Tulpen steh'n,
So will ich blüh'n im Lenzesweh'n.
— Es weht der Lenz, es blüht der Strauch
Und athmet dennoch Rosenhauch.

5.

Rosen, Rosen in dem Thal
Küßt der Falter ohne Wahl,
Und sie lassen seine Lippen
Ruhig ihren Honig nippen.

Aber eine küßt sein Mund
In des Kelches Tiefe wund.
Weiter, weiter fliegt der Lose;
Und ihn segnend — stirbt die Rose.

6.

Ein Herz, das liebend Dir ergeben,
O kränk' es nie mit einem Hauch,
Vergibt es tausendmal Dir auch,
So triffst Du doch sein tiefstes Leben!

Um so viel tiefer es empfunden,
Was Du ihm je an Liebe zollst,
Um so viel tiefer, wenn Du grollst,
Wirst Du es kränken und verwunden.

7.

Und würden tausend Meilen
Von Dir, mein Herz, mich trennen,
Du solltest doch zuweilen
Ein Wort der Lieb' mir gönnen!

In Deinem tiefsten Innern
Wirst Du es einst ermessen:
Wie wohl thut das Erinnern,
Wie weh thut das Vergessen.

8.

Mein Schicksal ward von Gottes Hand geschrieben
Mit klaren Zügen in Dein Angesicht.
Darinnen steht: Du sollst mich ewig lieben!
Und wer entgeht dem göttlichen Gericht?
Vergebens, daß ich klügelnd mich betrüge,
Daß ich mich sträube gegen dies Gebot;
Ich seh' in Deine himmlisch klaren Züge —
Und lieben muß ich Dich bis in den Tod!

9.

Ach wie lang, wie lang ist's her,
Daß ich Dich geseh'n nicht mehr?
So lang, daß ich tausend Mal
Dein gedacht in Lust und Qual,
So lang, daß ein Rosenbeet
D'rüber ward vom Sturm verweht!
So lang, daß der Sternenring
D'rüber um den Erdball ging!
So lang, daß ich unterdessen
Die Unendlichkeit durchmessen
Und die Ewigkeit empfunden:
Ganze vier und zwanzig Stunden!

10.

Das Auge, das die Liebe kennt
Mit all' den Schmerzen, die sie schicket,
Fühlt nicht die Thräne, die da brennt,
Nur die da lindert und erquicket.

Denn Liebeslust und Liebesleid
Sind so verschwistert und verbunden,
Daß Du im Schmerz die Seligkeit,
Im höchsten Glück das Weh empfunden.

Was sie um Liebes Leids ertrug,
Wird licht in Deiner Seele glänzen,
Und Wunden, die die Liebe schlug,
Sind Rosen, die das Herz bekränzen.

11.

Das Glück gleicht dem Planeten nicht,
Dem Du bezeichnen kannst den Lauf,
Es taucht mit seinem Zauberlicht
Ein Meteor am Himmel auf.

Wie eine Blüthe von dem Baum
Dem Schläfer fällt auf's Angesicht,
So trifft das Glück Dich wie im Traum,
Du hast es und begreifst es nicht.

Wie ich Dich fand — ich weiß es kaum,
Und fühl es doch, daß ich Dich fand;
Die Blüthe ist's vom Wunderbaum,
Das Meteor am Himmelsrand.

12.

Einen Augenblick sich finden,
Und sich dann auf ewig meiden,
Heißt das lieben? heißt das leiden?
Ist das Wonne? ist das Qual?

Einmal liebend Dich umwinden,
Einmal seelenvoll Dich küssen,
— Heißt es dann auch scheiden müssen:
Wonne ist's viel tausendmal!

Nach der Trennung.

Auf den „Flügeln des Gesanges“
Kann ich Dich hinweg nicht tragen,
Aber meines Herzens Grüße
Kann ich Dir, Geliebte, sagen,
Und ein „Lebewohl“ ein banges,
Und ein „Denke mein!“ ein leises,
Und ein „Schütz Dich Gott!“ ein heißes,
Send' ich Dir, Geliebte, zu.

Durch die meilenweiten Bahnen,
Die mein Flügelroß durchflogen,
Wie ein Stern dem Schiffer leuchtet,
Ist Dein Bild mit mir gezogen,
Und ein leises, süßes Ahnen
Milderte der Trennung Schmerzen,
Flüsterte in meinem Herzen:
Meiner auch gedachtest Du!

Fragst Du, wie mit Blitzesschnelle
Sich mein Herz in Deins gefunden?
Nun so miß den Strahl der Sonne,
Wenn er sich dem Nichts entwunden;
Miß die sprudelnd heiße Quelle,
Die emporspringt aus der Erde.
Sieh, die Liebe spricht ihr: Werde!
Und das Wunder ist vollbracht.

Und auf ihre goldnen Flügel,
Die den Raum, die Zeit besiegen,
Lad' ich meine Liebesgrüße,
Daß sie schleunig zu Dir fliegen.
Einen Kuß darauf als Siegel!
Fliege, fliege ohne Säumen,
Bring sie ihr in ihren Träumen,
Holde Botin: Gute Nacht!

13.

Den eine holde Hand zu holdem Munde trägt,
Gesegnet soll der Bissen sein!
Das ein geliebtes Haupt zu sanfter Ruhe hegt,
Gesegnet soll das Kissen sein!
Daß Dir ein treues Herz in heißer Liebe schlägt,
Gesegnet soll das Wissen sein!
Daß Lippe glühend sich auf süße Lippe legt,
Gesegnet soll das Küssen sein!
Es soll, daß es der Liebe Himmelsflamme pflegt,
Gesegnet das Gewissen sein!

14.

Dürft' ich mit Deinem Herzen schmollen,
Weil es nicht heiß wie meines glüht?
So müßt ich ja der Rose grollen,
Weil sie nicht wie die Nelke blüht.

Die Liebe darf den Tausch verlangen,
Doch mäkeln darf sie nicht daran:
Für Alles Alles zu empfangen,
Ist alles, was sie fordern kann!

15.

Kränk' mich nur immerhin, geliebtes Leben,
Mit Wonne nehm' ich Deine Kränkung an.
Ich habe ja so wenig Dir zu geben,
Wie süß ist's, daß ich Dir vergeben kann!

Und niemals bist Du holder mir erschienen,
Als wenn Du mich betrübt in raschem Wahn
Und schmeichelnd zu mir sprachst mit trauten Mienen:
Verzeihe mir! ich hab' Dir weh gethan!

16.

Wie ist das Herz erfindungsreich,
Wenn es ihm gilt, sein Lieb zu finden.
Doch nichts ist ihm an Listen gleich,
Will es der Fessel sich entwinden,
Ein Hauch genügt, ein leiser Wahn,
Zum Recht wird, was es gern gethan,
So flattert es in's freie Land,
Ein Vöglein aus des Pflegers Hand.

Was mühst Du Dich nach Gründen auch?
Mein holdes Kind, sei ohne Sorgen.
Blüht heute nicht der Rosenstrauch,
Und kahl, entblättert steht er morgen?
Genug, daß Deiner Blüthen Pracht
Auch mich gelabt, auch mir gelacht,
Und wenn nun heut Dein Dorn mich sticht,
Mein holdes Kind, ich zürne nicht!

17.

Wenn Deine Blicke lieblos mir begegnen
Und sich mein Herz verschließt in bangem Schweigen,
Das nichts vermag als lieben Dich und segnen,
Dann möcht' ich Dir mein tiefstes Inn'res zeigen.

Und möchte Dir den herben Schmerz ersparen,
Daß Du, wenn ich im Grab einst ruhen werde,
Zu spät aus diesen Liedern wirst erfahren,
Wie Du mein Alles warst auf dieser Erde!

— —

18.

Du liebst mich nicht. Welch thörichtes Beginnen,
Ein Herz zu zwingen, daß es wieder liebt!
Das nimmt man nicht, das sich nicht selber giebt.
Nimm Du nur meins, mehr will ich nicht gewinnen.
Ist Eros nicht ein Gott für sich allein?
Muß er verbunden mit Anteros sein?

Das Götterglück, das seligste Entzücken,
Das blitzesgleich durch Zweier Herzen glüht,
Die Wunderblume, die nur einmal blüht,
Sie läßt sich nicht vom Strauch wie Rosen pflücken.
Genüg' es, daß mein Herz, durch Dich bewegt,
In sich der Liebe duft'ge Rose trägt!

Zieh' immerhin und laß mich unbeachtet,
Wie Kinder spielend unter Blumen geh'n
Und nicht den Stern ob ihrem Haupte seh'n,
Der unverwandt und liebend sie betrachtet.
Einst, wenn es dunkelt, hebst vielleicht Du gerne
Das Haupt empor zu Deinem treuen Sterne!

19.

Ich muß mir Deine Neigung rauben;
Genüg' es, daß ich sie genieße,
Darf ich doch an das Eine glauben,
Daß ich Dich in die Arme schließe.
Das wär' zu viel des Glücks auf Erden,
So glühend heiß geliebt zu werden,
Ist mir doch Glücks genug geblieben:
Ich darf Dich heiß und glühend lieben.

Du fragst, was ich von Dir verlange?
In's traute Antlitz Dir zu blicken,
Das Herz, das liebevolle, bange,
An Deine warme Brust zu drücken,
Der Stimme Zauberklang zu lauschen,
An Deinem Kuß mich zu berauschen,
Dem Blick, dem milden, zu begegnen
Und tausendmal Dich still zu segnen!

Und darf ich's von dem Stern begehren,
Daß er mir glänzt aus blauen Lüften,
Und kann's die Rose mir gewähren,
Daß sie mich labt mit ihren Düften,
Die auch nicht fühlen und erwiedern,
Was mich durchströmt an Lieb' und Liedern:
Willst Du's, mein Liebling, mir versagen,
Dich liebend in der Brust zu tragen?

20.

So fühlst Du nichts für mich? So bringt kein Hauch
Den Kelch der duft'gen Blüthe in Bewegung?
Empfindest Du bei meinem Anblick auch
Nicht eine süße, ahnungsvolle Regung?
So bin ich Dir nicht mehr als alle sie,
Die theilnahmlos und lieblos Dich umrauschen?
So hast Du keinen Funken Sympathie,
Ihn gegen meine Liebesgluth zu tauschen?

Du lächelst mir — so lächelst Du auch ihnen;
Dein Auge blickt mich wie sie Alle, an,
Auch nicht ein stiller Zug in Deinen Mienen,
Den ich mein holdes Vorrecht nennen kann!
Es schwillt mein Herz in unfaßbarer Wonne,
Es fragt mein Aug', was Deines mir gewährt?
Du blickst mich leuchtend an — so wie die Sonne,
Die Jedem scheint und Keinem angehört!

Und denk' ich, daß mein ganzes reiches Leben,
Um Dich als seinen Schwerpunkt kreist und schwingt,
Daß all' mein Sinnen, Denken und Bestreben
Sich festanklammernd an Dein Wesen schlingt,
Und daß Dein Herz so ganz gefühllos bliebe
Für Alles, was mich peinigt und erquickt,
Und daß ich mit dem Kranze meiner Liebe
Ein unempfindlich Bild von Stein geschmückt —

Sei's! Durch der Liebe schöpferischen Funken
Wird selbst der kalte Marmor lebenswarm,
Und Galathea stürzt sich liebestrunken
Pygmalion, dem Sel'gen, in den Arm.
So faß' ich Dich mit glühendem Erbeben,
Mit allen Flammen, die mein Herz durchloh'n!
Vielleicht erwacht mein Götterbild zum Leben,
Und selig werd' ich wie Pygmalion.

21.

Es sagt sich leicht: ich kann entsagen,
Doch ach, wie schwer ist das gethan!
Das heißt nicht, den Verlust ertragen,
Wo man nicht mehr besitzen kann;
Das heißt auch aus dem tiefsten Herzen
Die leise Sehnsucht auszumerzen,
Die stumme Thräne aus den Blicken,
Den stillen Seufzer zu ersticken,
Sein höchstes Glück wie einen Wahn,
Wie einen Götzen zu zerschlagen:
Es sagt sich leicht: ich kann entsagen,
Doch ach, wie schwer ist das gethan.

Ich weiß es, daß ich Dich verloren,
Doch Dir entsagen kann ich nicht.
Was einst mein Herz Dir zugeschworen,
Muß es Dir halten, bis es bricht.
Verdientest Du der Liebe Sehnen,
Verdienst Du auch der Trennung Thränen,

Verdienst des Herzens blut'ge Wunden,
Das Heimweh nach vergang'nen Stunden,
Die sterbend noch das Dämmerlicht
Verstohl'ner Hoffnung mir geboren!
Ich weiß es, daß ich Dich verloren,
Doch Dir entsagen kann ich nicht.

22.

Herz, Du trauerst, weil das Licht
Deiner Liebe Dir verglühte?
Liebe ist des Lebens Blüthe,
Und die Blüthen dauern nicht!

23.

Herz, was soll Dein banges Schlagen,
Unterliegst Du Deiner Qual?
Alles was Du jetzt ertragen,
Trugst Du nicht zum ersten Mal.

Und in Kurzem, armer Schwärmer,
Stellt das Gleichgewicht sich her:
Um ein Hoffen bist Du ärmer,
Um ein Wissen hast Du mehr.

Trauerweiden.

1.

Das ist nun Alles, was ich habe,
Das ist nun meine ganze Welt!
Das Plätzchen neben ihrem Grabe,
Das ist's, was mich gefangen hält.

Ich möchte flieh'n in alle Fernen,
Wo mich kein Auge glücklich sah,
Dort möcht' ich mich vergessen lernen,
Im Geiste blieb ich doch ihr nah.

Allein wenn ich die Weide sehe,
Die ich gepflanzt an trautem Ort,
So bannt es mich in ihre Nähe,
Und nun und nimmer kann ich fort.

Es flüstert wie mit ihrer Stimme,
Es fächelt wie mit ihrem Gruß.
Die Weide, ach, die bitterschlimme,
Ist Schuld, daß ich hier weilen muß.

Nein, Du hast recht, Du gute Weide,
Dies einz'ge Plätzchen ist noch mein.
O blühe, blühe für uns beide!
Was blühte noch für mich allein?

2.

Was bin ich, seit ich Dich verlor,
Du Engel, den mir Gott erkor?
Gleich einer Muschel an dem Strand,
Aus deren Schooß die Perle schwand.

Ein Blumenstock, der in dem Beet
Entblößt von seiner Blüthe steht,
Ein Maienbusch, vom Sturm entlaubt,
Ein Rahmen, dem das Bild geraubt.

Der Leier ohne Saiten gleich,
Ein König ohne Königreich,
Ein Ton, der in der Luft zerrann,
Ein Herz, das nicht mehr lieben kann!

3.

Dahin ist Streben und Beginnen,
Mein einzig Ziel — ein friedlich Grab.
Ich habe aufgehört zu spinnen,
Ich hasple nur den Faden ab.

Gleichmäßig fließt das Garn vom Rocken,
In seine Kerbe greift der Zahn,
Und kommt einmal das Rad in's Stocken,
So ist die Arbeit abgethan!

4.

An die untergehende Sonne.

Die Du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterst über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts,
Laß mich mit Dir versinken, verschweben,
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir Dein himmlischer Schöpfer nichts!

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöst in die ew'gen Atome,
Die verklärte Geliebte kreist,
Dahin führe die schmachtende Seele,
Daß sie wieder sich ihr vermähle
In dem unsterblichen göttlichen Geist.

Wohl was die Erde so himmlisch geboren,
Wird nicht vernichtet und ist nicht verloren,
Wenn es die Erde auch wieder begehrt.
Aus der Asche, in die es versunken,
Sprüht es in tausend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tausend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in seinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den schmachtenden Blick,
Hebe die sehnenden Arme vergebens,
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

5.

Wer im Ocean gestrandet,
Wer sein treues Boot verlor,
Ringt sich, ob er nimmer landet,
Stets mit neuer Kraft empor;
Hascht sich Balken, hascht sich Trümmer,
Greift nach jedem morschen Ast,
Raubt die nächste Fluth ihn immer,
Wird ein neuer doch erfaßt,
Und der Schwimmer kämpft und ringt
Bis die Fluth ihn ganz verschlingt.

Und so bin auch ich versunken
Aus der Liebe Rettungsboot,
Und im öden Meer ertrunken,
Ring' ich einsam mit dem Tod.
Und doch hasch' ich Balken, Trümmer,
Die die nächste Welle raubt.
Ruhm und Freundschaft — Wahn und Schimmer!
Doch die Seele hofft und glaubt,
Und das Herz begehrt und strebt,
Bis die Fluth es ganz begräbt.

6.

In dem Labyrinth der Schmerzen
Sind zwei Wege nur erlaubt:
Beug' Dich mit gebroch'nem Herzen
Oder hebe kühn das Haupt!

Sarg' mit dem verlornen Glücke
Auch die letzte Hoffnung ein,
Oder sag' mit stolzem Blicke:
Mein Geschick bin ich allein.

Und bei jedem Streich der Ruthe
Blick' den Schergen an beherzt,
Zeig' ihm, daß die Wunde blute,
Aber nicht, daß sie Dich schmerzt!

Zwar der Kampf wird lange währen
Und dann wird Dein Herz ein Stein,
Und dann wird die Brust Dir ehern,
Starr' und öd' die Seele sein.

Doch ob öd' auch und verwittert,
Ungebrochen stehst Du da,
Von dem Sonnenstrahl umzittert,
Der die Säule Memnons sah.

7.

So schwer ist doch kein Herz beladen,
So ganz ist doch kein Herz verarmt,
Daß sich nicht Gott noch sein erbarmt,
Es mit der Liebe zu begnaden.

Und kann das Glück ihm nichts mehr geben,
So kann es doch sein ganzes Sein
Beglückend einem andern weih'n —
Auch das heißt: In der Liebe leben!

Memnon.

Ein Bild von Stein steht einsam, starr und stumm,
Es lagern Nacht und Wüste ringsherum.

Da steigt die Sonn' empor im Flammenschein,
Es trifft ihr Strahl das stumme Bild von Stein.

Das saugt den Blick, der lodernd es durchdringt,
Und es erschauert, zittert, klingt und singt.

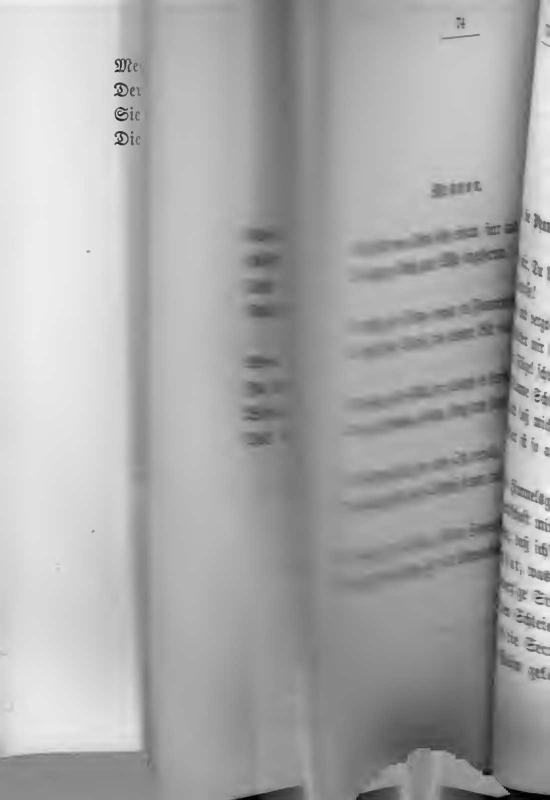
Die Sonne sinkt, der letzte Ton verhallt,
Und wieder steht das Bildniß stumm und kalt.

Du, Aug' der Liebe, bist der Sonnenschein.
Und Du, mein Herz, der öde Memnonstein!

An die Phantasie.

Du nur bleibe mir, Du holde,
Zauberische Phantasie!
Bleibe Du mir und vergolde
Was die Wirklichkeit mir lieh!
Laß die bunten Flügel schwirren,
Rufe Deiner Träume Schwarm,
Täusche mich und laß mich irren!
Ach, die Wahrheit ist so arm.

Wenn der Liebe Himmelsgabe,
Wenn die Freundschaft mir geraubt,
Laß mich wähnen, daß ich's habe,
Denn das Herz hat, was es glaubt.
Ob die unbarmherz'ge Stunde
Auch den gold'nen Schleier hebt:
Ach, Gewinn ist die Secunde,
Die im süßen Wahn gelebt.



Phantasie.

Du holde,
e!
vergolde
mir lieb!
el schwirren,
e Schwarm,
aß mich irren!
ſt so arm.

mmelsgabe,
hast mir geraubt,
daß ich's habe,
t, was es glaubt.
'ge Stunde
Schleier hebt:
e Stunde,
n gelebt.

Schließt Euch, Augen, forscht nicht bange,
Taucht in meiner Seele Blut,
Schöpft vom heißen Liebesdrange,
Strömt sie aus die heil'ge Fluth!
Ist der Glanz, der Euch entzücket,
Auch nur Glanz von Eurem Licht;
Wer sich selbst die Welt nicht schmücket,
Ach, dem schmückt die Welt sich nicht!

II.

Persönliches, Epigrammatisches.

Dedicationen.

1.

An den Erzherzog Ferdinand Max.

Widmung des Oesterr. Museums.

Im Land, das Lerchen in dem Schilde trägt,
War stets die traute Heimath des Gesanges;
In ferner Ostmark des German'schen Klanges
Ward einst das deutsche Lied zuerst gepflegt.

Durch alle Welt ließ seine Melodien
Der Minnesänger edelster*) ertönen,
Doch immer zog ihn heimathliches Sehnen
Hin nach dem „wonniglichen Hof zu Wien".

Dort durften Dichter mit den Fürsten geh'n,
Der fromme Friedrich lernte Laute schlagen,
Die zärtlichsten der süßen Minneklagen
Sang Leopold, der Held von Akkons Höh'n.

---

*) Walther v. d. Vogelweide.

Rudolph von Habsburg hieß den Sänger nah'n,
Und lauschte seinem Lied mit heil'gem Feuer;
Den Teuerdank und seine Abenteuer
Ersann der erste Maximilian.

Und heute noch lebt ächten Liedes Drang
In eines zweiten Maximilians Busen,
Wie alles Edle liebt er auch die Musen,
Den Ernst des Lebens mildernd durch Gesang.

Der Kindesliebe rührendes Gefühl,
Begeist'rung für den Bruder ruhmumglänzet,
Sie haben sein bescheid'nes Saitenspiel
Mit mancher duft'gen Blume still bekränzet.

Nicht darf ich sie zu diesem Kranze reih'n;
Doch daß sein Name nicht im Kreise fehle,
Gab es die Muse selbst in seine Seele,
Beschützer dieses Dichterbunds zu sein.

2.

An den Großherzog Carl Alexander von Weimar.

Widmung des „Sonnwendhofs".

„Kein Augustisch Alter blühte,
„Keines Mediceers Güte
„Lächelte der deutschen Kunst."
Carl August vernahm die Klage,
Schuf der Muse gold'ne Tage
Im Asyle seiner Gunst.
Gab den Sängern deutscher Lieder
Ein Augustisch Alter wieder.

Und auf diesen lichten Bahnen,
Würdig seines großen Ahnen,
Schreitet nun sein Enkel fort,
Schützt der Muse ächte Söhne,
Ehrt das Hohe, liebt das Schöne,
Wo es wirkt in Bild und Wort.
Hegt für jede Geistesblüthe
Eines Mediceers Güte.

3.

An den König Johann von Sachsen.

Widmung des „gefangenen Bildes".

Es steht ein Bild in Deinem Musensaale *),
So schlicht, so heilig, wie ein Kindheitstraum,
In ihm vermählt sich in dem engsten Raum
Die Wirklichkeit dem reinsten Ideale.

Es ist umflossen von dem Dämmerlichte,
In dem das Märchen selig träumen kann,
Und längst gehört dies Bild der Sage an,
Wie seine hehre Schwester der Geschichte.

Und was ich sinnend einst vor ihm empfunden,
Was Phantasie in ihrem leichten Flug
Bis in das luft'ge Reich der Träume trug,
Und was sich endlich zum Gedicht gebunden,

Wenn ich es schüchtern Dir zu bieten wage,
Empfang es, edler Herrscher, hold und mild!
In Deinen Schutz gegeben ist das Bild,
In Deinen Schutz befehl' ich auch die Sage!

*) Hans Holbeins Madonna.

4.

An meine Lina.

Widmung der „deutschen Comödianten“.

Du, deren ganzes, kurzes, reiches Leben
Sich treu und liebend um das meine rankte,
Um es mit tausend Blüthen zu umweben;
Du, der ich alle meine Lieder dankte,
Nimm dieses auch! Es war sein stilles Werden
Dein letzter Wunsch, Dein letztes Glück auf Erden!
So lieg' es wie ein Kranz aus grünen Zweigen
Auf Deinem frühen Grab. Der Rest ist Schweigen.

An meine Lina.

So lang des Himmels Gnade
Vereint uns läßt, geliebtes Herz,
Was gäb' es, was uns schade?
Und wär' es selbst der tiefste Schmerz.

Wir haben es empfunden,
Wie schwer die Hand des Schicksals schlägt.
Und lächelten der Wunden,
Weil sie die treue Hand gepflegt.

Der Schmerz selbst ward uns theuer,
Weil sich in ihm die Treu' verklärt.
So wirft man Gold in's Feuer,
Damit es sich als ächt bewährt.

Nun schlägt das Herz gelassen,
Ob's jubeln oder leiden soll!
Nur Eins kann es nicht fassen,
Wie es vom Andern scheiden soll?

O wundervolle Sage
Von Baucis und von Philemon!
O Tod an einem Tage,
Du bist der schönste Gotteslohn!

Meinem Bruder.

Bei seiner Rückkehr aus Süd-Afrika.

Wohl las ich oft von fernen Regionen,
  Da wo die duftige Banane reift;
Wo in den Lüften and're Sterne thronen,
  Der heiße Südwind dumpf die Wüste streift;
Wo wilde, krausgelockte Menschen wohnen,
  Der braune Kaffer durch die Heide schweift;
Doch ferne lagen mir die fremden Räume,
Erblaßte Bilder meiner Kinderträume.

Und was ich las — Du hast es selbst gesehen:
  Du irrtest unter fremden Sternen her,
Du standest auf des Tafelberges Höhen
  Und sahst hinab in's weite blaue Meer;
Du sahst den Leu'n stolz durch die Wüste gehen,
  Und schrecktest ihn mit blitzendem Gewehr;

Und wie Vaillant, der forschende Franzose,
Durchzogst die Steppe Du, die gränzenlose.

Doch einst, die Sonne sank in gold'nem Prangen,
  Da zog nach Norden hin ein stiller Kahn:
Da faßte Dich ein heimliches Verlangen,
  Der Jugend Bilder sahst Du wieder nah'n,
Und Thränen fühltest Du auf Deinen Wangen,
  Und eine leise Stimme sprach Dich an;
Ist noch so reizend um Dich die Natur,
Ein Vaterland gibt's, eine Heimath nur.

Sie alle, die Dich kennen, die Dich lieben,
  Dein Vater harret auf dem Continent;
Voll Sehnsucht harrt die treue Mutter drüben,
  Die Dich mit Stolz bei ihren Söhnen nennt,
Und die Geschwister harren alle sieben,
  Neun Herzen, deren jedes liebend brennt;
Und was Du auch gelitten und getragen,
Es wird an liebewarmen Busen schlagen.

Er kommt, er kehrt zurück, der theure Bruder,
  Schon durch die Wogen schwimmt der stolze Kahn;

Die Liebe und die Treue steh'n am Ruder,
  Die Hoffnung schwellt die weißen Segel an.
Und drüber waltet noch ein Gott, ein guter,
  Und führt zum Vaterhaus die sich're Bahn.
Das ist ein Port, wo noch kein Schiff gestrandet:
Triumph, Triumph, mein Bruder ist gelandet!

Dem Freunde Deßauer.

Eh noch der Welt die Wahrheit sich verkündet,
Als sie dem Reich der Schönheit noch verfallen,
Da waren alle Musen treu verbündet,
Und wer der einen diente, diente allen.

Jetzt wohnen sie in engbegrenzten Hallen,
Und wem die Dichtkunst ihre Fackel zündet,
Der fragt nicht wie der Leier Töne schallen,
Nicht wie dem Marmor sich das Bild entwindet.

Nur einer kleinen Schaar von Auserwählten
Blieb das Vermächtniß jener goldnen Zeiten
Und das Verständniß alles Schönbeseelten,

Ob es aus Marmor spricht, aus Wort und Saiten.
Doch ihre Zahl wird seltner stets und kleiner;
Du, einz'ger Freund, bist von den Selt'nen Einer!

Sei mir gegrüßt!

Meinem Freunde Gustav Walter.

Wir saßen in vertrautem Kreise,
Verknüpft nur durch der Musen Band,
Von Mund zu Munde ging die Weise,
Der Becher ging von Hand zu Hand.
Da floß aus Deiner goldnen Kehle
Frisch, wie der Waldquell sich ergießt,
Aus voller Brust, aus voller Seele,
Das Zauberlied: „Sei mir gegrüßt."*)

Und trunken von der Töne Fluthen
Lauscht' ich halb träumend, halb bewußt,
Mir war's, als pulsten neue Gluthen
In meiner gramerstarrten Brust.
Mir war's, als riefe mir das Leben,
Das vor mir lag so öd' und wüst,
Das ich schon zaghaft aufgegeben,
Auf's Neue zu: Sei mir gegrüßt.

*) von Franz Schubert.

Es war nicht nur der Ton der Kehle,
Was süßberauschend mir erklang,
Es war ein Hauch von Deiner Seele,
Der schmeichelnd in die meine drang,
Ein Zauber, den nicht Worte nennen,
Der aus dem tiefsten Herzen fließt
Und in sympathischem Erkennen
Zu meinem sprach: Sei mir gegrüßt.

Und wie Dein Lied mich angezogen,
Zog mich Dein mildes Wesen an;
Es war kein Wahn, der mich betrogen,
Du warst mir herzlich zugethan!
Durch Deine Freundschaft, Deine ächte,
Ward mir manch' herbes Leid versüßt,
Ein Lichtstrahl zog durch meine Nächte,
Wenn Du mir sprachst: Sei mir gegrüßt.

Und einen Wunsch noch möcht' ich hegen
Und Dir ihn anvertrauen still:
Wenn sie mich in die Grube legen,
Früh oder spät, wie Gott es will,
Wenn sich um meine müden Glieder
Der Schooß der Erde heilend schließt,

Dann sing' Du eins mir Deiner Lieder!
Sing' mir das Lied: Sei mir gegrüßt.

Und hast Du nichts für mich empfunden,
So lang' ich lebend Dich umgab,
So sagst Du wohl in spätern Stunden:
Ein Freundesherz umschließt dies Grab!
Und wenn des Glückes reichste Fülle
Sich auf Dein theures Haupt ergießt,
So flüst're ich Dir im Herzen stille
Wie Geisterhauch: Sei mir gegrüßt!

In Grillparzer's Album.

Dein Name war's, den meine Mutter rief,
Wenn sie mir Deutschlands große Dichter nannte,
Es waren Deine Worte innig tief,
Die sie getreu, wie ihre Bibel kannte.
So saß ich oft, das Aug' auf sie gewandt,
Und lauschte ahnungsvoll auf Deine Lieder;
Ich liebte Dich, noch eh' ich Dich verstand,
Und als ich Dich verstand — liebt' ich Dich wieder.

Da sah ich Deine Sappho. Groß und hehr
Erschienst Du mir, vom Delph'schen Gott beseelet;
Mir war's, als ob ich selbst dein Phaon wär',
Wie er von seiner Jugendzeit erzählet;
Wie er im Traum die Herrliche oft schaute,
So sah ich Dich, und Sappho trat hinzu,
Und reichte Dir die sieggekrönte Laute,
Und sprach zu Dir: Geliebter, singe Du!

Ja, singe Du! Laß deine Leier tönen,
Führ' uns zurück die deutsche Poesie.
Sie schlummert nur; kleinmüthige Thoren wähnen,
Sie sei uns todt — d'rum Sänger, wecke sie!
Ja sie bedarf jetzt wieder neuer Schwingen,
Um aus dem Staub zu steigen, jung und rein.
Wir träumen all', das müßtest Du vollbringen,
O laß doch unsern Traum ein Leben sein!

Und fragst Du mich, was dieses Liedchen meinet?
Warum es Dir aus fremder Brust erklang?
Je nun! Wenn eine Frühlingssonne scheinet,
Singt jeder Vogel seinen Lobgesang.
Drum wolle nicht mit diesen Versen rechten,
Die sich bescheiden an die andern reih'n;
Laß sie im Kranz, den Deine Freunde flechten,
Ein anspruchsloses Veilchen sein.

An Alexander Baumann.

(Weihnachts-Abend 1857.)

An dem Fest der Kinderfreude
Schlugst Du aus für immerdar,
Kindlich Herz, für das das Leben
Nur ein froher Festtag war.

Glücklich warst Du und beglückend,
Lächelnd lag vor Dir die Welt,
Und es war ein fremder Tropfen,
Der Dein harmlos Blut vergällt.

Selt'ne Blume Du vom Stamme,
Der nur noch in Oestreich blüht!
Ew'ge Jugend war Dein Eigen
Und ein innigstes Gemüth!

Aus der Quelle Deines Herzens
Hast Du Deinen Witz getränkt,
Tausende hast Du erheitert
Und nicht Einen je gekränkt!

Schlumm're sanft! leicht wie im Leben
Sei die Erde Dir im Grab!
Unverfälschte Freundesthränen
Stehlen sich zu Dir hinab.

Wenn die Kunde Deines Todes
Auf die fernen Almen dringt,
Wo die Sennin mit dem Jäger
Deine schlichten Weisen singt;

Wird Dein Volk ein traut Gedenken
Deinem theuern Namen weih'n,
Und ein Kranz von Alpenrosen
Wird Dir still geflochten sein!

An Staudigl's Sarg.

Du ächter Sänger deutscher Lieder,
Den wir beweint so manches Jahr,
Weil er der Kunst verloren war,
Der Tod gibt ihr und uns Dich wieder!

Dein edler Geist ist aus den Banden,
In denen er gekreuzigt lag,
Zu einem schönern Ostertag,
Zum ew'gen Leben auferstanden.

Das Tuba mirum hörst Du tönen,
Das einst Dein Mund begeistert sang,
Es führet Dich sein Feierklang
Verklärt in's Reich des Ewig-Schönen.

Leb' wohl! Es sinket unverdorrt
Auf Deinen Sarg der Lorbeer nieder,
Es lebt Dein Lied im Reich der Lieder,
Dein Herz in unsern Herzen fort.

Zu Ferdinand Fuchs's Todtenfeier.

(Zur Gründung eines Grabsteins für den Tondichter.)

Wir üben eine schöne Pflicht.
Die Hand, die hier mit milder Gabe
Zu einem Kranze Blumen flicht,
Sie weiht sie einem Künstlergrabe,
Und wie Amphion's Leierklang
Einst Mauern zog um Thebens Gauen,
So wollen wir mit Wort und Sang
Das Grabmal eines Sängers bauen,
Der schön empfand und edel sprach
Und Schön'res, Edleres versprochen,
Und der sein Wort nur darum brach,
Weil ihm der Tod das Herz gebrochen.

Das ist das ew'ge Loos der Kunst!
Wer selbstbewußt, in reinem Streben,
Im Kampf mit Feilheit, Neid und Gunst
Die keusche Muse trägt durch's Leben,
Wer sich vor keinem Götzen beugt,
Ob er auch Gold und Ruhm gewähret,
Und wer die Kinder, die er zeugt,

Mit seinem eig'nen Herzblut nähret:
Dem bleibt, wenn seine Kraft zerbricht,
Kein Stab, als die zerschellte Laute,
Und selbst ein Grabstein würd' ihm nicht,
Wenn ihn nicht milde Freundschaft baute.

Ein großes Vorrecht aber gab
Die Kunst dem, den sie sich erlesen.
Deckt auch sein irdisch Theil das Grab,
Ihn überlebt sein göttlich Wesen.
Denn, wer auch tausendfach geliebt
Von Allem, was er sich erkoren,
Den letzten Zoll der Erde giebt,
Er ist für uns're Welt verloren.
Er lebt im Schmerz noch eine Zeit
Und wird zum Traum dann, wird zum Bilde;
Die heilende Vergessenheit
Ist ein Geschenk der ew'gen Milde.
So sinkt ein Tropfen in das Meer
Und bildet seinen Wellenhügel,
Der sanft zerrinnet weitumher,
Und ruhig wieder ist der Spiegel.
Allein der Geist des Künstlers schwebt
Hoch über Gräbern und Vernichtung,

Der Mensch vergeht, der Künstler lebt
In seinem Werk, in seiner Dichtung.
Ob nun sein Geist, ein Königsaar,
Der Menschheit Höhen stolz umkreist,
Ob er ein zärtlich Taubenpaar
Im Girren liebend unterweist,
Ob er, weit wie des Himmels Blau
Mit tausend gold'nen Sternen leuchtet,
Ob er, ein Tröpfchen Morgenthau,
Nur einen Blüthenkelch befeuchtet:
So lang sein Lied noch lebt, sein Wort,
In einer Brust, in einer Kehle,
So lange lebt unsterblich fort
Die gottentstammte Künstlerseele!

Horch! weht nicht in der Töne Fluß
Um uns ein unaussprechlich Sehnen?
Das ist der Sängerseele Gruß,
Die zu Euch spricht mit sanften Tönen,
Die sich in weichen Harmonien
Um die Erinn'rung schmeichelnd ranket,
Mit ihren tiefsten Melodien
Euch still für Eure Liebe danket!

An Felix Mendelsohn.

Glosse.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht."

Tieck.

Mendelsohn! Um Deine Seele
Spielen Elfen, leichtbeschwingt,
An dem Rain, wo Philomele
Klagend ihre Weisen singt,
Duft'ger Abendthau befeuchtet
Blauer Wunderblumen Pracht,
Die verschwieg'ne Welt beleuchtet
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aus dem Traum erwacht sie wieder
Die gebannte Poesie,
Lehrt Dich ihrer Lieblingslieder
Halbverklung'ne Melodie,

Oeffnet dämmerhelle Räume,
Der Romantik ganze Welt,
Eine reiche Welt der Träume,
Die den Sinn gefangen hält.

Ird'sche Leidenschaften dringen
Nicht zu Dir mit wilder Macht,
Melusinen hörst Du singen,
Lausch'st dem Traum der Sommernacht.
Mozart thront, der ewig klare,
Auf der Erde Grund gestellt;
Dir gehört die wandelbare,
Wundervolle Märchenwelt!

Aus der Zukunft trüber Welle
Schöpfen wollt Ihr die Musik?
Kehrt, o kehrt zur reinen Quelle
Der Vergangenheit zurück!
Holdes Zauberreich der Töne,
Dich zerstört nicht stürmische Macht!
Steig' uns auf in neuer Schöne!
Steig' auf in der alten Pracht!

An die Dichter.

(Glosse, als Trinkspruch beim Schillerfest 1859.)

Jubelt, Brüder, schwelgt in Wonnen,
Schiller's Geist hat sie geweiht.
Jener Irrwahn ist zerronnen:
Poesie sei tiefstes Leid.
Nicht in Weltschmerz trüb versunken
Steht die Muse starr und stumm,
Dich empfing sie wonnetrunken,
Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium.

So verhieß es uns der Meister:
Als die Erde war vertheilt,
Gab uns Gott das Reich der Geister;
Siegreich und erobernd eilt
Der Gedanke durch die Zonen,
Jedes Herz, in das er fällt,
Zu befruchten, zu belohnen,
Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt.

Du, der durch des Lebens Mühen
Wallte mit verklärtem Haupt,
Der mit heiligem Erglühen
An ein Ideal geglaubt,
Das ob Raum und Zeiten thronet,
Sieh, wie heut die Poesie
Ihren Auserkor'nen lohnet:
Was den großen Ring bewohnet,
Huldiget der Sympathie!

Und wir füllen die Pokale
Und wir rufen frohdurchbebt:
Dieses Glas dem Ideale,
Das das Ird'sche überlebt!
Dies zu wahren, dies zu schützen,
Ist's was Schiller's Ruf uns heißt:
Brüder fliegt von Euern Sitzen,
Dieses Glas dem guten Geist!

Die Gleichen.

(Vorgetragen am Schillerabend 1862 in der Künstlergesellschaft „Grüne Insel" in Wien, die den Enkel des Unsterblichen als ihren Gast begrüßte.)

Zwei Berge stehen im deutschen Land,
Zwei majestätische Zeichen,
Wie Königsbrüder bei einand,
Sie heißen: die beiden Gleichen.

Bedeckt mit ewiger Tannen Grün,
Mit hundertjährigen Eichen,
Im Morgenrothe, im Abendglüh'n
Erglänzen die beiden Gleichen.

Zwei Dichter ragen im deutschen Land,
Dem Blick kaum zu erreichen,
Wie Königshäupter bei einand,
Wer kennt nicht die Ohnegleichen!

Und wer von ihnen der Höchste sei,
Wer müsse dem andern weichen?
Der leere Streit ist längst vorbei,
Uns sind sie die „beiden Gleichen“.

Wie Meister Rietschel sie erfand,
Die ehernen Ruhmeszeichen;
Es blühen in der Beiden Hand
Die Lorbeerzweige, die gleichen.

Versunken sind wohl hundert Jahr
Mit Thronen und mit Reichen;
Sie herrschen noch unwandelbar
Von Gottes Gnaden die Gleichen!

Und wie der Jubel uns durchdringt,
So lodern Feuerzeichen
So weit die deutsche Zunge klingt,
In allen Herzen die gleichen.

Willkommen, Dichterenkel Du
Und laß die Hand Dir reichen!
Die grüne Insel ruft Dir zu:
Es leben hoch die Gleichen!

An Carlsruhe.

Stadt der Ruhe, Stadt am Rhein,
Stadt in Badens gold'nen Feldern,
Knauf an Schwarzwalds Tannenwäldern,
Fächerstadt, ich denke Dein!
Wo im zweiten Vaterlande
Lieb' und Freundschaft mich umschlang,
Wo ich mit im Chore sang:
„An des Rheinstroms fernem Strande."

Traute Stadt! Mit Dir verlor
Ich die Lenzeszeit, die frohe,
Ach, die Kaiserstadt, die hohe,
Sieht mich nicht wie Du zuvor;
Mit den Alltagsmenschen ziehen
Muß ich an des Tages Joch:

Meine Leier hab' ich noch,
  Doch nicht ihre Melodien.

Traute Stadt, wo ich gekannt
  Alle Plätzchen, alle Räume,
Deines Parkes grüne Bäume,
  Und an Hebel's Denkmal stand.
Wo ich unter duft'gen Fliedern,
  Hingestreckt in's üpp'ge Gras,
Oft mit meinem Buche saß,
  Meinem Freund und meinen Liedern.

Freunde! wißt Ihr noch den Tag,
  Als wir durch des Alpthals Wiesen
Zogen, wie zu unsern Füßen
  Loffenau im Purpur lag?
Wie von Abendlicht geröthet,
  Uns der ferne Rhein gegrüßt,
Wie wir schweigend uns geküßt
  Und in die Natur gebetet?

Oder wie wir in dem Rhein
  Durch die blauen Wellen schwammen,
Der ob unserm Haupt zusammen
  Rauschte dumpfe Melodei'n?

Drüben lagen kühn geschwungen
Die Vogesen, blau bethaut,
Und der Rhein hielt seine Braut,
Die geliebte Pfalz, umschlungen.

Oder könnt' ich Deine Welle
Je vergessen, liebe Murg!
Eberstein, du blanke Burg,
Rothenfels, Du stille Quelle!
Felder, die mein Fuß gemessen,
Tannenwälder, duft'ge Höh!
Märchentiefer Mummelsee!
Könnt' ich Deiner je vergessen?

Nein, mein zweites Heimathland,
Wo ich frei umher gezogen,
An des Wissens Quell gesogen
An des treuen Meisters Hand,
Dein gedenk' ich — Glück und Lust
Ward mir, weil ich bei Dir weilte;
Und ein Freund, mit dem ich's theilte,
Und ein Lied in meiner Brust.

Und so leg' ich am Altar
Der Erinn'rung — meiner Lieder

Innigstes als Spende nieder,
Euch, o Freunde, bring' ich's dar;
Daß Ihr auch am fernen Rheine
Des geschied'nen Freundes denkt,
Ihm ein treu Erinnern schenkt,
Wie er Euch bewahrt das seine.

An die Freunde.

Neujahrswunsch 1860. (Ministerium Thierry.)

Man schmähe nicht die bösen Tage,
Weil mancher schöne Traum zerstört;
Sie haben Eins von hohem Werth,
Sie sind die feinste Freundschaftswage.

Empfindlich zeigen sie uns an
Ein jedes stille Liebeszeichen,
Ein jedes stumme Händereichen,
Das uns'rer Seele wohlgethan.

Sie wägen treu bis auf den Gran
Der Menge seelenloses Schweigen,
Die niedre Perfidie der Feigen,
Die mit erlog'nem Mitleid nah'n.

Ich hab's erprobt in dieser Zeit,
Im jähen Wechsellauf der Stunden:
Euch Allen, die mit mir empfunden,
Sei dieses Dankes Gruß geweiht.

Und wenn er heute ernster klingt,
Als diese heitern Räume wollen,
So dürft ihr nicht dem Sänger grollen,
Nur dem, was ihn zu klagen zwingt.

Euch schreckt wie mich die grimme Scheere,
Womit die unbarmherz'ge Hand
Den Faden, den die Dichtkunst spannt,
Zerschneidet ohne Schutz und Wehre.

Ein Trost nur bleibt, der Wolken Schaar
Kann nie die ew'ge Sonne schwärzen.
So wünsch' ich uns aus vollstem Herzen
Ein geistigfreies neues Jahr!

Die beiden Quellen.

An Grillparzer.

War einst ein Brunnen klar und tief,
Der unter moos'gem Steine schlief;
Ein Bächlein floß entlang mit munterm Rieseln
Und koste plätschernd mit den Kieseln.

„Seht," sprach es „nur den reichen Alten an,
Wie er mit seinen Schätzen geizen kann;
Ich weiß, er trägt erquickend Naß in sich
Und spendet Andern doch so kümmerlich;

Da bin ich ein ganz and'rer Knabe,
Ich geb' zum Besten, was ich habe."
Der Quell vernahm was jener rief,
Und sprach mit seiner Stimme klar und tief:

„Was einst vom Himmel in mein Herz gethaut,
Es ist mir heilig anvertraut,
Ich darf es nicht an Jedermann verschenken,
Wer an mir schöpft, den will ich tränken."

Der Schwan.

An Jenny Lind.

Sanft hob der Schwan sein schwellendes Gefieder
Und furchte still entzückt die blaue Fluth.
Da gab Apoll ihm seine süßen Lieder,
Er sang sie selig in die Abendgluth.

Und als er fühlte, daß sein Lied sein Tod,
Rief er die Nachtigall im duft'gen Flieder:
Nimm Du zum Erbtheil, was ein Gott mir bot,
Und zieh' ich fort, tön' Du mein Echo wieder!

Und hör' ich träumend jene Töne an,
So zieht die Ahnung still durch meine Seele:
Du bist, Bellini, der verklärte Schwan,
Und Jenny Lind ist Deine Philomele.

An Marie Bayer-Bürck.

(Als sie Grillparzer's Hero spielte.)

Ist's ein antik Gebild? Es ist zu warm,
Zu sichtbar wogt der Busen auf und nieder,
Zu hörbar pocht der Puls im schlanken Arm,
Und Thränen glänzen durch die Augenlider.

Ist's ein modernes Bild? Es ist zu hehr,
Zu einfach-innig, zu erhaben milde,
Das ist nicht Farbe der Palette mehr,
Aus Geisterstoffen wob sich dies Gebilde.

Wie eine Blume neigt es sich zum Licht,
Schon aus der Knospe ahnst Du das Entfalten,
Erschaffen steht es da, ersonnen nicht,
Du siehst der Muse göttliches Gestalten.

Ob es das Wort, ob's die Erscheinung war,
Was Dich umstrickt, wer sondert da und sichtet?
Wer also dichtete, der stellte dar,
Wer also dargestellt, der hat gedichtet.

An dieselbe.

Beim Abschied.

Es flogen Blumen Dir und Kränze hin,
Und tausend Kehlen sangen Jubeltöne,
Du brauchst die Kränze nicht, o Künstlerin,
Du trägst der Muse Kranz in ew'ger Schöne.

So wallest Du im keuschen Priesterkleid,
Trittst mit dem Opferkrug zur reinen Quelle,
Und aus dem Borne der Vergessenheit
Schöpfst Du: „des Meeres und der Liebe Welle.“

O süß Orakel! liebliches Gedicht,
So warst Du todt? Verstummtest Du bis heute?
Ich war nicht todt und ich verstummte nicht,
Die Priesterin nur fehlte, die mich deute!

Nun ziehst Du wieder aus dem Tempel fort,
Du holde Künderin geweihter Lieder.
O so erinn're Dich an Hero's Wort:
„Komm übers Jahr, zum Feste komm uns wieder.“

An Louise Neumann.

Als sie von der Bühne schied (mit meinen Gedichten).

Nach einer alten schönen Mythe
Bot, wer den Musen heilig war,
Die erste duft'ge Frühlingsblüthe
Den Grazien zum Opfer dar.

Nun kommt dies Büchlein mir zu Händen,
Das eben erst das Licht erblickt.
Sind nicht Gedichte Blüthenspenden,
Womit den Sänger Gott erquickt?

Den Grazien d'rum wollt' ich's weihen,
Und im Theater sucht' ich sie,
Dort schlingen sie ja stets den Reihen
Mit ihrer Schwester Poesie.

Doch fruchtlos such' ich ihre Spuren,
Und man bedeutet mir mit Gram:
Sie flohen, ach! von diesen Fluren,
Seitdem „das Mädchen Abschied nahm."

Vergaß ich's denn? An Deine Nähe
Gefesselt war ihr holder Schritt,
Du nimmst sie mit in Deine Ehe,
So nimm auch diese Blüthen mit.

An dieselbe.

Bei der Geburt ihres Kindes.

Zwei Jahre sind's, daß zu der Muse Gram
Von uns'rer Bühne schied Louise,
Und keine zweite kam wie diese.
Jetzt wissen wir, warum sie Abschied nahm:
Sie hat das Fach der Mütterrollen
Durchaus nicht übernehmen wollen,
Allein das Schicksal sprach: O nein!
Wie sollte sie, die Innigste von Allen,
Im innigsten der Fächer nicht gefallen?
Sie wird auch darin ohne Gleichen sein!

An Amalie Haizinger.

(Mit einem Buche.)

Unter Deine Weihnachtsgaben
Legt Dir treue Freundeshand
Dieses „Dichterbuch aus Schwaben",
Das man freundlich mir gesandt.

Eine Stunde Dir zu würzen, —
Welche? Dir lacht jede zu!
Und die Zeit Dir zu verkürzen —
Kennst die lange Weile Du?

Wo Humor mit gold'nen Schwingen
Führt der Horen leichten Tanz,
Ist das Leben ja ein Singen,
Und die Welt ein Liederkranz.

Du mit Deinen Göttergaben,
Ewig jung und stets geliebt,
Bist ein „Liederbuch aus Schwaben",
Und das beste, das es giebt!

An Alexander von Humboldt.

(Bei seiner Wiedergenesung.)

Die Krankheit kam mit ihren gift'gen Pfeilen
Den großen Alexander zu ereilen,
Da trat ein hehres Weib in ihre Spur
Und rief: Hinweg von meines Lieblings Seite,
Er stritt für mich, wie ich für ihn jetzt streite!
Sie sprachs und stritt und siegte — die Natur.

An Friedrich Richter.

(Dem Maler des Jairi Töchterlein.)

Das Kunstwerk liegt in starrer Ruh,
Gleich des Jairi Töchterlein;
Der Geist der Liebe tritt hinzu
Und haucht ihm neues Leben ein!

An eine Rezensentin.

Die Poesie in unserm Vaterlande
Verläuft wie unser deutscher Rhein im Sande.
Die Kritik kommt mit Schaufel und mit Hacke,
Zu zeigen, wie sein Inhalt Schlamm und Schlacke.
Die Freundschaft aber mit geduld'ger Hand,
Sie wäscht die Körnlein Goldes aus dem Sand.

Einem scheidenden Freunde.

(Mit Cigarren.)

Blas' in die Luft den duft'gen Rauch
Und laß ihn flüchtig drin verhauchen,
Dann sollen meine Grüße auch
Von fern in's weite Luftmeer tauchen.

Und spricht der Rauch: So ist die Welt,
Ein rasches flüchtiges Zerstieben!
So sagt mein Gruß: Doch Eines hält;
Die Freundschaft, die sich treu geblieben!

In ein Album.

Schließ das Aug' und harre still,
Was der Herr Dir senden will.
Viel gewinnt, wer wenig heischt,
Viel gehofft — ist viel getäuscht,
Viel gestrebt — ist viel gestritten,
Viel geliebt — ist viel gelitten.

Lebenslauf der Hoffnung.

Die Hoffnung wird als Kind geboren,
Ein Flügelkleid beschwingt den Leib;
Sie wächst und altert mit den Horen,
Und Kleid und Namen geh'n verloren.
Erwartung heißt das ernste Weib.

Und ruhig harrt sie Tag' und Jahre
Verstummt, den Blick in sich gewandt.
Allmählig bleichen ihre Haare,
Als Greisin sinkt sie auf die Bahre,
Entsagung wird sie nun genannt.

Vergänglichkeit.

O klage nicht, daß Deine Freuden
Die Stunde rasch hinweggespült;
Derselbe Strom ist's, der Dein Leiden
Mit seiner flücht'gen Welle kühlt.
Was Dir geraubt, was Dir gegeben,
Bedeckt die heil'ge Fluth der Zeit.
Der größte Gram im Menschenleben
Ist auch sein Trost: Vergänglichkeit.

Leidenschaften.

Leidenschaften, schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen;
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie Dich durch Staub und Erde,
Aber lenkest Du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft Dir selbst zum Flügel
Und je wilder sie reißen und schlagen,
Um so herrlicher rollt Dein Wagen!

Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung ist ein üpp'ger Blüthenbaum.
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüthen decken rings den Raum;
Nur hie und da, verschont von Sturm und Regen,
Reift eine still der Wirklichkeit entgegen.

Ruhm und Neid.

Es ist der Ruhm ein purpurnes Gewand,
Das königlich Dir Brust und Nacken deckt;
Allein des Neides und der Mißgunst Hand
Hat tückisch spitze Nadeln dreingesteckt:
Du fühlst zuerst den scharfen Nadelstich,
Und erst gefaßt, freust Du des Purpurs Dich.

Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit hält den Spiegel in der Hand.
Das sah die Schwester Lüge und erfand
Ein ideales Bild — in gleichem Rahmen.
Die Wahrheit zeigt den Spiegel aller Welt
Und fragt sie: Kennt ihr meinen Namen?
— Du bist die Lüge, denn Dein Bild entstellt!
Und wer bin ich, fragt schmeichlerisch die Lüge?
— Du bist die Wahrheit! das sind meine Züge!

Die geistreichen Frauen.

Einst wogen die geistreichen Frauen
 Zusammen ihren Werth.
Eine ganze volle Schaale
 Sie ward damit beschwert.

Da kam ein schlichtes Mädchen
 Und legte ihr Herz darauf;
Und sieh, die eine Gabe
 Wog all' die andern auf.

An die Spröden.

Haben die Rosen sich einst verschworen:
Sie wären nicht zum Pflücken geboren,
Sie wollten blühen in rechtem Behagen
Und wollten dauern und Früchte tragen.

Und kam nun Einer, um sie zu brechen,
Thäten sie ihm in die Finger stechen.
Sie blieben ruhig im grünen Haus —
— Da wurden stach'lige Hag'butten d'raus.

Vater und Mutter.

Das Kind, wie's auch den Vater liebt,
Trägt heil'ger die Mutter im Herzen:
Der Vater hat es in Lust erzeugt,
Die Mutter gebar's in Schmerzen.

Mohs's Härtescala.

Es hat der Mensch der Ecken viel,
Und viele Ecken hat das Leben;
Streift er nun an im Weltgewühl,
Nimmt er die Ecken nicht dem Leben,
Doch seine Ecken schleift er eben.

Die Null.

Stand einst die Null an ihrem Platz,
Da war sie wohl ein rechter Schatz:
„Nein, sprach sie, ich will oben hin,
Damit ich auch was Rechtes bin."

Nun blies sie sich gewaltig auf,
Schob sich von Stell' zu Stell' hinauf;
Jetzt stand sie oben und freut' sich sehr:
— Da galt sie aber gar nichts mehr.

III.

Episches.

Bach und Waldstrom.

Floß einst durch Rosenhecken
Ein Bächlein hell und rein;
Wohl mocht' es sich verbergen,
Es war so winzig klein.

Als dies der Waldstrom merkte,
Voll bittern Spott's er rief:
„Du brauchtest nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch so tief.“

Das Bächlein rollte weiter
Und sprach in sanftem Ton:
„Ich tränke Ros' und Veilchen,
Und labte Manches schon.“

„Zwar bist Du groß und mächtig,
Und ich bin schwach und klein,
Doch will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket sein!“

Wenn oft hinauf ich blickte
Zu jenen lichten Höh'n,
Wo deutsche Minnesänger
Und deutsche Dichter steh'n:

Dann schreckt' mich eine Stimme,
Die wie der Waldstrom rief:
„Du brauchtest nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch so tief!"

Doch eine and're Stimme
Flößt mir Vertrauen ein:
„Es will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket sein!"

Liederquelle.

Ein Vöglein sang — weil rings der Lenz erblühte,
Weil schwellend jede Blumenknospe sprang,
Da fühlt' es, wie die Brust ihm wogend glühte,
Es wußte nicht warum? — es sang.

Und als der Lenz mit seinen Blumen schied,
Fühlt' es so einsam sich, so öd', so bang,
Es war ihm nichts geblieben, als sein Lied,
Es wußte nicht warum? — es sang.

Und wie das Vöglein hab' auch ich gesungen.
Warum? Wozu? das fragt' ich nimmer lang:
Die Saite hat in meiner Brust geklungen,
Da dankte ich dem Herrn — und sang.

Trost im Liede.

Ein Vögelein, im Sang geübt,
Ward einst gefangen. Still betrübt
Sang es sein Liedchen fort und fort.
Ein and'rer Vogel sah es dort
Und fuhr im Grimm den Sänger an:
„Wie nur das Ding noch singen kann!"

„Ach," sprach das Vöglein, „daß ich's kann,
Das hält mich noch an's Leben an;
Denn wären nicht die Lieder mein,
Zu singen und zu klagen:
Ich müßt' verzagen!"

Die Eiche und der Rosenstrauch.

„Du liebst mich," sprach der Rosenstrauch
Zum Abendwind, „es ist Dein Hauch,
Der mich zum Leben wach geküßt,
Ich fühl' es, daß Du gut mir bist.
D'rum will ich auch in Deinem Weh'n
Glückselig athmen und vergeh'n!"

„O Thörin!" sprach der Eichenbaum,
„Der flücht'ge Zephyr kennt Dich kaum,
Und hat er milde Dich geküßt,
So kommt's, weil das ihm eigen ist;
Denn jeden Baum und jeden Strauch
Belebt, wie Dich, sein Liebeshauch."

Die Rose sprach: „Und ist es so,
Wie bin ich seines Kusses froh;

Ihm, der geweckt mein ganzes Sein,
Will ich dies kurze Leben weih'n.
Und küßt euch Andre auch sein Hauch:
Ich gönn' es Euch — mich liebt er auch! —"

Stummes Lied.

Der Tag erwacht, von mildem Thau
Glänzt jedes Blümchen in der Au,
Der Vögel tausendstimm'ger Chor
Stieg jubelnd zu dem jungen Tag empor.
Die Nachtigall allein saß auf den Blüthenzweigen,
Trank all den süßen Duft umher,
Sah wonnetrunken in das Blüthenmeer
Und schwieg.
Die Lerche sprach: „Wie kannst Du schweigen?
Sieh, Alles jubelt rings herum,
Nur Du bist stumm."
„O Schwester!" sprach die Nachtigall, „Du irrst;
Glaubst Du, Du sängest dann nur Lust und Schmerzen,
Wenn Du sie laut in alle Lüfte girrst?
Du nennst mich stumm? — ich singe mit dem Herzen."

Der schweigende Strom.

Ein Strom zog durch den Wiesengrund,
Ein Bächlein floß entlang zur Stund'.
Der Strom war schweigend fort und fort,
Doch plätschernd nahm der Bach das Wort:

„Ach, Bruder! unser Lauf ist schwer,
Die Felsen dräu'n und drängen sehr;
Doch warum murrest Du nicht auch?
Das ist ja bei uns Flüßen Brauch."

Doch stolz der Strom zum Bache spricht:
Ein Strom, das merk' Dir, murret nicht;
Hat er die Kraft, — so steigt er,
Hat er sie nicht, — so schweigt er.

Der Fels und die Kiesel.

Vom klaren Silberquell umspült
Begann der Kies, der kleine,
Hinhüpfend mit der Wellen Tanz
Zu einem alten Steine:

„Wie, alter Graukopf, stehst Du da
So kalt, so ernst, so düster!
Sieh, fröhlich hüpfen mit der Fluth
Wir glücklichen Geschwister.“

„Ja tanze nur, du armes Volk,“
Hat drauf der Fels gesprochen;
„Dich — reißt die Welle mit sich fort,
An mir — wird sie gebrochen.“

Jünglings Abschied.

Ich muß hinaus, ich muß hinaus!
  Daheim ist mir so weh!
Sie zieht mich an, die weite Welt,
  Ich muß hinaus, wie's Gott gefällt!
Ade!

Zum Bruder trat der Bruder hin,
  Im Auge Thränen hell:
„Wird Dir zu eng der Eltern Haus?
  Treibt's dich so ungestüm hinaus,
So schnell?"

— Wohl ist die Heimath eine Welt
  Für eines Kindes Sinn;
Doch für des Jünglings Wunsch und Freud'
  Da reicht die Welt, so groß, so weit,
Nicht hin!

„Du bist der Eltern ganze Freud',
Du bist ihr höchstes Glück.
Und bist so schnell Du uns entfloh'n,
Dann trübt die Thräne um den Sohn
Den Blick."

— Die Thräne in dem treuen Aug',
Der Perl' ist sie verwandt;
Und kehr' ich heim und trockne sie
Die liebe Thrän', dann glänzet sie
Demant!

Die Mutter sprach: „Du malest Dir
Die Welt in schönem Licht,
Doch wenn Dich Sorge trifft und Harm,
Dann winkt der treuen Mutter Arm
Dir nicht!"

Der Vater sprach: „Ich kenne Dich
Und Deinen festen Sinn;
Du hast des Vaters frohen Muth,
Dein Kopf ist klar, Dein Herz ist gut,
Zieh hin!"

— So lebt denn wohl und weinet nicht,
Wenn ich von hinnen geh.
Kommt, Vater, Mutter, diesen Kuß,
Mich reißt's dahin, ich muß, ich muß, —
Ade!

Schön Lischen und das Wasserweib.

Schön Lischen war so zart, so fein,
Wie Veilchen in der Blüthe,
Sie war so fromm, sie war so rein
Mit kindlichem Gemüthe.
Schön Lischen war so hell und rein
Wie nur die lieben Engelein,
Und kannte nur die Tugend
In ihrer zarten Jugend.

Ach, wie sie so am Brunnen stand
Mit aufgeschürztem Kleide,
Und Wasser aus der Tiefe wand
Und wie ein Kind sich freute,
Wenn glänzender als Diamant
Ein Tröpflein an dem Eimer stand.
— Und heller als Demanten
Die dunkeln Augen brannten.

Da schaut sie einst zum Born hinein
  Wohl in die graue Tiefe;
Großmutter sagt: Ein Wasserweib
  Im Grund des Bornes schliefe;
Und vorgebeugt bis an den Leib
  Ruft sie: „Du liebes Wasserweib,
Soll ich der Sage trauen,
  Laß mich den Liebsten schauen!“

Und wie sie's ruft und wie sie's sagt,
  Fühlt sie das Herz gehemmet,
Und wie sie in den Born geschaut,
  Fühlt sie die Brust beklemmet,
Die Hände schlug sie vor's Gesicht
  Und eilte fort und lachte nicht.
Und Niemand hat ergründet,
  Was ihr der Born verkündet.

Jüngst ruht' ich aus auf ihrem Grab,
  Von Linden tief umdüstert,
Da hat es mir ein leiser West
  Vertraulich zugeflüstert:
Das Wasserweib, ihr zugeneigt,
  Hat ihr den Liebsten wohl gezeigt,

Wohl thät sie ihn erspähen —
— Den Tod hat sie gesehen.

Der Liebste hat sie heimgeführt
Einst um die zwölfte Stunde,
Da grüßten sie die Engelein
Und sangen in der Runde.
Man senkte sie zur Gruft hinab
Und pflanzte Veilchen auf ihr Grab,
Und Abends singt die Meise
Ihr eine Trauerweise.

Das kranke Kind.

Nein, unser Lottchen ist nicht todt,
  Wie Du gesagt, Mama,
Es steht im lichten Morgenroth
  An meinem Bettchen da.

Es hat ein weißes Kleidchen an
  Und einen Kranz im Haar,
Und ist so bleich, wie dazumal,
  Wie's krank im Bettchen war.

„— Schon gut, schon gut, mein süßes Kind,
  Sei ruhig jetzt, sei brav;
Denk' nicht an unser Lottchen mehr,
  Komm, dreh' Dich um und schlaf'."

Ich schlief' ja gerne, Mütterlein,
  Mein Kopf ist ja so schwer,
Doch weil das Lottchen bei mir steht,
  Kann ich nicht schlafen mehr!

Es winkt mir mit den Händen zu,
  Es weckt mich aus dem Schlaf,
Ach Mutter, laß mich mit ihm geh'n,
  Gewiß, ich bin auch brav!

„— Um Gott, um Gott, geliebtes Kind,
  Das Fieber spricht aus Dir;
Das Lottchen liegt im dunklen Grab
  Und Du bist ja bei mir!"

Ach ja, bei Dir, bei Dir Mama,
  Da ist's so kühl, so still!
Ich bleib ja auch so gerne da,
  Wenn's Lottchen warten will.

Doch wenn es ruft, dann muß ich fort,
  Ob Du auch traurig bist,
Und suchst Du mich — so such' mich dort.
  Wo unser Lottchen ist.

Der Beduin.

Hallo, mein Pferd, frisch auf, frisch auf!
Mein Leben hängt an Deinem Lauf.
Auf, tummle Dich, mein schwarzer Freund!
Horch, hinten trabt der weiße Feind
Und will uns fahen, spute Dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!

Und immer schneller eilt das Paar,
Und näher trabt die Feindes-Schaar,
Und Blitze krachen vom Geschoß,
Und immer müder keucht das Roß.
Nur Muth, mein Rappe, tummle Dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!

Und immer wilder fliegt das Pferd,
Der braune Reiter schwingt das Schwert,
Und Roß und Mann von dannen saust,

Als wie der Sturm von Süden braust;
Der Boden glüht, sie achten's nicht,
Bis daß das Roß zusammenbricht.

Da hemmt der Reiter seinen Lauf
Und starrt zum dunkeln Himmel auf.
Schon trabt der Feind ihm nimmer fern,
Da blitzt sein schwarzer Augenstern
Und dunkle Gluth färbt sein Gesicht;
Er reckt den Arm empor und spricht:

„O Allah! Herr in Himmelshöh'n,
Erhöre Deines Sohnes Fleh'n!
Peitsch' auf der Wüste glühend Meer!
Deck' mich und meiner Feinde Heer!
Begrab' mich in der Heimath Sand,
Und gib mich nicht in Feindeshand!"

Da braust's heran, da wirbelt's laut:
Der Samum tanzt mit seiner Braut.
Und jubelnd jauchzt der Beduin,
Und kniet bei seinem Rappen hin,
Und Roß und Mann und Feindesheer
Verschlingt ein glühend Wellenmeer.

Drei Schwestern.

Auf dem Parnaß erschien im Mondenscheine
Ein hehres Weib in duftigem Gewand,
Still blickte sie von Phöbus' Lorbeerhaine
Hinab auf das verklärte schöne Land.

Da theilten leise sich die Büsche wieder,
Ein Schwesterbildniß trat in ihre Spur,
Und neigte liebend sich zur Erde nieder,
Und hauchte Blüthen auf die grüne Flur.

Die Erste sprach: Mein ist die Welt alleine,
Sie lächelt mir beseligt allerwärts!
Die And're sprach: Die Erde ist die meine,
Denn mir gehört das reiche Menschenherz.

Die Erste sprach: Wer ist nicht mir gewogen,
Dem hehren Genius der Malerei?
Malt nicht der Himmel selbst den gold'nen Bogen?
Malt nicht die Erde jeden Tag sich neu?

Von tausend Farben wogt's im weiten Raume,
Es strahlt das Meer des Himmels Bild zurück,
Es malt das Leben sich in jedem Traume,
Es malt die Seele sich in jedem Blick.

Ich bin es, die mit ihrem Feuerstrahle
Den ersten Funken weckte in Apell,
Ich lud Da Vinci ein zum heil'gen Mahle,
Ich schloß den Himmel auf für Raphael.

Ich grollte um Salvators Felsen-Insel,
Ich spielte mit Murillo's Knaben froh,
Ich goß des Lebens Blut in Rubens' Pinsel,
Und schwärmte träumend mit Correggio! —

O, arme Schwester! sprach hierauf die Zweite,
Du fassest meinen ganzen Reichthum nicht!
Sieh, dieses Weltall, dieses endlos weite,
Es ist ein einz'ges göttliches Gedicht.

Mein ist die Brust, wenn sie die Wonne hebet,
Mein ist das Herz, wenn es in Liebe pocht,
Mein ist das Auge, das in Thränen bebet,
Mein ist die Ader, die für Freundschaft kocht.

Wo je das Mitleid fremden Klagen lauschet,
Wo je das Heimweh sprosset veilchengleich,
Wo je der Freiheit Adlerflügel rauschet,
Da ist auch mein — der Dichtkunst endlos Reich.

O frage jeden aller Erdensöhne,
Ob er nicht einmal in des Herzens Drang
Mit einem Kuß, mit einer süßen Thräne
Die traute Freundin Poesie umschlang?

Ich strahlte durch Homeros ew'ge Nächte,
Ich folgte Tasso in das Burgverließ,
Ich reichte Dante leitend meine Rechte,
Ich führte Milton in das Paradies.

Ich weckte Shakespeare's gold'ne Morgenröthe,
Verklärte Klopstock's Schmerz und Wieland's Lust,
An meiner Rechten führt' ich meinen Göthe,
Und meinen Schiller trug ich an der Brust.

Ja, wollt' ich flieh'n aus Deinem Bilderreiche,
So würdest Du ein leeres Handwerk sein,
Nur Poesie macht Dich zur Kunst — d'rum weiche,
Ich bin die Herrscherin! die Welt ist mein.

So stritten sie. Da tönt' es durch die Weite
Sanft, wie ein Ton von Aeolsharfen quillt,
Die Lorbeern theilten sich, an ihrer Seite
Stand ein verklärtes drittes Schwesterbild.

Und sprach: Was streitet Ihr? Mein ist die Krone
Der ersten Himmelstochter Melodie!
Ich stehe an des Weltbeherrschers Throne,
Ich wecke seiner Sphäre Harmonie.

Es singt der Sturm, wenn er die Welt durchsauset,
Es singt der Hain, wenn er im Mondlicht bebt,
Es singt der Strom, wenn er zum Meere brauset,
Es singt der Schwan, wenn er gen Himmel schwebt.

Das Unaussprechliche, das höchste Schöne,
Das vor dem Wort, das vor dem Bilde bebt,
Das flüchtet in das keusche Reich der Töne,
Wo es empfunden selig weiter lebt.

Und wo von niederer Gewalt bemeistert
Das Bild, das Wort die Freiheit längst verlor,
Da tönt ein Lied begeisternd und begeistert,
Und trägt die Seele kühnen Flugs empor.

Ich zog zum Kampf vor Sparta's Heldensöhnen,
Der Stein ertönt' von meiner Leier Klang;
Die wilden Thiere lauschten Orpheus' Tönen
Und Mörder weinten, als Arion sang.

Und Iphigenia, Alceste schreiten
Belebt durch Ritter Gluck in stolzem Zug,
Und Zauberflöten klingen, Zaubersaiten,
So oft mein Mozart seine Laute schlug.

Und soll ich Euch der Töne Meister nennen?
Den Titan mit dem gottverzückten Sinn?
Beethoven! hört ihn, lernt ihn ganz erkennen,
Und fühlt es, ich bin Eure Königin!

Mir gebt den Kranz! Doch nicht ihn zu zerstücken
Verlang' ich ihn, und nicht für mich allein,
Harmonisch soll er uns're Stirnen schmücken,
Laßt uns ein reiner, voller Dreiklang sein.

Laßt uns drei Blumen sein aus einem Zweige,
Drei Farben, d'rin ein Sonnenstrahl sich bricht,
Und aus der Künste treuem Bunde steige
Die echte Kunst geläutert an das Licht!

Das Lied vom braven Nugent.

(1849.)

Nugent, Du Held von Eisen,
Dich soll mein Lied jetzt preisen,
Nugent, Du Held von Erz.
Dein Name zwar klingt vlämisch,
Dein Regiment klingt böhmisch,
Doch deutsch klingt Dir das Herz!

Nugent, der wack're Degen,
Der zog auf raschen Wegen
In's blühende Friaul.
Die Wälschen waren stutzig,
Die Wälschen thaten trutzig
Und führten großes Maul.

Treviso sollte eben
Ein warnend Beispiel geben
Für Treubruch und Verrath.
Nugent, der wackre Degen,

Der zog dem Feind entgegen
Und war bereit zur That.

Da kam in Lagers Mitten
Ein Bote angeritten,
Der sprach gar schlau und fein:
Wir bringen Euch Aviso,
Herr Graf, daß in Treviso
Eu'r schmuckes Töchterlein*).

Und wolltet Ihr's probiren
Und gegen uns marschiren,
So könnt' es leicht gescheh'n,
Herr Graf, daß die Treviser
In ihrem Zorne dieser
An's junge Leben geh'n.

Nugent, der wack're Degen,
Der war nicht lang verlegen
Und sprach in festem Ton:
Ein Militär von Ehren
Darf sich im Krieg nicht scheren
Um Tochter oder Sohn.

*) Die Marchesa Pallavicini.

Das Amt, das ich verwalte,
Der Herr, den Gott erhalte,
Gab es in meine Huth.
Für meines Kaisers Rechten
Und Ehren will ich fechten,
Nicht für mein eig'nes Blut.

Doch mögt Ihr Euren Leuten
Noch nebenbei bedeuten:
Sollt' ihr ein Leids gescheh'n,
So bleibt von Euerm Neste,
Vom Giebel bis zur Veste,
Kein einzig Steinlein steh'n.

Da wurde der Treviser
Auf einmal wieder süßer
Und schlich sich leise fort.
Nugent, Du tapf'rer Degen,
Dir werde Ruhm und Segen
Für dieses Heldenwort!

Tugend und Leichtsinn.

Die Tugend mit dem Leichtsinn kam
Einmal auf uns're Erde,
Dem Menschenvolke beizusteh'n
Gen Sorgen und Beschwerde.

Weitläufig waren sie verwandt
Und zogen in die Fremde:
Die Tugend mit Schild und Speer in der Hand,
Der Leichtsinn in bloßem Hemde.

Die Tugend griff alle Feinde an
Und warf sie hin auf dem Grase;
Der Leichtsinn hüpfte an allen fort
Und macht' ihnen eine Nase.

Die Tugend nahm Steine groß und schwer
Und trug sie, ohne zu murren;
Der Leichtsinn schlüpfte darüber hin
Und sang seine Lieder und Schnurren.

Die Tugend hielt offen Aug' und Ohr,
Die Gegner zu erspähen;
Der Leichtsinn hielt sich die Hände vor
Und wollte nichts hören und sehen.

Nun kamen sie an einen Berg,
Da konnten sie nicht weiter:
Die Tugend stand und dachte nach,
Der Leichtsinn trällerte heiter.

Die Tugend klomm durch Busch und Dorn
Und überstieg den Hügel;
Der Leichtsinn rief einen Schmetterling
Und band sich an seine Flügel.

Und brauchten sie ein Nachtquartier,
Kroch Tugend in Hütt' und Fässer;
Der Leichtsinn griff in die Wolken hinein
Und baute sich ein paar Schlösser.

So zogen sie immer fort und fort:
Die Tugend voll Wunden und Narben,
Der Leichtsinn immer frisch und gesund,
Bis daß sie beide starben.

Die Tugend flog stracks in's Himmelreich;
Der Leichtsinn blieb an der Schwelle,
Sprach: „Wenn ich auch nicht in den Himmel komm',
So komm' ich auch nicht in die Hölle!"

Melodie und Harmonie.

Einst kam die Jungfrau Melodie
Als himmlische Gesandte,
Und mit ihr kam die Harmonie
Als ihre Gouvernante.

Man nahm sie gern in Deutschland auf,
Mocht' gern sie seh'n und hören,
Und auch die alte Tante hielt
Man immer sehr in Ehren.

Doch die verstand das Ding nicht recht,
Ward alle Tage dreister,
Mißhandelte das arme Kind
Und spielte stets den Meister.

„Das schickt sich nicht! wer trägt denn so
Das Herz stets auf der Stirne? —“
Und sprach das Kind ein freundlich Wort,
Schalt sie sie eine Dirne.

Und schnürte sie, wattirte sie,
Und brannte ihr die Locken,
Und zwängte ihr den leichten Fuß
In lange schwere Socken.

Da ward die arme Melodie
Verzogen und verdorben,
Viel fehlte nicht, so wäre sie
Vor Schwindsucht gar gestorben.

Doch während nun die Herrn einmal
Mit Brillen auf der Nasen,
Der alten Tante huldigend,
Mit ihr am Theetisch saßen:

Da machte sich die Jungfrau auf
Und floh mit raschem Schritte
In's Land, wo die Citronen blüh'n,
In eine Fischerhütte.

Sie brachte manche Lehre mit
Von ihrer alten Bonne,
Und jung und frisch erblühte sie
Dort in der heitern Sonne.

Kaum wissen sie die Musici
Bei Quint' und Dominante,
Sie huld'gen statt der Melodie
Der alten Gouvernante.

Das Mädchen.

Die Veilchen haben sich geschämt
Bei ihres Athems Wehen,
Die Sterne haben sich gegrämt
Wie sie ihre Augen gesehen.
Und wie sie die Lippen hat aufgemacht,
Da haben die rothen Rosen gedacht:
Ach blühten wir doch so schön! o mein,
Ach blühten wir doch so schön!

Das schlanke Reh im grünen Wald,
Das blieb verwundert stehen
Und hat beschaut die zarte Gestalt:
Ach könnt' ich so zierlich gehen!
Und wie sie gar ein Liedchen sang,
Da wurde den Nachtigallen bang:
Wir können nicht singen mehr, o mein,
Wir können nicht singen mehr.

Jetzt schlendert sie durch's Moos daher
Und will sich niedersetzen,
Das Bächlein kann sich nicht halten mehr,
Es muß ihr die Füße netzen.
Und durch die zitternden Blätter bricht
Verstohlen ein Strahl vom Mondenlicht
Und spricht: Jetzt kann ich sie seh'n! o mein,
Jetzt kann ich sie recht beseh'n.

Prinz Mai.

Kommt Prinz Mai in's Land gefahren,
Macht die Runde durch den Staat.
Alles putzt sich, alles schmückt sich,
Alles freut sich, daß er naht.

Frischer Teppich wird gebreitet,
Und mit Blumen überstreut,
Grüne Ehrenpforten bauen
Ihm die Wälder weit und breit.

Äpfel-, Birn- und Kirschenbäume
Bilden eine Doppelreih',
Tragen Kränzlein in den Haaren,
Tragen Kleidlein funkelneu.

Als Vedette auf den höchsten
Zweigen sitzt die Nachtigall,
Und sobald der Prinz erscheinet,
Gibt sie schmetternd das Signal.

Und mit tausend Maienglocken
Läutet es von fern und nah,
Und es schwirrt und summt und zwitschert:
Kommt und schaut: Der Prinz ist da!

Alles drängt sich ihm entgegen,
Will ihn seh'n in seinem Glanz,
Und das ganze Volk des Frühlings
Singt: „Heil Dir im Blüthenkranz."

Und jetzt kommt er angefahren,
Wie er strahlend um sich blickt,
Wie er huldvoll winkt und lächelt,
Wie er freundlich grüßt und nickt.

„Hast Du Dir ihn recht betrachtet?"
Sagt der Spatz zu seinem Kind;
„Ueber's Jahr, wenn er vorbeikommt,
„Ach, wer weiß, wo wir da sind!"

Das Blumenmädchen.

1.

Ich will hier am Portale steh'n
Mit meinen Blumen eine Weile,
Und seh' ich Ihn vorübergeh'n,
So flücht' ich hinter jene Säule.

Die Sträußchen biet' ich zum Verkauf,
Sie nähren mich, die armen Blüthen,
Allein das schönste heb' ich auf,
Um es dem Schönsten darzubieten.

Und hör' ich ferne seinen Schritt,
So werf' ich es zu seinen Füßen,
Und wenn er sorglos darauf tritt,
Dann heb' ich's auf, um es zu küssen.

2.

Als ich am Thore sinnend stand,
Gen Himmel sah und sein gedachte,
Ging er vorbei und drückte sachte
Ein Silberstück mir in die Hand.

Ich hab' es auf mein Herz gelegt,
Dort will ich's bis zum Tode tragen,
Mir ist, als müßt' es sanfter schlagen,
Wenn es an seine Gabe schlägt.

Der Tag wird kalt, der Himmel trübe,
Ich bin so arm, mich hungert sehr,
Doch dieses Geld geb' ich nicht her,
Dies Amulet der stummen Liebe.

3.

O wären alle Blumen mein,
Wie wollt' ich seine Fenster schmücken,
Wie sollte da, ihn zu entzücken,
Die Welt ein ew'ger Garten sein.

Und seinem Blick nicht zu begegnen,
Verdeckt von Blumen möcht' ich steh'n,
Und käm' er dann, um sie zu seh'n,
So könnt' auch ich ihn seh'n und segnen.

O süße Seligkeit des Gebens!
Ach, daß ich keine Blume bin,
Zu seinen Füßen legt' ich hin
Die arme Blüthe meines Lebens.

4.

Er ist nun fort. Wohin er ging?
Wie hätt' ich es gewagt zu fragen.
Was nützt es auch? Du armes Ding,
So weit kann Dich Dein Fuß nicht tragen!

Er zog so heiter lächelnd fort,
Dem Frühling gleich, der wenn er ziehet,
Nicht ahnet, was durch ihn geblühet
Und was nun ohne ihn verdorrt.

Die Blume aber folgt dem Licht
Und mit dem Lenz, der es gegeben,
Vollendet sie ihr sel'ges Leben.
Ach, Menschenherz! das kannst Du nicht!

Fatmé's Trost.

Mein Achmet, weine nicht, Du sollst nicht weinen!
Ich kann's nicht sehen, Achmet, daß Du weinst;
Ich eine meine Thränen mit den Deinen,
Und traurig bin ich, wenn Du traurig scheinst.

Du sollst nicht weinen, Achmet, süßes Leben!
Laß mich Dich trösten, ist's in meiner Macht;
Ich will Dir meine beiden Tauben geben,
Ich liebe sie, weil Du sie mir gebracht.

Den theuern Rosenstrauß aus Deinen Händen,
Um den sich Deine schwarze Locke flicht,
Ich will ihn fort in alle Lüfte senden,
Nur Eines, süßer Achmet, weine nicht!

Nimm meine Locken, gern will ich sie missen,
Nimm, mein Geliebter, nimm mein Augenlicht!
Ich will Dich einen Tag lang nicht mehr küssen!
Selbst dieses Opfer! aber weine nicht!

Die Schnitterin.

Heuer ist ein rechter Segen,
Gar nicht enden will der Schnitt;
Wie sich alle Arme regen,
Und die meinen wacker mit.
Gold'ne Garben allerwegen,
Dürft' ich hegen eine Bitt' —
Blaue Blumen, rother Mohn:
Was ich möcht' — ich wüßt' es schon.

Reich ist unser junger Bauer,
Und so gut und schön dabei.
Dien' ihm erst seit kurzer Dauer,
Ist's doch, als ob's ewig sei.
Jüngst sprach er: Du machst Dir's sauer,
Magst Du was, so sag' es frei!
Blaue Blumen, rother Mohn;
Was ich möcht' — ich wüßt' es schon!

Schau, da steht er bei den Garben
In der Sonne gold'nem Glanz.
Bunte Blumen aller Farben,
Meine Sichel läßt euch ganz.
Die wir sorglos sonst verdarben,
Heute brauch' ich euch zum Kranz,
Blaue Blumen, rother Mohn,
Und für wen? — ich wüßt' es schon.

Doch er wird Euch kaum begehren,
Er ist reicher Leute Sohn,
Ihm gehören all' die Aehren,
Und ich dien' um Tagelohn.
Rasch verwischt die heißen Zähren,
Denn sonst trifft mich Spott und Hohn.
Blaue Blumen, rother Mohn:
Saget Keinem was davon!

Die Creolin.

Ach, wie die weiche Lippe küßt!
Rosen sind Deine Küsse:
Ein Gluthhauch spricht von Deinem Mund,
Und brennet mir die Seele wund.
Ich weiß, daß Du die Viper bist,
Doch süß sind Deine Küsse!

Mann, um von Dir geliebt zu sein,
Was hab' ich Dir gegeben!
Ich gab dahin mein ganzes Heil,
Ich bot's für Deine Liebe feil!
Doch kauft' ich nicht zu theuer ein.
Selig ist dieses Leben!

Doch lieben mußt Du mich allein,
So ganz, so voll, so innig,
Wie ich Dich lieb', so heiß, so toll,

So wonnig und so schmerzenvoll,
So teuflisch und so engelrein,
So glühend und unsinnig!

Was tief in meinem Innern schlief,
Der Schande böser Drache,
Das bange Wissen meiner Schuld,
Du hast es wiegend eingelullt.
O wiege fort, noch schläft es tief,
Auf daß es nicht erwache.

Denn könntest Du, der mich geliebt,
Mich je — mich je — verlassen,
Dann — küsse den Gedanken fort —
Dann athm' ich Gift, dann hauch' ich Mord,
Und alle Gräu'l, die je verübt,
Ich kann sie kalt erfassen.

Die Hand, die Deine Locke faßt,
Kann Deinen Hals erdrücken;
Fest schling' ich mich um Deine Brust,
Und mit des Vampyrs blut'ger Lust,
Kann ich mit meiner Küsse Hast
Dein Leben stumm ersticken.

D'rum, wenn Dich meiner Blicke Droh'n
In stillen Stunden schrecket;
So denk': es ist ein Feuerfluß,
Den Deine Flamme nähren muß,
Und laß mit keinem Hauch entloh'n,
Was seine Lava decket!

Die Sclavin.

Wie? zu den Mimosenhecken
Flüchten willst Du Dich mit mir?
Warum willst Du Dich verstecken?
Niemand sieht uns als die Sonne,
Und die ist so heiß wie wir.

In die braune Haide nieder
— Sieh' das Brautbett schwellend blüh'n, —
Strecke Deine schlanken Glieder,
Und das Haupt, das pantherschwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knien.

Ha, bei Deinen schwarzen Mähnen
Fass' ich Dich, Du brauner Leu,
Fasse Dich mit meinen Zähnen;
Schön bist Du, wie nie ein Weißer,
Weiß ist falsch und braun ist treu!

Weiß die Well'n, die trüglich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir schmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich schlägt.

Späheſt Du? Sei ohne Sorgen,
Unser Hüther pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen,
Und die schwere Mittagsschwüle
Drückt der Welt die Augen zu.

Gib und nimm und theil' im Bunde
Unsers Lebens süßen Kern!
Eine selige Sekunde
Für ein ganzes Sclavenleben!
— Ach, und doch lebt sich's so gern!

Gute Nacht.

Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!
Du wirst nun lang ohne Mutter sein.
Noch einmal laß mich in's Auge Dir seh'n,
Du siehst ihm so ähnlich, Du bist so schön,
Du hast seinen Mund, der so falsch mir gelacht,
Du hast seinen Blick, der mich elend gemacht.
Er hat mich vergessen, er ließ mich allein —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf ein!

Hier steh' ich verlassen, hier steh' ich verdammt,
Weil einst mir ein Gott in dem Busen geflammt.
Hier steh' ich verstoßen von Vater und Haus,
Hier steh' ich gebannt in die Welt hinaus.
Weil einst ich geliebet, drum bin ich gehaßt,
Nichts hab' ich als Dich, Du beglückende Last!
Auch Du bist verstoßen, verachtet, allein
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf ein!

O Du, der mich einst so herzinnig geliebt,
O Du, der mich einst so herzinnig betrübt,
Der Alles mir war, dem ich Alles gab,
Der nichts mehr mir ließ, als den Bettelstab,
Verzeih Dir der Himmel, wie ich Dir verzeih,
Und steh' unserm armen Kinde nun bei.
Ich trag' es nicht mehr, diese Noth, diese Pein! —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf ein!

Schon wird es dunkel — ich muß — ich muß —
Komm her, Du mein Herz, diesen Kuß, diesen Kuß!
An die Thür jenes Hauses leg' ich Dich hin,
Es wohnen ja gute Menschen da drin,
Und hinaus an den See nun schleich' ich mich sacht,
Einen Sprung in die Fluth und dann — gute Nacht!
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf ein!
Du wirst nun lang ohne Mutter sein!

Der Bastard.

Als einst der Graf betrunken war,
Rief er die Magd zu sich,
Und spielte mit ihrem langen Haar,
Und küßte sie brünstiglich.
Und als er wieder nüchtern war,
Jagt' er sie aus dem Hause gar,
Und als ein Jahr vorüber war,
Gebar die Aermste mich.

In einer kalten Winternacht,
Auf einem harten Stein,
Da hat sie mich zur Welt gebracht,
In Jammer, Noth und Pein.
Wie sie mich an die Brust gebracht,
Da hab' ich zu ihr aufgelacht,
Ich blödes Kind hab' nicht bedacht
Mein gottverfluchtes Sein.

Daß ich vor Hunger nicht verkam,
Das war der Gräfin Sünd',
Die meine Mutter zur Amme nahm,
Für ihr hochgräflich Kind.
Doch Nachts ward ich herbeigeschafft,
Sie nährte auch mich mit ihrer Kraft,
Wir sogen ihr aus den Lebenssaft,
So daß sie starb geschwind.

Nun kam ich in ein Findelhaus
Zu all' dem andern Quark,
Und unter Krankheit rings und Graus,
Ward ich gesund und stark.
Und jetzt seit zwanzig Wochen her,
Da trag' ich Säbel und Gewehr,
Und unter dem Tornister schwer
Schwitzt mein hochadlig Mark.

Wenn's meinetwegen Krieg noch wär',
Da hätt' es keine Noth,
Da holt' ich selbst mir meine Ehr'
Und ließ mich schießen todt.
In einem Bette liegt alsdann
Der Bastard und der Edelmann.

Und Keiner sieht den Fleck mir an,
Bin ich vom Blute roth.

Doch so wird nur Soldat's gespielt,
Das Fähnlein exerzirt
Und der Herr Graf der commandirt,
Das Fähnlein präsentirt.
Wenn ich ihm präsentiren könnt'
All' seine Sünden ohne End',
Nie hätte sich, beim Element!
Das Fähnlein so gaudirt!

Mir juckt der Finger am Gewehr,
Ich weiß schon was ich thu,
Kommt er mir einmal in die Quer
So schieß ich blind d'rauf zu!
Dann hab ich Luft, dann bin ich frei,
Dann ists doch mit dem Schuft vorbei,
Und schießt man mir das Hirn entzwei,
So hab' ich endlich Ruh.

O hätte meine Mutter mich
An einem Baum erhenkt,
O hätte meine Mutter mich
In einem See ertränkt.

Verachtet sein ist mein Gewinn!
Kann ich dafür, daß ich es bin?
Man kommt zu allen Sünden hin,
Wenn man das so bedenkt!

Der Rheinstrom.

Ich bin aus dem Schooße der Gletscher gestürzt,
Mich haben die Düfte der Alpen gewürzt,
Die Wolken des Himmels, sie säugten mich stark,
Die Sonne der Freiheit, sie gab mir das Mark.

Und wenn ich im Sturz durch die Thäler geschnaubt,
Da beugten die zackigen Berge das Haupt,
Und zwang ich durch Klippen und Klüfte den Lauf,
Da setzten die Felsen die Krone mir auf.

Wie braust' ich von dannen, wie schäumt' ich vor
Lust,
Wie schwellte so stolz mir die Jugend die Brust,
Wie war ich so glücklich, so heiter, so hell! —
O Tage der Kindheit, wie flieht ihr so schnell!

Die Felsen verschwanden; die Berge so grün,
Sie schienen mich lockend an's Ufer zu zieh'n,
Sie streckten die Arme zu mir in die Fluth,
Sie riefen: o weile, hier weilt sich's so gut!

Hier winkten mir Hügel mit Eichen belaubt,
Dort schlang man mir purpurne Reben um's Haupt,
Dort grüßten mich Burgen aus duftigem Wald,
Sie riefen: o weile, was fliehst Du so bald?

Ihr Hügel so saftig, ihr Schlößlein so fein,
O ladet den wilden Gesellen nicht ein.
Mich treibt ja von dannen der ewige Quell:
O Tage der Liebe, wie flieht ihr so schnell!

Allmählig verschwanden die Hügel; am Strand
Einförmig hin dehnte sich fruchtbares Land,
Und Städte und Dörfer, sie schauten mich an;
Bedächtig, gemächlich hin zog ich die Bahn.

Da faßten sie mich mit gewaltiger Hand
Und schlugen den Nacken in eisernes Band,
Und griffen mir gierig in's innerste Herz,
Und haschten nach Perlen und Körnern von Erz.

Die Schultern so trotzig, die Stirne so hoch,
Ich mußte sie beugen in's steinerne Joch;
Das Herz, von dem Odem der Freiheit geschwellt,
Es rang mit den Lasten der schachernden Welt.

Doch, ob auch die Krone dem Haupte entrafft,
Noch fühlt' ich im Herzen die schaffende Kraft;
Das Kleine zerbrach ich mit steigender Fluth;
Dem Großen gehorcht' ich mit schweigendem Muth.

Zuweilen auch grüßte ein Schlößlein, ein Dom,
Ein waldiger Hügel den wandernden Strom,
Wie Bilder der Kindheit im Traume geseh'n;
O holde Erinn'rung, wie bist du so schön!

Da fühlt' ich mich langsam erschlafft und verdorrt,
Und keuchend und schleichend nur schleppt' ich mich
fort;
Nur graues Gestrüppe bekränzte den Strand,
Ein Arm nach dem andern zerrann in dem Sand.

O könnt' ich mich stürzen, wie einstens als Knab',
Mit offenen Armen in's fluthende Grab!
Jetzt schleich' ich gebrochen, versiegend daher,
Und namenlos sterb' ich im endlosen Meer.

Die Jungfer im Scharfenstein.

Hessische Volkssage.

Im Scharfenstein im Hessenland da wohnet eine Feie,
Die führet lustige Tänze auf bei Mondenschein im Maie.
Und also spricht's die Sage aus: Wer nächtlich ihr begegnet
Und siebenmal ihr „Prosit“ sagt, der wird von ihr gesegnet;
Sie zeigt ihm eine Höhle an, gefüllt mit gold'nen Gulden,
Daß reichlich ihm noch übrig bleibt, und hätt' er Riesenschulden.
Dieweil nun Mancher Schulden hat in diesem Erdenleben,
Hätt' Jeder „Prosit“ gern gesagt, nur um den Schatz zu heben;
Doch dem nur wird das Glück zu Theil, der nicht von Habgier brennet,

Aus gutem Herzen „Prosit" sagt und nicht die Sage
kennet.
So kam ein Fuhrmann einst dahin bei Mondenschein
im Maie,
Der von der Sage nie gehört, und nie gekannt die
Feie.
Der Wagen rollte langsam fort im feuchten Wiesen-
grunde,
Und pfeifend schritt er nebenher, wohl um die zwölfte
Stunde.
Da hört er nießen neben sich, ein Stimmchen sanft
und helle;
„Ha Prosit!" ruft der Fuhrmann aus, „woher des
Weg's, Geselle?" —
Und als ihm keine Antwort wird, so eilt er von der
Stelle,
Und wieder nieset neben ihm ein Stimmchen sanft
und helle.
„Nun Prosit!" ruft der Fuhrmann aus, da niest's
schon vier Mal wieder;
Der Fuhrmann treibt die Pferde an und spricht sein
„Prosit" wieder;
Und nun er sechs Mal es gesagt, so zieht er von
der Stelle,

Und horch — da niest — zum siebten Mal ein Stimmchen sanft und helle.
„Zum Kukuk!“ fährt der Fuhrmann auf, „fahr’ Du zu allen Hexen,
Eh’ ich Dir nochmals Prosit sag’, Du hast genug an sechsen.“
So fluchend zog er weiter fort und zog noch viele Stunden,
Hat nimmermehr die Fee gehört und nie den Schatz gefunden.
Habt die Geschichte Ihr gehört, und soll sie Euch was nützen,
So merkt für Euer Lebelang Euch diese zwei Notizen:
Für’s Erste: soll man mit Geduld jedwedes Ding ertragen,
Und — wenn die Fee im Felsen niest, soll man kein „Prosit“ sagen.

Der Bursch und sein Liebchen.

Es zieht ein Bursch aus der Fremde nach Haus,
Da schleicht er sich Nachts zu Liebchens Haus;
Er hält die Laute unter dem Arm:
„Du ruhest, mein Mädchen, ohn' Sorgen und Harm,
Ich will Dich grüßen mit Leierklang,
Ich will Dich wecken mit Liebessang."

Und droben im Stübchen eng und klein
Da liegt sein Mädchen in Fieberpein.
Die Mutter lauscht an der Wange so heiß:
Da klingen Töne, so leis, so leis,
Da tönt durch die Stille ein süßes Lied,
Wie der Schwan, der sterbend zur Heimath zieht.

„Horch, horch — o Mutter! das ist sein Ton!
Das ist seine Stimme — ich kenne sie schon:
Er ruft mich — er lockt mich — er winket mir —
Ich komme, ich eile, ich fliege zu Dir!"
Mein Kind! die Straße ist öd' und leer,
Er ist ja ferne, Du träumst nur schwer.

„Und hörst Du nicht, Mutter, die Melodien,
Die Sprache der Lieb' ohne Worte?
Und hörst Du's nicht wogen und schwellen und zieh'n
In schmelzendem süßen Akkorde?
Wie fühl' ich so leicht mich, wie fühl' ich mich wohl,
Von himmlischen Schwingen gehoben,
Leb' wohl, meine Mutter, leb' ewig wohl!
Ich zieh' mit dem Liede nach oben — —"

Noch harret der Jüngling an Liebchens Haus,
Er hat sie in Schlummer gesungen.
Und droben löschte die Lampe aus,
Und die Saiten sind ihm gesprungen.

Der Ilsenstein.

Auf dem hohen Ilsensteine
Steht ein Jüngling bleich und schön,
Träumend hat er von der Höhe
In das tiefe Thal geseh'n;

Wo die holde Ilse rauschet
In des Mondes Silberglanz,
Hat der Jüngling still gelauschet
Und Entzücken faßt ihn ganz.

Sieht wie in den Silberfluthen
Eine gold'ne Leier blinkt,
Welle mit den Saiten spielet
Und die holde Ilse singt:

„Komm herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling! komm herab!
Komm herab, ich bin die Deine,
Holder Jüngling, komm herab!

Will Dich sanft und ruhig betten,
Leise weht mein Lied Dir zu,
Will mit Perlen Dich bekränzen
Und mit Blumen, schön wie Du.

Meine Krone sei die Deine,
Die ich Keinem je noch gab.
Komm herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling! komm herab! —"

Alles still; die Töne gleiten
Leise mit der Silberfluth;
Da erfaßt ihn süßes Beben,
Da erstickt ihn süße Gluth.

Eine Krone sieht er blinken,
Zweier Arme tiefe Gluth,
Und zwei Augen sieht er winken —
Und er stürzt sich in die Fluth.

Der Meistersänger.

Der Meister Ehrenfriede stand
In Ehr' und Fried' im ganzen Land;
Ein Weber war er nur, ein schlichter,
Doch war er nebenbei auch Dichter
Und sang sein Lied bei Tag und Nacht.
Was wohl zum Dichter ihn gemacht?

Er hat geseh'n ein Mägdlein fein,
So minniglich, so himmelsrein,
So hold und sittsam wie ein Engel,
So schlicht und recht und sonder Mängel;
Seitdem hat er bei Tag und Nacht,
An's holde Mägdlein nur gedacht;
Dacht' nicht an's Weben, nicht an's Linnen,
Dacht' nur an's süße Glück der Minnen.
Und mußte 's Schifflein grad herüber,
Gedankenvoll schob er's hinüber,
's gab Fehler in die Kreuz und Quer,
's gerieth kein Stückchen Linnen mehr.

Und wie er einmal sich wieder satt
Gesehnet und geseufzet hat,
Da ließ er schnell den Webstuhl fassen,
Thät in die Eck' ihn stellen lassen,
Ließ all' seine Gesellen laufen
Und thät sich eine Laute kaufen
Und sang der Minne Leid und Lust
Und sang aus voller Dichterbrust.

„O wüßtest Du, wie man muß lieben,
Du würdest also mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!"
So fing seiner Lieder das schönste an.

Hat er's gesagt einem Zweiten und Dritten?
Thät Einer ihn um die Abschrift bitten?
Genug, bald war im ganzen Land
Der Sänger Ehrenfried bekannt,
Und wie man sonst gelobt sein Linnen,
So lobte man jetzt sein Dichten und Sinnen.
Gab ihm Geschenke an Silber und Gold,
Und Alle waren dem Sänger hold —
Nur die allein nicht, für die alleine
Gesungen waren die Lieder seine.
Wo nur der Meister sich sehen lassen,

Sang man seine Lieder auf Märkten und Gassen,
Es war bald kein Kind in der ganzen Stadt,
Das ihn nicht gekannt und gegrüßet hat.
Man nannt' ihn den Meister Weber nicht länger,
Man nannt' ihn nur immer den Meister-Sänger;
Doch trotz der Ehre und trotz der Lieb'
Der Meister-Sänger blieb immer trüb.

So schlich er einmal gedankenschwer
Des Abends mit seiner Laute her.
War's Zufall, oder was hat ihn getrieben?
Er stand an dem Fenster seiner Lieben,
Er drückte sich fester an ihre Thür,
All' seine Gedanken sie flogen zu ihr.

„O wüßtest Du, wie man muß lieben,
Du würdest länger mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!"
So sang er, es kamen ihm Thränen an.

Da naht sich dem Hause schnell und wild,
In langem Mantel ein Mannesbild;
Der Meister sieht ihn — es glüht sein Gesicht,
Es pocht sein Herze — er fühlt es nicht —

Er hält die Laute als wie ein Schwert:
„Will sehen doch, was der Mann begehrt!"
Der Ritter steht stille und singt und singt,
Ein Mägdlein ihm schnell entgegen springt;
Der Meister sieht sie — er hat sie erkannt:
Da fällt die Laute ihm aus der Hand,
An die Mauer drückt er sein glühend Gesicht,
Hoch pocht sein Herze, er fühlt es nicht.

Und der Ritter darauf: „Liebe Buhle mein,
Wirst Du auch treu mir ergeben sein?"
Und das Mägdlein mit heißer stürmischer Hast
Mit dem Arm den Nacken des Ritters umfaßt:
„O! wüßtest Du, wie man muß lieben,
Du könntest länger mich nicht betrüben.
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann,
Dein bin ich auf ewig, geliebter Mann!"

Ein schönes Liedchen; doch der's gedichtet,
Der steht an der Mauer, stumm, vernichtet;
Das Lied, das er selbst für sie geklagt,
Das hat sie ihrem Buhlen gesagt!
Da schlich er sich heim. Was Niemand geschaut,
Hat die Thräne dem Kissen anvertraut.

Am Morgen, wie er gestanden auf,
Ließ er die Gesellen rufen herauf,
Die wußten nicht, was er begann zu sinnen;
Er sang noch einmal das Lied von der Minnen,
Dann wandt' er sich zu den Gesellen daneben:
„Kommt Freunde! Wir wollen Linnen weben.“

Der Deserteur.

Nach einem altdeutschen Volksliede.

Zu Straßburg auf der langen Brück',
  Da stand ich eines Tags,
Nach Süden wandt' ich meinen Blick,
  In grauem Nebel lag's.

Da dacht' ich mir: dahinter liegt
  In wunderbarem Reiz
Mit seinen Alpen, seinen Höh'n
  Dein Heimathland — die Schweiz.

Und wie ich's dacht' und wie ich's sann,
  Da zog ein Knab' vorbei,
Der blies in's traute Alpenhorn
  Der Heimath Melodei.

Da ward mir's kalt, da ward mir's warm,
  Rasch sprang ich in die Fluth,
Hinauf den Rhein mit starkem Arm
  Schwamm ich mit frischem Muth.

Hätt' mich nicht der Sergeant geseh'n,
Da hätt' es keine Noth.
Jetzt haben sie mich eingebracht
Und schießen heut' mich todt.

O liebe Herren, glaubt mir dies,
Mich zog ein süßer Ton:
Der Knabe, der das Alphorn blies,
Der trägt die Schuld davon.

Nun führt hinaus mich vor das Thor
Und meßt die fünfzehn Schritt'
Und schießet wacker — doch zuvor
Gewährt mir eine Bitt':

Blas't mir das Alphorn noch einmal
In wunderbarem Reiz,
Und dann grüßt mir viel tausend Mal
Mein Heimathland, die Schweiz.

Die Genesis des Bieres.

Gott Bacchus kam auf seiner Tour
Von Ungarn an den Rhein,
Sein Fuß berührt die Erde nur,
So sproßt schon grüner Wein.
In Franken hielt er lange Rast,
In Böhmen war er flücht'ger Gast,
Ließ auch die Blicke gleiten
Nach Schlesien — vom Weiten.

Der Wein erfreut des Menschen Herz
Nach ältester Erfahrung,
D'rum neidete man anderwärts
Die süße geist'ge Nahrung.
Und heimlich stahl man sich ein Reis
Und pflanzt' es ein mit großem Fleiß
Und freute sich im Glauben
An saft'ge, süße Trauben.

Doch wo des Gottes Spur gebricht,
Da fehlen die Gedanken!

Die Blätter schoßen wohl an's Licht
Mit hohen grünen Ranken,
Auch Früchte gab's in Trauben fest;
Doch ach, als man sie ausgepreßt,
Da gab's nur bitt're Tropfen:
Es war statt Wein nur Hopfen.

Da schimpfte man auf Erd' und Land
Und nannte sie partheilich.
Die gute Mutter Ceres fand
Dies freilich ganz verzeihlich
Und sog aus ihrer Brüste Kraft
Ein Tröpflein süßen Gerstensaft,
Um auf den bittern Hopfen
Die milde Kraft zu pfropfen.

Und so entstand zum Heil der Welt
Des Bieres edle Mischung,
Von guten Göttern selbst bestellt,
Der Menschheit zur Erfrischung.
D'rum Mensch, bedenke was Du braust,
Daß, wenn Du Reb' und Hopfen schaust,
Die irdischen Gedanken
Sich mit zum Himmel ranken.

St. Kilian.

Fränkische Legende.

Der Moses war ein Gottesmann,
Schlug mit dem Stab an Felsen an,
Da sprudelte baß aus dem Stein
Ein helles, klares Wässerlein,
D'raus trank sich neuen Muth und Kraft
Die ganze edle Judenschaft.

Aus Ireland St. Kilian
Wohl größ're Wunder hat gethan.
Der zog gen Franken an den Main
Bis an den Berg, benamset Stein,
Und sprach: Soll ich hier rasten nun,
So mög' der Herr Mirakel thun.

Und schlug mit seinem Stab den Stein,
Der gab statt Wassers würz'gen Wein,
Den männiglich als Wunder preist
Und ihn noch heut den Steinwein heißt,
D'raus trinkt sich frischen Muth und Kraft
Die fränkische Studentenschaft.

St. Bernhard.

Legende

(im Dom zu Speyer, nach mündlicher Ueberlieferung, gedichtet).

Wer ist einmal in Speyer gewesen?
Der möge diese Geschichte lesen.
Da hat er den alten Dom geseh'n
An des Rheines blühendem Ufer steh'n.
Mit seinem hohen mächtigen Chor
Ragt stolz er über die Stadt empor,
Erzählet uns Märchen aus fernen Tagen
Und fromme Legenden und alte Sagen
Von Männern, heilig und wunderbar,
Wie einst der fromme St. Bernhard war.

Der heilige Bernhard kam oft nach Speyer,
Die liebe Stadt war ihm vor allen theuer;
Dort kannt' ihn ein Jedes und hielt ihn in Ehren
Und bat ihn um Rath und um göttliche Lehren.

Ja, von St. Bernhard konnte man sagen,
Der Kaiser hab' ihn auf Händen getragen;
Denn als ihm die Füße erlahmten im Chor,
Da trug ihn der Kaiser zum Altar empor.

Jetzt aber noch wandelt' er, schlecht und recht.
Es galt ihm der Kaiser nicht mehr als der Knecht,
Der Frömmere, Bessere galt ihm nur mehr,
Erst kam ihm sein Gott, dann die Andern, dann er.
Er hatte nicht weltlichen Glanz vonnöthen,
Er wollte nur lieben und lehren und beten.

D'rum spät am Abend und früh am Morgen
Thät er im Dome den Dienst besorgen;
Mit den Heiligen war er so bekannt,
Daß sie ihn nur: „lieber Bernhard" genannt.
Ja, die heilige Jungfrau am Altarblatt
Oft Abends mit ihm geredet hat;
Was sie ihm sagte beim Sternenscheine,
Das weiß St. Bernhard nur ganz alleine.

An einem lieblichen Tag im Maie
Lustwandelt er einst hinaus in's Freie,
Am Rheinesufer ging er spazieren,

Thät sich in die grünende Flur verlieren,
Auf einen Hügel war er geklommen,
Und wie er oben hinaufgekommen,
Da thät er so recht einmal um sich schauen.
Da lagen die üppigen reichen Gauen,
Da schlang sich der Rhein um die blühende Pfalz,
Wie ein Silberschmuck um der Jungfrau Hals;
Da grünt es und sproßt es aus tausend Keimen,
Da blüht es und duftet's in tausend Räumen,
Da regnet es Blüthen von tausend Bäumen.
Der heilige Bernhard vermeint zu träumen,
Er glaubt schier in Eden hineinzutreten,
Er muß auf die Knie hinsinken und beten;
Kein Wort des Gebetes sprach sein Mund,
Es war doch sein wärmstes Gebet zur Stund'.
Da tönen die Glocken im Dom zu Speyer,
Sie rufen die Frommen zur heiligen Feier.
Dem Bernhard wird's so angst, so beklommen,
Jetzt wird er zu spät in die Messe kommen,
Nicht hat er's versäumt seit undenklichen Tagen.
Was wird da die heilige Maria sagen!

Flugs eilt er von dannen wie flüchtiges Reh;
Die alten Beine, sie thun ihm nicht weh,

Der eichene Stab, er wird ihm zum Flügel,
Ihn schrecken nicht Bäche, ihn hemmen nicht Hügel,
Schon hat er erreichet den hohen Dom,
Er theilt der betenden Menge Strom,
Die Halle durchmessen drei mächtige Schritte,
Noch heute sieht man davon die Tritte.

Nun ruht er am Altar müd' und matt.
Da rufet die Jungfrau vom Altarblatt:
„Was fehlt meinem heiligen Bernharden,
Was läßt er so lange auf sich warten? *)"
Das mochte die Menge wohl sehr bewegen,
Doch der Bernhard ward d'rob nicht sehr verlegen;
Er sprach, indem er sich thät verneigen:
„Das Weib soll in der Versammlung schweigen**),
So lehrt Er, vor dem wir uns Alle beugen."

Und die heilige Jungfrau am Altar
Thät ihre Göttlichkeit offenbar,
Sie legte den Finger wohl auf den Mund
Und sprach kein Wort mehr seit jener Stund'.
So sieht man sie heut noch am Altar prangen —
Das Reden ist ihr seitdem vergangen.

*) Sancte Bernarde — Unde tam tarde?
**) Mulier taceat in ecclesia.

St. Bernhard erschüttert das Wunder sieht
Und hat vor dem Altar sich hingekniet
Und angestimmt mit gläubigem Sinn
Das Lied: Gegrüßet o Königin!
Salve o clemens pia
O dulcis virgo Maria!

Die heilige Elisabeth.

Thüringische Legende.

War einst ein stolzer Graf von Meißen,
Den alle Lieder weiblich preisen,
Weil er für Gott und Christi Ehr'
Gefochten mit dem Kreuzesheer.
Doch von dem vielen Türkenmorden
War er ein wenig unwirsch worden,
Der Brust im rauhen Panzerhemd
War jede milde Regung fremd.

Doch sanft und fromm und engelrein
War Elsebeth, die Gattin sein.
Wollt' man das Herz sich recht erquicken,
So braucht' man sie nur anzublicken
In ihrem langen blonden Haar;
Ihr Aug' ein klares Brünnlein war,
An dem kein Hauch vorübersäuselt,
Der nicht die blaue Welle kräuselt,
In dessen wundertiefem Grund

Man jedes Steinlein schauen kunnt.
So duftig waren ihre Glieder,
Als stieg sie just vom Himmel nieder
Und hätte Flügel an den Sohlen,
Darauf sie wandelte verstohlen.

Sie war auch überall bekannt
Als guter Engel für ihr Land,
Da war kein Armer weit und breit,
Der sie nicht hätt' gebenedeit,
Kein Kranker lag in seinem Bette,
Den sie nicht mild gepfleget hätte,
Kein Pilger kam und keiner ging,
Der reiche Spende nicht empfing,
Kein Herz war traurig und vernichtet,
Das sie nicht tröstend aufgerichtet.

Zumal die Kindelein, die zarten,
Berief sie oft in ihren Garten,
Thät sie verdrücken und verküssen,
Gab ihnen manchen guten Bissen,
Belehrte sie in Gottes Wort
Und segnet' sie und ließ sie fort.
Doch alles dieses mußt' geschehen,

Wenn es der Landgraf nicht gesehen,
Der litt die Armen nicht im Haus
Und schalt die fromme Elsbeth aus.

Als er einmal mit seiner Schaar
Zum Jagen ausgezogen war,
Da dachte Elsbeth voll Erbarmen
An ihre Kinder, ihre armen.
Schnell nahm sie eine große Schüssel
Und zog vom schweren Bund den Schlüssel
Und ging zur Truhe, so da stand,
Geschnitzt aus Eichholz, an der Wand,
Allwo die Schaffnerin die Speisen
Und edlen Weine thät verschleißen.
Da lag der Hase, wohl zerstücket,
Der duftige Fasan gespicket,
Sie nahm's zusammt dem frischen Hechte
Und legt's im Körblein fein zurechte,
Dann Trauben noch und saft'ge Birnen
Und Aepfelein mit rothen Stirnen,
Das schlichtet sie im Körbchen fein
Und stellt dazu vom alten Wein,
Versetzt mit stärkendem Gewürze,
Und deckt es zu mit ihrer Schürze.

Doch wie sie hintritt zu der Schwelle,
Da läutet just das Glöcklein helle
Und in des Schlosses Kirche klein
Brennt noch ein einsam Lichtelein.
Das Körbchen setzt die Holde nieder
Und beugt vor Gott die schönen Glieder
Und spricht: o heil'ge Jungfrau, bitt,
Hab' gnädig Acht auf meine Schritt',
Und laß kein Unglück mir begegnen
Und thu' die Speis' den Armen segnen!

Mit frischem Muth und heitern Sinnen
Eilt sie nun mit dem Korb von hinnen
Und fühlt das Herz im Busen hüpfen
Und will just durch die Pforte schlüpfen:
Als plötzlich mit gemess'nem Schritt
Der Landgraf ihr entgegentritt.
Wie der sie thät von Weitem schauen,
Zuckt er mit seinen dunkeln Brauen
Und greift nach seines Zornes Art
Mit seiner Hand in seinen Bart.

Die fromme Elsbeth fühlt mit Beben,
Wie ihr die Füß' am Boden kleben,

Sie möchte gern in ihrem Schrecken
Das Körblein in die Erd' verstecken,
Doch da sie das einmal nicht kann,
So blickt sie's still und furchtsam an.

„Wo willst Du hin? Wo kommst Du her?
Du bist ja bleich und zitterst sehr!"

Die gute Gräfin will was sagen,
Doch hat's ihr ganz die Stimm' verschlagen,
Das Körblein drückt sie fest an sich
Und blickt ihn an gar flehentlich.

„Was brauchst Du, Weib, so zu erschrecken?
Was suchst Du ängstlich zu verstecken?
Was hast Du in dem Korb, dem großen?"

Herr und Gemal! — es sind nur — Rosen —
Die hab' im Zwinger ich genommen
Und bin — ein wenig — abseits — kommen.
„Ei laß doch seh'n", spricht er mit Hohn,
„Ich glaube Deinen Worten schon,
Willst Du mir nicht ein Röslein spenden?" —
Und reißt den Korb aus ihren Händen
Und deckt ihn auf und — wunderbar!

Das Körblein voll von Rosen war.
Der stolze Landgraf steht und schweigt,
Beschämt das Aug' zur Erd' geneigt.

Doch Elsbeth steht als wie im Traum,
Was sie erblickt, sie glaubt es kaum,
Sie reibt sich wohl die Aeuglein klar,
Es wird ihr gar so sonderbar,
Und weinend kniet sie in den Sand
Und faßt des strengen Gatten Hand
Und ruft von Schamesgluth umzogen:
Herr und Gemal! ich hab' gelogen!
Das Körblein, das Ihr hier erblickt,
Es war mit Speis und Trank beschickt,
Nicht Rosen brach ich mir im Zwinger
Und was Ihr seht, ist Gottes Finger!
Er thät in seiner Wunder Walten
Die Speis' in Rosen umgestalten.
Die sünd'ge Angst verwirrte mich;
Doch ich bereu' demüthiglich,
Daß ich der Pflicht der Gattin fehlte
Und solche Lügen Euch erzählte.
Drum bitt' ich, wollet doch in Hulden
Mich züchtigen nach meinen Schulden.

So rief sie aus, und still ergeben
Thät sie das Aug' zu ihm erheben.
Doch schweigend stand der Landgraf da
Und wußte nicht, wie ihm geschah,
Denn eine Thrän' dem Aug' entfloß,
Die erste, die er so vergoß.
Und sprach: „Ich bin voll Sünd' und Mängel,
Du aber bist ein heil'ger Engel,
Und kannst Du meinem Thun verzeih'n,
So schließ mich in die Gnade ein!
Willst Du mich Deine Wege lehren,
So will ich Deine Stimme hören
Und wandeln ganz in Lieb' und Mild
Nach Deinem frommen Ebenbild.
Groß ist das Wunder, das wir sah'n,
Doch größres noch hast Du gethan,
Du hast durch Deine Lieb' jetzunder
In mir bewirkt das höchste Wunder!"

So sprach der Graf und hielt sein Wort,
Sie lebten wie die Engel fort,
Bis Gott der Herr zu seinen Frommen
Sie gnädiglich hat aufgenommen.

Die Krippe *).

's ist Mitternacht. Allein in Wien
Ist noch ein reges munt'res Leben.
Dort an den hellen Fenstern schweben
Der Tänzer flüchtige Schatten hin,
Mit dumpfen Stimmen bunt verwirrt
Das Piano schlägt, die Geige schwirrt,
Man huldigt hier wie überall
Dem holden Prinzen — Carneval;
Am Thore, bei der Kutschen Reih'
Schleicht just ein armes Kind vorbei,
Ein Mägdlein, das die Arzenei
Der kranken Mutter ging zu holen,
Säumt einen Augenblick, verstohlen
Des fremden Festes sich zu freu'n,
Das wird ja keine Sünde sein.
Der Seufzer hier, der Jubel dort

*) Eigens verfaßt für die Krippen-Akademie 1851 und vorgetragen von der k. k. Hofschauspielerin Frau Julie Rettich.

In einem einzigen Akkord
So nachbarlich dem Blick enthüllt;
Der Großstadt — und des Lebens Bild.

Wir aber wandeln, satt des Tanzes
Und von des Kindes Blick gerührt,
Das Auge müd' des Lichterglanzes,
Des Weges, der uns heimwärts führt;
Gedanken trüb und heiter gleiten
In buntem Wechsel durch den Sinn,
Durch immer öd're Straßen schreiten
Wir planlos bis zur Vorstadt hin.
Zur Seite wendet sich der Pfad.
Ist das noch Wien? die Kaiserstadt,
Die eben unser Fuß verlassen?
Die Hütten dieser öden Gassen,
So elend, so gedrückt, vernichtet
Wie die, so sich hinein geflüchtet.
Da glänzt kein Fenster weit und breit,
Hier ruht die Noth, die Dürftigkeit,
Des Schlafs, der billigen, der süßen,
Der einz'gen Freude zu genießen!
O, tretet leise nur herzu,
Denn heilig ist der Armuth Ruh'!

Sieh dort, ein Fenster ganz allein,
Erglänzt von düst'rem Lampenschein.
Ein altes Tuch an woll'ner Schnur
Verhüllt's dem Blick zur Hälfte nur
Und drinnen, seht, im Dämmerlicht
Ein bleiches Frauenangesicht.
Still, kommt mit mir und horchet sacht!
Was schafft sie noch um Mitternacht?

Sie wäscht im Kübel altes Leinen
Und ringt es aus mit welker Hand,
Jetzt wird es an das Seil gespannt:
Ach, es sind Tücher für den Kleinen,
Der — seht nur — frisch wie Milch und Blut
Dort auf dem alten Kissen ruht.
Nun beugt sie sich hinüber leise,
Da schreit es schon nach Trank und Speise,
Und eilig hebt sie's an die Brust
Und blickt es an, wie es mit Lust
Den Balsam schlürft, den sie ihm beut
Mit süßer Mutterseligkeit.

Ja ja, jetzt kenn' ich sie genau!
Es ist die junge Wäschersfrau,

Die, eh' sie noch dies Kind geboren,
Den Mann an böser Pest verloren.
Sie muß bei Nacht für's Kindlein waschen,
Bei Nacht läßt sie den Säugling naschen,
Denn Morgens muß sie ja hinaus,
Muß waschen in dem fremden Haus.
Da muß sie denn dem Kind, dem süßen,
Mit Brod den kleinen Mund verschließen,
Und wenn es weint und wenn es schreit,
Die Mutter hat jetzt keine Zeit!
Und wenn sie fern am Waschtrog steht
Und all' die feinen Linnen dreht,
Und all' die Decken und Gewänder
Und die gestickten Wickelbänder;
Und wenn der prächt'ge Wagen kommt,
Und das geputzte Hausgesinde
Hinausfährt mit dem Herrschaftskinde,
Weil frische Luft dem Säugling frommt,
Da ist's als höre sie im Geist
Ihr Kind, um das sich Niemand kümmert,
Wie es in dumpfer Hütte wimmert,
Daß es ihr selbst die Brust zerreißt;
Und Thränen brechen aus dem Auge
Und träufeln in die scharfe Lauge.

Jetzt, wie sie 's Kind umfangen hält,
Ihr Blick wohl auf die Mauer fällt;
Da hängt, vom Oellicht bleich bestrahlt,
Ein kleines Bildchen buntbemalt.
Sonst lag es im Gesangbuch tief,
Doch hat sie es vor wenig Tagen
Mit einem Nagel aufgeschlagen
Zu Häupten, wo das Kindlein schlief.
Es ist die Mutter aller Milde
Zu sehen auf dem kleinen Bilde,
Wie sie den Heiland, den sie pflegt,
In eine Krippe niederlegt.
Herodes' Schergen steh'n von fern
Mit wildem Blick und blut'ger Hippe,
Allein ein Engel schützt die Krippe
Und d'rüber strahlt ein gold'ner Stern.

Und wie sie auf das Bildchen sieht,
Ein Lächeln ihren Mund umzieht
Und spricht: „Wie darf ich länger klagen,
Die ich ein niedrig Weib nur bin?
Hast Du, o Himmelskönigin,
Doch zehnfach herb'ren Schmerz getragen.

Bedroht von tausend Schwertern war
Der Heiland, den Dein Schooß gebar
Und muß hier, statt in gold'nen Wiegen
In einer niedern Krippe liegen.
Du aber siehst ihm lächelnd zu,
Du weißt, daß Engel ihn beschützen.
So will ich's halten denn wie Du,
Was kann die bange Sorge nützen?
Vielleicht gibt Gott, daß ich dem Kinde
Auch eine solche Krippe finde
Und einen Engel, der 's bewacht,
So treu bei Tag, wie ich bei Nacht."

Und tief ermüdet schläft sie ein.
Der Morgen kommt heraufgestiegen,
Da pocht's ans kleine Kämmerlein.
Es ist ein Weib mit milden Zügen
Und spricht: „Willst Du Dein Kind versorgen,
So gib es uns, es ist geborgen.
Du magst in Gottes Namen geh'n
Tagsüber zu der Arbeit seh'n,
Wir wollen Dir's indessen pflegen,
In reiner Wiege freundlich hegen,

In luft'gem Zimmer sorglich hüten
Und ihm gesunde Nahrung bieten.
Und kannst Du von der Arbeit geh'n,
So komm zu uns, Dein Kind zu seh'n,
Und kannst Du's nicht, so hab' Vertrauen,
Es steht in Obhut treuer Frauen,
Die werden Tags ihm Mutter sein,
Und Abends ist es wieder Dein."

Und zitternd hört das Weib dies Wort,
Sie glaubt sie träume immerfort,
Und stammelt mit bewegter Lippe,
Den Blick zum Bildchen hingewandt:
„Sprichst Du von unsers Heilands Krippe,
Du Retterin, von Gott gesandt!"
Und lächelnd beugt die Frau das Haupt,
Und spricht: „Es ist wie Du geglaubt,
Denn wer die Kindlein nimmt zu sich,
Der, spricht der Herr, beherbergt mich."

So ist der Mutter Traum erfüllt,
Doch Eines fehlt noch zu dem Bild:

Der Engel, der die Kindlein schützt
Und segnend an der Krippe sitzt.
O, seht, der Engel ist nicht weit,
Er ist's, der Euch zusammenführte,
Der Eure milden Herzen rührte,
Sein Name ist: die „Menschlichkeit.“

Das dankbare Bild.

Niederländische Legende.

In einer Hütte, schlicht und klein,
Kehrt' einst ein armer Maler ein;
Er war erkranket auf dem Wege
Und fand hier Obdach, Schutz und Pflege.
Ein frommes Mütterchen bewacht
Ihn sorgsam wartend Tag und Nacht,
Bis daß er ganz und gar genesen.
Nun wär' er dankbar gern gewesen,
Und malt' mit kunstgeweihter Hand
Am Fenster, wo sein Lager stand,
Auf daß es zur Erinn'rung bliebe,
Das Bild der Mutter aller Liebe,
Und alles, was sein Herz erfüllt,
Wozu sich schwer die Worte schicken,
Das malt' er dankbar in das Bild
Und ließ es liebreich, wundermild
Aus seinen blauen Augen blicken.
Die gute Alte staunet fast,

Welch Werk vollbringt der arme Gast.
Sie traut sich nicht hinanzutreten
An's Fenster, wo in Majestät
Die heil'ge Jungfrau lächelnd steht,
Von ferne bleibt sie steh'n, zu beten,
Und birgt ihr Auge in die Hände,
Daß nicht der Himmelsglanz sie blende.

Und nun der Künstler geht und läßt
Das Bildniß an der Mauer fest,
Da eilt sie mit geschäft'gen Blicken,
Die Zelle würdig auszuschmücken.
Die Aepfel hinter trüben Scheiben,
Der bunte Mais, der manches Jahr
Des kleinen Fensters Zierde war,
Sie dürfen nicht die Nachbarn bleiben.
Ja selbst des Garnes gold'ne Flechte,
Der Fleiß der langen Winternächte,
Die stolz dort hing bei vielem Andern,
Muß nun demüthig weiter wandern.
Doch aus dem Gärtchen, das ihr Haus
Bescheiden kränzet ringsherum,
Gräbt sie mit schwachen Händen aus
Zwei Stäudlein von Basilicum,

Die setzt sie an die Fensterschwelle,
Und fertig ist die Hauscapelle.

Wie wird nun sorglich Tag und Nacht
Das neue Heiligthum bewacht.
Da darf kein Spinnlein sich in Netzen
Geschäftig auf- und niederzieh'n,
Darf keine Fliege, keck und kühn,
Die Füße auf das Bildniß setzen.
Wenn sie im Frühlingssonnenschein
Im Gärtlein sitzt, sich zu erwärmen
Und lust'ge Mücken sie umschwärmen,
So treibt die Angst sie rasch hinein,
Daß ihr nicht eine, keck und wild,
Beläst'ge das geliebte Bild!

So ging's, bis einst erschöpft und krank
Das Mütterchen darniedersank.

Wohl schweres Kranken hat der Arme,
Ihm fehlt die treue Wächterin,
Die gottbefugte Wärterin,
Die Sorgfalt, die sich sein erbarme,
Ihm die zerdrückten Kissen bette

Und mit der Krankheit kämpft und wette,
Indem s i e unermüdlich wacht,
Bis sie die Krankheit müd' gemacht.
Wer soll dem Mütterlein sie bieten?
Wo soll die Arme sie sich miethen?
Auf ihrem Lager liegt sie still
Und harrt, wie Gott es wenden will.

Und doch — verlassen ist sie nicht,
Weil es halbträumend sie bedünket,
Daß ihr das Bild am Fenster winket
Und also flüsternd zu ihr spricht:

„Dieweil Du einst den fremden Gast,
Den armen, treu gepfleget hast,
Der Dir zum Danke mich gemalet,
Sei Dir sein Dank durch mich bezahlet!"
Und Nachts, als Alles schläft und träumt
Und nur das stille Mondenlicht,
Das durch die kleinen Scheiben bricht,
Das Bild mit Silberstrahlen säumt,
Da sieht sie, wie hervorgeneigt
Die Jungfrau aus dem Rahmen steigt,
Den gold'nen Saum des Kleides hebt,

Mit leichten Schritten näher schwebt,
Von blondem Haare überrauscht,
Sich zu ihr niederbeugt und lauscht,
Das heiße Lager kühlt und schlichtet
Und sorglich jeden Polster richtet.
Dann faßt die wunderklare Hand
Den Krug, der leer am Boden stand,
Erfüllet ihn mit reiner Welle,
Tritt leise zu der Fensterschwelle
Und gießt behutsam dort die Ständchen,
Daß nicht verdorrt das duft'ge Kräutchen.
Und sieh, die Spinne, die am Rand
Des Rahmens just ihr Netzlein spannt,
Wie sie ihr Finger still bedeutet,
Gehorsam rasch vorübergleitet.
Sie sinnt, ob Alles wohl gethan,
Schaut liebreich noch die Kranke an,
Bekreuzigt sie in Gottes Namen
Und steigt zurück in ihren Rahmen.

Und mit des nächsten Morgens Schein
Geheilt erwacht das Mütterlein,
Kniet andachtsschauernd vor dem Bilde:
Gepriesen sei die Ewig-Milde!

Kanarienvögel.

Eine Frühlingsphantasie (1860).

Ein warmer Sonnenstrahl. Es dringt herein
Wie eine Ahnung naher Frühlingswonne.
Da trag' ich mein Kanarienvögelein
Zum off'nen Fenster hin, daß es sich sonne.

Sieh! durch die Lüfte flattert frank und frei
Ein Kamerad mit goldigem Gefieder
Und fliegt herbei; es grüßen sich die Zwei,
Und wechselweise schmettern ihre Lieder.

„Grüß Gott!" — Grüß Gott, Herr Vetter, ruh' Dich aus. —
„Ein Augenblickchen." — Ei woher so eilig? —
Woher? „In einem Fluge von zu Haus!"
Von der Kanarieninsel? — „Freilich, freilich!"

Du Glücklicher! Du kennst das schöne Land,
Dem unsre goldnen Ahnen einst entsprungen?
Mir ist's vom Hörensagen nur bekannt,
Was zwitschernd mir die Mutter vorgesungen! —

„Du Aermster! Wer Madeira nicht geseh'n,
Der weiß nichts von dem Paradies zu sagen!
Und heuer ist es bei uns doppelt schön,
Denn horch, ein Wunder hat sich zugetragen!"

„Ein Elfenkind ist bei uns eingekehrt,
Die Feenkaiserin aus weiter Ferne,
Von gold'nem Schimmer ist ihr Haupt verklärt,
Die Augen leuchten wie zwei milde Sterne."

„Aus Rosenblättern ist das Wangenpaar,
Der Nacken von Orangenschnee gewoben,
Und majestätisch wallt das gold'ne Haar,
Wie einer Kaiserkrone Kelch nach Oben."

„Und wo die Holde wandelt, schmettern wir
Begeisterte Fanfaren durch die Lüfte,
Und wo die Holde athmet, bieten ihr
Die Blumen heilsam süße Balsamdüfte!"

„Jüngst wallte sie am stillen Meeresstrand,
So leicht, als trügen Flügel ihre Füße,
Nach Osten war ihr blaues Aug' gewandt,
Und um die Lippen spielten Sehnsuchtsgrüße."

„Sie sprach: Ihr Wolken, die nach Osten zieh'n,
Wohin ich sehnend Herz und Blicke lenke,
O grüßt, o grüßet mir mein trautes Wien
Und sagt ihm, daß ich liebend sein gedenke."

„Die Wolken aber zogen kalt und grau
Am Himmel fort, die mürrischen Gesellen!
Da rief ich schnell: Sei ruhig, holde Frau,
Ich will Dir Deinen Gruß getreu bestellen."

„Die Flügel spannt' ich aus und flog im Sturm
Und war in Wien beim nächsten Morgenstrahle
Und von der Zinne vom St. Stephansthurm
Rief ich's hinab: Sie grüßt Euch tausendmale!"

„Gelabt, gestärkt von meiner Heimathluft
Fühlt sie die jungen Pulse frischer schlagen,
Und in der Schönheit Schmelz, der Jugend Duft
Erblüht sie, wie in ihren schönsten Tagen."

„D'rum rasch, ihr Bäume, kleidet Euch in Grün,
Ihr Vögel, sinnt auf Eure schönsten Lieder!
Fühlt Ihr den jungen Strahl der Sonne glüh'n?
Der Lenz ist nah, der Lenz bringt sie Euch wieder!"

Das Todtengeleite.

Legende aus dem Ghetto.

Einsam auf der Todtenbahre,
Die gefügt von Tannenbrettern,
Liegt ein armer Jüngling dort.

Fremde, fromme Männer kommen,
Tragen ihn, Gebete murmelnd,
Rasch hinaus zum „guten Ort."

Und vergilbte Blätter flattern,
Blätter, reich an Liederschätzen,
Durch's verödete Gemach;

Glaubenslieder, Liebeslieder,
Tropfen aus der Doppelwunde,
Die das Herz des Jünglings brach. —

In des Ghetto düst'rer Gasse
Am gewölbten Bogenfenster
Rabbi Löw, der Hohe, sitzt.

Schwarzgelockter Schüler Schaaren
Hängen an des Meisters Lippe,
Die von Gottes Feuer blitzt.

Plötzlich schweigt der Mund, das Auge
Starrt hinaus, die Rechte deutet
Zitternd abwärts: Seht Ihr nicht? —

Und das Haupt, das weißumwallte,
Neigt der Greis mit Ehrfurchtsschauer
Vor dem heiligen Gesicht.

„Meister, es ist eine Leiche,
Die Dein Finger uns bedeutet.
Herr wir preisen Dein Gericht!

Doch ist's Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Denn die Menge folgt ihm nicht."

— Wohl ists Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Kein Begleiter folgt dem Zug,

Aber hinter seiner Bahre
Sah' ich König David schreiten,
Der im Arm die Harfe trug!

Heimath in der Fremde*).

„Mein Benjamin will fort? Ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst Dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer neuen Welt.
So werd' ich Dich wohl hier nicht wieder sehen,
Denn karg gezählt sind meine Tage schon,
Je nun, des Herren Wille mag geschehen,
Er segne und behüte Dich, mein Sohn!" —

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weichlichen Natur,
Der bittern Abschiedsthräne letzte Spur
Mit festem Sinn beharrlich auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspänst'gen Glück,
Und zieht es neidisch wieder sich zurück,
Es wie ein Held gewaltsam heimzutragen.

*) Zuerst abgedruckt in Wertheimers Jahrbuch für Israeliten.

Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen hinzusenden,
Und es ihm warm und mild entgegenweht
Wie Segenshauch von warmen Mutterhänden:
Da malt er sich im Geist das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz daran erstarke,
Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die ries'ge Barke.

Die Jahre fliehn! Er hat, was er gewollt,
Im Kampf hat er das neid'sche Glück bezwungen;
Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den praktischen Sinn errang er mit dem Gold,
Und von der weichlichen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich sehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er sein Herz genesen nun und frei.
Das was die Liebe für ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimath unsichtbar verbunden,
Belächelt er; sein eigen ist die Welt,
Den gold'nen Schlüssel hat er ja gefunden!

Einst wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude vor ihn hin,

Betrachtet lang und forschend Benjamin,
Fremd scheint er ihm und doch bekannt auch wieder;
So englisch ihm der reiche Herr auch däucht,
Die Züge sind's, er ist es doch vielleicht.
„Nicht wahr, Du kennst mich?“ ruft er endlich aus;
„Der Nathan bin ich ja, von Dir zu Haus,
Grad' komm ich an, und will mein Glück probiren,
Hat's Dir geglückt, so kann ich's auch riskiren!“

Und schnell will Benjamin vorübergehn,
Er schämt sich ja des längstvergess'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten stehn,
Die Saite klingt tief in der Brust des Sohnes
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und spricht:
„Bringst Du von meiner Mutter mir Bericht?“

Und der: „Was willst Du noch Bericht von mir?
Sie werden's Dir doch schon geschrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede sei mit ihr,
Lagb'omer*) war's, da hat man sie begraben!“

Und wie ein Blitzstrahl trifft den Sohn dies Wort,
Er schleicht sich still in das Getümmel fort,

*) Halbfeiertag zwischen Ostern und Pfingsten.

Will niederkämpfen seines Herzens Pochen,
Allein umsonst, die Kraft ist ihm gebrochen,
Und Sehnsucht füllt sein Herz mit Leid und Lust
Nach einer mitleidsvollen Bruderbrust.

Doch sieh, die weib'schen Bande sind zerschlagen.
Wer hat hier Zeit nach seinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl;
Hier kauft man Alles — nur kein Mitgefühl,
Der gold'ne Schlüssel schließt die Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angesicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun sein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein.

Er blickt empor mit schmerzlichem Verlangen;
Da fühlt er plötzlich seine Hand erfaßt.
Der alte Nathan ist ihm nachgegangen
Und spricht: „Wenn Du's von mir erfahren hast,
So thut mir's leid. Geschehen ist gescheh'n,
Und was von Gott kommt, soll man ruhig tragen.
Ich geh' zur Schul' *) jetzt, willst Du mit mir geh'n,
So kannst Du Deiner Mutter Kadisch **) sagen."

*) Bethaus.
**) Das Gebet für Verstorbene.

Durch enge Straßen wandeln stumm die Zwei
Und treten schweigend in des Tempels Pforten.
Da murmelt's leise von Gebetesworten,
Da summt's in altbekannter Melodei;
Da füllen sich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergess'ner Jugendträume.
Er lauscht der Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbatnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Psalmen einst gesungen,
In der die Mutter segnend ihn geküßt.
Und wie er hintritt zu dem heil'gen Schrein,
Um der Verklärten an des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,
Und tönend stimmet die Gemeinde ein;
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er sieht die Mutter festlich weiß geschmückt,
Er sieht sie, gegen Osten fromm gebückt,
Amen, jehe schme rabbo *) sagen,
Und thränenvoll hebt sich sein Aug' empor,
Und wieder hat sein Herz, was es verlor.

Es schweigt der Chor, das Traumbild ist zerronnen.
Doch einen süßen Trost hat er gewonnen;

*) Die Respons der Gemeinde in dem Gebet für die Verstorbenen.

Die ihn umsteh'n in wehmuthsvollem Kreise,
Sie beten ja mit ihm dieselbe Weise,
Sie scheinen mit um seinen Schmerz zu weinen;
Er fühlt sich heimisch, fühlt sich bei den Seinen.
Und treu bewahrt' er in der tiefsten Brust
Sich dies Gefühl bis an sein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Leid sich stets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimath fände.

Zeus und der Mensch.

Neujahrsnacht 1863.

Allvater Zeus! Was Deine Hand mir gab,
Ist Eines nur — und Alles. Sieh', ich trete
Zu Deines Tempels Schwelle hin und bete:
Erhalte mir das Eine, was ich hab'.
Sieh', Jener fleht Dich an um lyd'sches Gold,
Du neigst das Haupt, es strömt Dein gold'ner Regen,
Wie er zu Füßen Danaes gerollt.
Sieh', Jener hebt die Leier Dir entgegen,
Du blickst ihn an mit Deines Auges Glanz,
Und in Olympia wird ihm der Kranz.
Sieh', Jener fleht Dich um den Ruhm der Ahnen,
Du neigst ihm die ambros'sche Rechte zu,
Und die Quadriga fliegt auf Siegesbahnen!
So sei auch mir geneigt Allvater Du!

Mir ward aus Deiner Huld ein Weib gegeben,
Das meines Daseins ganzen Inhalt füllt.
In holdem Gleichmaß quillt uns nun das Leben,
Und Wunsch und Sehnsucht sind darin gestillt.

Und wie im Kreislauf auch die Stunden kommen,
Froh tragen uns're Seelen Lust und Leid,
Denn Leid, das Lieb' der Liebe abgenommen,
Wird durch den Wechseltausch zur Seligkeit.
D'rum fleh' ich, send' aus Deinem Vaterschooß,
Was es auch sei, ich will es freudig tragen,
Nur laß' ihr Herz an meinem Herzen schlagen,
Und überirdisch, selig ist mein Loos!

Er spricht's. Zeus hebt das Haupt, das lockenreiche,
Und spricht zu Phoebus: Triff!
Ein Griff —
Und in des Menschen Arm liegt eine Leiche!

Der Mutter Geburtstag.
(Ein Familien-Idyll.)

Feurig entschwebte die Sonne dem östlichen Rande
der Berge,
Leis' erhoben das Haupt schlaftrunkene Blumen und
Gräser,
Und die Wiesen glitzerten hell von thauigem Demant.
Fünf just schlug es im Dorf. Da hob sich vom Lager
die Dienstmagd,
Die seit Jahren gedient im Hause des Herren mit
Eifer,
Band die Schürze sich fest und schob sich die Mütze
zurechte.
Wie! schon fünf! und noch nicht krähte der wackere
Haushahn,
Der doch sonst uns stets aufwecket mit gellender
Stimme!
Aber geschwinde, damit nicht Mamsellchen die Stunde
versäume!
Denn nicht lang' mehr wird die thätige Mutter noch
schlafen,

Die der erwachende Strahl erwacht stets sieht bei
der Arbeit;
Und mit Recht wohl zürnte Mama, wenn heut am
Geburtstag
Nicht sie die Tochter begrüßt mit herzlich empfun=
denem Glückwunsch.

Sprach's und legte zurecht die Kissen des nächtlichen
Lagers,
Aber darüber hinweg nun legt sie das schneeige
Betttuch
Und die Decke gesteppt von feinem rothen Kattune.
Dann doch entschlüpft sie der Kammer und klopft an
die Thür in dem Gange.

„Stehen Sie auf, Mamsell, schon längst schlug's fünf
in dem Dorfe,
Und nicht länger wohl wird die thätige Mutter noch
schlafen,
Die der erwachende Strahl erwacht stets trifft bei der
Arbeit,
Doch mit Recht wohl zürnte Mama, wenn heut am
Geburtstag
Nicht sie die Tochter begrüßt mit herzlich empfun=
denem Glückwunsch."

Sprach's, da hob sich vom Lager die einzige Tochter
des Hauses,
Band das Schürzchen sich fest und schob sich die Mütze
zurechte.
„Dank Dir, Liebe! Wohl hattest Du recht, mich freund-
lich zu wecken,
Denn ich lag in innigem Schlaf, nicht hört ich den
Haushahn,
Der doch sonst uns stets aufwecket mit gellender
Stimme!
Ach, wie bin ich noch müd, kaum kann ich die
Augen erheben!
Auf denn, reiche mir schnell vom Born erfrischendes
Wasser,
Das die Glieder erquickt und stärkt zu den Werken
des Tages."

Und es reicht' ihr dar erfrischendes Wasser die Dienst-
magd,
Das sie so eben geschöpft aus dem Brunnen vorn
vor dem Hause,
Und es wusch sich hurtig die einzige Tochter des
Hauses

Hals und Haupt und Stirn und die kleinen niedlichen Händchen.
Dann doch löste sie flugs vom dunkelen Haare die Bänder,
Und es fiel in Fülle zurück auf den blendenden Nacken.
Schnell dann nahm sie das Wort und sprach zur rüstigen Dienstmagd:

„Eile Dich, Liebe, und hilf mir flechten das dunkele Haupthaar!
Denn sonst schilt mich Mama, wenn es nicht zierlich gemacht ist.
Ordnung sagt sie, zieret die Maid, die Haare vor Allem
Sind der Jungfrau Schmuck und erfordern Ordnung und Pflege."
Sprach's und schlug sie zurück, die Fülle des dunkelen Haupthaars,
Band am Scheitel es fest und flocht es in zierliche Zöpfchen.
Dann doch nahm sie das Wort und sprach zur rüstigen Dienstmagd:

„Eile Dich, Theure, geh und weck' mir den liebenden Bruder,

Daß er die Stund' nicht versäume, zu grüßen die theuere Mutter,
Denn mit Recht wohl zürnte Mama, wenn sie am Geburtstag
Nicht begrüßte der Sohn mit herzlich empfundenem Glückwunsch."

Sprach's, da klopft' es an's Fenster. Erschreckt nun fuhr sie zusammen,
Öffnete eilig die Thür, zu seh'n, wer geklopft schon so frühe.
Aber es nahte sich ihr mit schelmischem Lächeln der Bruder,
Nahm sie freundlich beim Arm und wünscht' ihr fröhlichen Morgen,
Lobte die fleißige Maid, die früh schon geputzt und gewaschen,
Und schon geflochten das dunkele Haar in zierliche Zöpfchen.
Ihm entgegnete d'rauf die Schwester und lächelte freundlich:
„Böser, wie hast Du mich doch erschreckt mit dem Klopfen an's Fenster!
Traun! schon dacht' ich, wär' es Mama, die thätig und emsig,

Stets der erwachende Strahl erwacht schon sieht bei der Arbeit.
Sieh, schon bin ich geputzt, wie sich's am Festtag geziemet,
In dem herrlichen Kleid, das mir die Tante von Frankfurt
Jüngst zum Geburtstag geschickt mit dem zierlichen seidenen Gürtel."
Freundlich entgegnete d'rauf der liebende Bruder und sagte:

„Ei, Du fleißiges Kind! doch auch ich war frühe schon fertig,
Hab' für die theuere Mutter gedichtet ein kleines Gedichtlein.
Kurz nur ist's, doch herzlich gemeint im innersten Herzen,
Dichtung ist nur die äußere Form, die innere — Wahrheit."

Also der Bruder und zog aus der Tasche der zierlichen Weste
Schnell ein gefaltet Papier und zeigt' es der Schwester vertraulich.

Sie doch lobte die Form und lobte die inn'gen
Gefühle.
„Ach, wie wirst Du die Mutter erfreu'n, mit dem
lieben Gedichtchen,
Mehr als wir Alle —" so sprach sie mit freundlich
schelmischem Lächeln,
„Denn das Söhnchen hinten und vorn, das ist ja
ihr Alles,
Spitzchen des Herzens bist du ihr ja und Hähnlein
im Korbe."

Weiter reden nun wollten sie noch, da nahte die
Dienstmagd:
„Kinderchen, wie, Ihr verplappert die Zeit mit dem
eit'len Geschwätze,
Und schon hört' ich drin die liebende Mutter sich
regen.
Alles ist längst schon bereit, schon koch' ich den bräun-
lichen Caffee
Und schon dampft der Kuchen bedeckt mit saftigen
Kirschen."

Da entschlüpften still die Kinder und heimlich der
Kammer,

Naheten sachte der Thür und drückten nur leis' auf
die Klinke.
Ihnen entgegen trat der Papa und flüsterte leise:
„Stille, Kinder! Es schläft noch in ruhigem Schlafe
die Mutter,
Selbst hab' ich sie belauschet, bevor ich der Kammer
entschlüpft bin.
Aber geschwind jetzt, deckt mir den Tisch und holt
die Geschenke,
Zündet auch Lichter mir an, zu leuchten am festlichen
Tage;
Denn wohl ziemt's, daß Licht und Freude die Mutter
empfange
An dem Tag, wo Gott sie uns zur Freude gegeben."

Sprach's. Da nahte die Magd sorgsam mit der köst-
lichen Decke,
Schön aus grünlicher Wolle gewebt mit goldenen
Blumen;
Und es nahete flink die einzige Tochter des Hauses,
Holte die Leuchter vom Pult aus köstlichem Silber
geschmiedet,
Rings verziert mit fein und künstlich getriebener
Arbeit;

Kerzen nahm sie und steckte sie fest mit kleinen Papierchen.
Näher auch trat nun der Sohn und trug in dem Arm die Geschenke,
Und sie legten sie hin in zierlich geordneter Reihe.
Aber als sie's gelegt und angezündet die Lichter,
Siehe — da öffnet' die Thür sich geschwind, und hervor trat die Mutter.

Freudig begrüßt' sie der Vater und küßte sie einmal und zweimal.
Aber es schwieg der Sohn und wußte nicht Worte zu finden,
Also fühlt' er tief. Es schwieg auch die liebende Tochter.
Da nun nahm das Wort die herrliche Mutter und Hausfrau:

„Kinderchen? wie? so geputzt? die Decke? die silbernen Leuchter?
Habt Ihr denn heut' ein Fest?" Doch lächelnd begann sie und sagte:
„Wohl, mein theurer Gemal, und liebliche Kinder, ich weiß es,

Und ich dank' Euch sehr für alle die Güt' und die Liebe.
Nicht auch schlief ich bis jetzt, schon wacht' ich am frühesten Morgen,
Eh' noch gekrähet der Hahn, der sonst laut gellend uns aufweckt,
Doch nicht stören wollt' ich die Freud' und ich stellte mich schlafend.

Sieh nur, die schönen Geschenke! Wie zierlich die Schuhe gestickt sind!
Das wohl war's, was stets das Töchterchen heimlich verfertigt
Und schnell, wenn ich genaht, erröthend das Zimmer verlassen.
Und das herrliche Kleid! gewiß vom liebenden Vater
Ein Geschenk, und von Dir, mein Sohn, das liebe Gedichtchen!"

Also sprach sie und küßte den Mann und umarmte die Kinder,
Dann doch wandte sie sich und weint' hellglänzende Thränen.

Ihr entgegnete d'rauf der Sohn mit schelmischem
Lächeln:
Mütterchen, weiß ich doch, was diese Thränen bedeuten.
Wetten wollt' ich, Du denkst an den liebenden Bruder
in Hamburg,
Der mit kindlicher Treu Dein Fest Dir immer verschönt hat,
Und die Brüder wohl all' und die theure Schwester
vermiß'st Du,
Die in der Ferne gefreit und die Wohnung der Eltern verlassen.
Aber Geduld! Ein jegliches denkt und feiert den
Festtag,
Der uns Allen ein Heiligthum — der Mutter Geburtstag.
Ihm antwortete d'rauf die Mutter und lachte mit
Thränen:

„Wohl errathen hast Du, mein Sohn, die Ursach' des
Weinens.
Ja, ich sehne mich sehr nach dem liebenden Bruder
in Hamburg,
Der mit kindlicher Treu mein Fest mir immer verschönt hat,

Und die Brüder wohl all' und die theuere Schwester
vermiß' ich,
Die in der Ferne gefreit und die Wohnung der
Eltern verlassen.
An dem Tag, wo Ihr mir nah't mit Jubel und
Freude,
Da vermiß' ich sie recht und kann mir die Thränen
nicht wehren."

Alle nun schwiegen. Da griff der Vater mit freudi-
gem Lächeln
In die Tasche der Weste von feingeblümeter Wolle.
Ihm antwortete schnell die Mutter und lachte mit
Thränen:

„Wohl hab' ich es geahnt, Du bringest mir Brief
von den Kindern;
Nicht versäumt es mein Sohn, der treffliche Jüng-
ling in Hamburg
Und auch die Andern all' mir freundliche Wünsche
zu senden."

Sprach's. Der Vater gab ihr die Briefe, sie nahm
sie behende,
Brach sie hastig auf, und las sie einmal und zweimal.

Manches reden nun wollten sie noch, da nahte die
Dienstmagd,
Nahm das Wort und sprach gewendet zur frohen Versammlung:
„Schnell, Madam, der Caffee wird kalt und der herrliche Kuchen,
Der auf dem Tisch schon dampft, bedeckt mit saftigen
Kirschen.
Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Sie so
unterbreche,
Aber die Sorge ja ist's der Köchin, die Speise zu
hüten."

Ihr erwiederte sanft die herrliche Mutter und Hausfrau:
Ja, Du hast Recht, wir danken Dir sehr für die freundliche Mahnung.
Und so komm denn, lieber Papa und herzige Kinder,
Laßt uns den Caffee genießen, den wohlgebackenen
Kuchen
Und uns Alle erfreu'n an dem Tag', an dem ich
geboren.
Nochmals dank' ich Euch sehr und flehe zum gütigen
Himmel,

Daß er alle vereint uns lang, noch lange bewahre,
Dich, Du guter Papa, und Euch, ihr geliebeten Kinder
Und die fernen Kinder dabei, und einst in Gemeinschaft
Uns den heutigen Tag in Freuden lasse begehen.
Also sprach sie und küßte den Mann und umarmte
die Kinder.
Alle dann setzten sich hin und tranken den dampfen-
den Caffee.

Timon der Menschenfeind.

Ein komisches Gedicht.

Frei nach der griechischen Prosa des Lucian.

Personen:

Jupiter.
Merkur.
Plutus, der Gott des Reichthums.
Penia, die Göttin der Armuth.
Timon,
Gnathonides,
Philiades,
Demeas,
Thrasikles,
} Bürger von Athen.

1.

Timon

(ackert auf einem Felde bei Athen).

O großer Zeus, der in den Wolken wohnt,
Der Blitze schwinget, der im Donner thront,
Der Freundschaft fördert, der das Gastrecht ehrt,
Der Treue liebet, der dem Meineid wehrt, —
Und wer kann all' die tausend Namen kennen,
Wie Dich die hirnverrückten Dichter nennen;
Denn jeder hängt Dir einen Namen an,
Wenn er zum Vers den Reim nicht finden kann.
Nun denn, Du Blitzer, Stützer und Beschützer!
Wie kommt's, daß Du nicht blitzest, stützest, schützest?
Daß wie ein Püppchen auf dem Thron Du sitzest,
Als hättest Du das Chiragra bekommen?
D'rum haben Diebe Dir die Macht genommen,
Die diamant'nen Augen aus der Mitten
Und Dir die gold'nen Locken abgeschnitten.
Du aber saßest da in guter Ruh'
Und sahest lächelnd von dem Throne zu,
Und hattest nicht den Muth — ich will nicht sagen,
Mit eignen Händen auf sie loszuschlagen —

Nein, nicht einmal ein Hündchen hetztest Du,
Großmächt'ger Zeus! auf die Verbrecher zu!
Du saßest gravitätisch auf dem Sitz
Und hieltest den zehnellenlangen Blitz;
Ja, der Respect vor Dir ist ganz verloren!
Dein Blitz, der so gewaltig sonst gepocht,
Ist jetzt ein ausgeglomm'ner Lampendocht.

O denk' ich dran, wie früher Du regiertest
Und fürchterlich den Schild der Rache führtest!
Da donnert' es, da blitzt' es durch die Welt,
Die Erde bebet und ein Regen fällt,
Und eine Sündfluth überschwemmt die Sünder.
Jetzt sitzest Du, als wärest Du ein Blinder,
Du bist vor Alterschwäche taub und stumm
Und siehst Dich nicht mehr nach den Menschen um.
Du liebster Zeus, ich warne Dich, gib Acht,
Daß man Dir's nicht wie Deinem Vater macht,
Bald kommen sie mit Stangen und mit Prügeln
Und jagen Dich von des Olympos Hügeln!

Ich will nicht mehr im Allgemeinen klagen,
Will nur von meinem eig'nen Schicksal sagen:
Ich war der reichste Bürger von Athen,

Gastfrei und mild, wie Keiner mehr zu seh'n.
Das Unglück fand bei mir stets volle Taschen,
An meinem Tisch sah ich stets Freunde naschen,
Und nun, da sie sich feist und voll gefressen,
Da haben sie den Timon auch vergessen,
Der jetzt verarmt da steht an Hof und Haus
Und nackt gerupft wie eine Kirchenmaus.
Ja, schöne Freunde! Komm' ich nun daher,
Dreh'n sie sich um und kennen mich nicht mehr,
Und die ich reich gemacht an Gold und Titel,
Sie spotten über meinen groben Kittel.

Ich aber bin auf dieses Feld gegangen
Und habe mir die Schürze umgehangen
Und grabe für vier Kreuzer Tagelohn;
Was brauch' ich mehr? Ich bin zufrieden schon,
Ich sprech' ein freies Wort mit meiner Hacke
Und bin zufrieden in der groben Jacke,
Brauch' ich nur nicht zu seh'n die frohen Mienen,
Die glücklich sind und es doch nicht verdienen.
Ich bin ein Menschenfeind! Fluch sei dem Packe!
Hätt' ich nur Alle unter meiner Hacke.

2.

Jupiter, Merkur (vom Olymp herabblickend).

Jupiter.

He! Sohn Merkur! Schau doch einmal, gib Acht,
Wer ist der Mann da in dem groben Kittel?
Was der für fürchterlich viel Lärmens macht!
Ich wette d'rauf, der hat den Doktortitel.

Merkur.

Wie, Vater, kennst den Timon Du nicht mehr,
Den Bürger von Athen aus der Kolutherstraße?
Sonst ging er als ein reicher Mann umher,
Jetzt führet ihn das Unglück bei der Nase!

Jupiter.

O Schicksalswechsel! Nein, wer hätte das gedacht!
Der reiche Timon führet jetzt den Spaten,
Der uns die fetten Opfer dargebracht!
Beim Zeus, ich rieche noch die guten Braten!
Weißt Du vielleicht, weßhalb er so verarmt?

Merkur.

Weßhalb? Weil er sich aller Welt erbarmt!
Ein Jeder kam, der nur sein Geld gewittert,
Und alle hat er satt und fett gefüttert.
Das nennen nun die Thoren gut und treu,
Ich aber nenn' es eine Narrethei!

Er fütterte die Wölfe und die Raben,
Die ihm die Knöchen nackt genaget haben.
Nun werfen sie den Knochen auf den Mist,
Und wissen nicht mehr, wer der Timon ist.

Jupiter

Und schlechter wär' ich noch als alle diese,
Wenn ich den Timon nun so liegen ließe.
Nein, Freund! Du hast die längste Zeit gegraben!
Ich sollte Dir schon längst geholfen haben;
Allein was hat so'n Gott nicht all' zu thun!
Kaum kann er Nachts ein Viertelstündchen ruh'n;
Hier muß ich ein paar arme Fremde schützen,
Dort muß ich unter ein paar Diebe blitzen,
Es ist ein Lärm dadrunten auf der Erde,
Daß ich mit knapper Mühe fertig werde.
D'rum hab' ich lang nicht nach Athen geguckt,
Zumal seit die Philosophie dort spukt.
Da schwatzen sie von Geist, von Kraft, von Seele,
Und wissen nicht, wie ich mich droben quäle.
Doch flugs, wir wollen keine Zeit verlieren,
Wir müssen ein Exempel statuiren.
Der Plutus soll sich schnell zum Timon hinbequemen,
Und soll den Gott Thesaurus mit sich nehmen!

Sag' ihm — Ich will es, Zeus! — Er frage nicht
warum!
Geh', lieber Merkur, geh' und bitt' ihn fein darum!
Ihr aber, Schmeichler, nehmet Euch in Acht,
Noch waltet Zeus, der Rachegott, hier oben!
Sobald mein alter Blitz zurecht gemacht,
Will ich — —
Nun aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

3.

Merkur (im Abgehen für sich).

Ja, ja, der Timon hat die rechte Art getroffen,
Nur wer recht schimpft, der kann auf etwas hoffen!
Je unverschämter einer schreit und gellt,
Um desto weiter bringt er's auf der Welt.
Hätt' der bescheiden klagend fortgegraben,
Würd' er am jüngsten Tag noch keinen Heller haben.
Die Regel hat schon mancher Advokat gewußt.
Komm'! Plutus, komm'!

4.

Plutus, Merkur, Jupiter.

Plutus.

Laß mich, ich habe keine Lust!

Jupiter.

Geh', liebes Plutuschen, wenn ich dich bitte!

Plutus.

Beim Zeus! zum Timon bringt mich Keiner mehr,
Der gibt mir nichts als Prügel und als Tritte.
Mich, der ich ihm ein Freund vom Vater her,
Wie hat er mich behandelt, lieber Zeus!
Ich geh' nicht hin, ich weiß nun was ich weiß,
Für mich ist's bei dem Timon nicht geheuer,
Gebrannte Kinder fürchten sich vor'm Feuer.

Zu reichen Leuten lass' ich gern mich schicken,
Wenn die mich seh'n, woll'n sie mich fast erdrücken,
Vor Freude pressen sie mich an die Brust.
Der Timon hat mich nie zu würdigen gewußt.
Zum Fenster hat er mich hinausgestoßen;
So mög' er jetzt mit Frau Penia kosen.
Hat er die Thaler nicht gewußt zu ehren,
So mög' er jetzt von seinen Hellern zehren.

Jupiter.

Er thut's nicht mehr, ich stehe Dir dafür!
Er kennet jetzt den Werth der Golddukaten,
Er wird Dich fester halten, glaub' es mir,
Der beste Lehrer war für ihn der Spaten.

Mit Dir ist aber auch nichts anzufangen,
Bald klagst Du, weil Dir Einer Freiheit läßt,
Bald klagest Du, weil Einer Dich gefangen:
Er packet Dich mit starren Händen fest,
Er sperrt Dich, sagst Du, in ein eisern Haus,
Und hinter Dir schließt sich ein eh'rner Riegel,
Du sahest blaß und abgemagert aus,
Und sahest Dich verzweifelt in den Spiegel.
Der Timon, der das Gegentheil gedacht,
Hat Dir's nun wiederum nicht recht gemacht.
Wie fängt man's an, um endlich recht zu thun,
Wann wird einmal die arme Seele ruh'n?

Plutus.

Der rechte Weg ist stets die Mittelstraße,
Sie führet zur Zufriedenheit uns hin.
Sieh' nur den Mann da mit der langen Nase
Und mit dem spitzen, vorgezo'gnen Kinn!
Verschossen, grau und grün ist seine Farbe,
Der krumme Finger sagt: Ich zähle Geld,
Das hohle, matte Auge sagt: Ich darbe,
Das graue Haar: Ich bin nicht glücklich auf der Welt!
So liegt er da, ein scheußliches Gerippe,
Das nicht genießen läßt und nicht genießt,
Wie in der Fabel Phylax an der Krippe

Beim Hafer wacht, den er doch selbst nicht frißt.
Doch während er bei Hungern und bei Fasten,
Bei einem Stümpfchen Licht die Groschen zählt,
Macht ihm sein Sklav' ein Loch in seinen Kasten
Und macht sich lustig mit des Alten Geld.

Nun dieser will die gold'nen Aepfel hüten,
Und läßt sie faulen in dem dumpfen Haus;
Ein And'rer hängt des Mammon gold'ne Blüthen
Am off'nen Tag zum Fenster 'naus:
Die losen Vögel kommen dann und naschen,
Und jeder picket sich sein Bröckchen ab,
Und jeder sucht sein Stückchen sich zu haschen,
Da wird der Baum ein dürrer Bettelstab.
D'rum, lieber Zeus, laß uns die Mühe sparen,
Wir schöpfen nur in hohle Tonnen ein,
Der Timon weiß das Geld nicht zu bewahren,
Und wie gewonnen, wird's zerronnen sein.

Jupiter.

Je nun, so leg' ihm unten in das Säckchen
Das woll'ne Wamms, den Spaten und das Häckchen.
Nun Marsch! Hast lang genug jetzt disputirt!
Doch Du, Merkur, wenn Dich der Weg vorüberführt,
Kannst die Cyklopen mir vom Aetna schicken,
Sie sollen mir den alten Donner flicken.

5.

Plutus und Merkur (unterwegs).

Merkur.

So komm' doch! Warum bist Du denn so träge?
Du scheinst ja lendenlahm und läufst ganz schräge?
Blind bist Du schon und nun noch lahm dazu!
Wie kommt denn das, Du armer Schlucker Du?

Plutus.

Ja mit dem Kommen da hält's schwer,
Da schleich' ich Schritt für Schrittchen her,
Reich werden geht so schnell nicht, lieber Junge!
Doch will ich fort, das geht in Einem Sprunge!
Kein Hase läuft so schnell in den Revieren,
Ich könnte füglichst mich als Läufer produziren.

Merkur.

Das ist schon recht. Nun aber frag' ich wieder:
So Mancher legt sich heut' als Bettler nieder,
Und reich und groß steht er am Morgen auf.
Sag' mir, woher denn da Dein schneller Lauf?

Plutus.

Ja, Freund, da geht es nicht auf Zwei'n und Vieren;
Versteh' mich recht, da reis' ich in Papieren!

Merkur.

Wie das?

Plutus.

Wer das nicht kennt!
Die Menschen nennen das ein Testament.
Ein reicher Alter schreibt vor seinem Sterben:
Der Herr N. N. soll meine Schätze erben.
Der Herr N. N.? Warum? Weßhalb? Nur stille,
Hier hilft das Fragen nicht, es war sein letzter Wille.
Er stirbt. Am ersten Tag ist großer Jammer,
Am zweiten liegt er in der Rumpelkammer,
Die Mäuse tanzen um ihn her in Ruh'
Und eine alte Katze singt dazu.
Indeß versammeln sich die Vettern und die Basen,
Man liest das Testament. Mit off'nem Maul und Nasen
Steh'n alle schweigend da. Ein Jeder meint:
Ich bin sein Erbe, d'rum hab' ich ja ihn beweint!
Indeß liest der Notar: Ich will, wenn ich versterbe,
Meine Sklave Dromo sei mein einz'ger Erbe.
Da gucken sie sich an und machen ein Gesicht
Und gehen still nach Haus und aus ist das Gericht.

Der Sklave Dromo aber, der noch bebt,
Wenn g'rad ein Fuhrmann seine Peitsche hebt,
Heißt Herr von Dromo jetzt und ist ein großer Mann;
Doch bald hängt er sich Den und Jenen an,

Der Eine schwört mit ernsthafter Geberde,
Er sei der größte Mann auf dieser Erde,
Sei stark wie Herkules, verschlagen wie Ulyß,
Gelehrt wie Nestor und noch schöner als Narciß!
So machen sie ihn toll und dumm und eitel
Und greifen unvermerkt in seinen Beutel;
Und bald ist all' das schöne Gold verzettelt,
Was er mit Mühe sich gestohlen und erbettelt.

Merkur.

Ja, das seh' ich schon ein. Doch nun noch Ein's, mein
Lieber,
Mich dünkt, Du gingest oft am rechten Mann vorüber.
Was Wunder auch, Du bist ja leider blind,
Wie mach'st Du's denn?

Plutus.

Ich tapp' und tapp', bis ich den Rechten find'!
Nun sind bei Hunderten stets neun und neunzig
Schlechte.
Drum, lieber Merkur, kriegt so selten mich der Rechte.

Merkur.

Nun sag' mir — doch verzeih', ich rede, wie ich's meine:
Du bist doch just nicht schön, die lahmen Beine,
Die blöden Augen noch dazu,
Und doch macht Keiner mehr Eroberung als Du?

So Viele sind verliebt in Dich bis an die Ohren,
Sie jauchzen, wenn Du ihnen günstig bist,
Und wollen sterben, wenn sie Deine Gunst verloren!
Sag' selbst, mein Freund, ob das nicht närrisch ist?

Plutus.

Ja sieh' — ich trage eine Maske vor'm Gesicht
Von purem Gold, da sieht man die Gebrechen nicht.

Merkur.

Das ist schon recht. Doch wenn man Dich ergriffen,
Was sagt man dann zu den Toilettenpfiffen?

Plutus.

Dann ist der klare Sinn längst übermannt!
Ich komme nie allein, Hochmuth und Unverstand,
Hoffart und Weichlichkeit und alle die Trabanten,
Die mich, den Gott des Reichthums, stets umschwirr'n,
Sie ziehen ein mit mir, und zieh'n in's Menschenhirn,
Und lassen ihn nicht los, bis er, so blind wie ich,
Das Leben lieber läßt, als mich.

Merkur.

Und das ist schwer, Du bist nicht leicht zu halten,
Bist glatt und schlüpfrig wie ein Aal,
Dein loses Kleid ist ohne Falten,
Kaum packt man Deinen Rock, so reißt er,
Meint man, man hätte Dich, fort bist Du auf einmal.

Die Armuth hat ein Kleid von Vogelleim und Kleister,
An dem viel tausend Angelhäkchen hangen,
Packt d i e Dich einmal an, so bist Du auch gefangen. —
Doch sieh', wie schnell vergeht im Schwätzen doch die Zeit!
Da ist schon Attica, nun sind wir nicht mehr weit,
Ein kleines Stückchen und wir sind auf Timon's Acker.

Plutus.

Komm', lieber Merkur, halt' mich fest und führ' mich wacker!
Hier gibt's so manchen Schelm, der nach mir tappt,
Wie leicht hat einer mich Dir weggeschnappt.
Doch horch' — was für ein Schall, wie Eisen auf dem Stein?

Merkur.

Das wird gewiß der Timon sein.
Da steht er ja, ach Zeus! der arme Mann!
Man sieht ihm recht den Hunger an.
Penia sitzt bei ihm und all' ihre Begleiter:
Die Arbeit, die Geduld, die Weisheit und so weiter,
Die Genien alle, die der Hunger kommandirt.
Beim Zeus! sie sind mir lieber als die Deinen.

Plutus.

Hör', liebster Freund, ein Wort! Das Beste soll's wohl scheinen,

Wir laufen wieder weg. Mein Hals wird zugeschnürt,
Denk' ich an die Armee, die dorten auf uns lauert.

Merkur.

Nur frisch an's Werk! Es hat die längste Zeit gedauert.

6.

Penia, Timon, Plutus, Merkur.

Penia.

He da, Merkur! Wohin führst Du den Blinden?

Merkur.

Zum Timon, Kind, er kann allein den Weg nicht finden.

Penia.

Zum Timon? Wie? Zum Timon? Hör' ich recht?
Der Timon, der zerlumpt und schlecht,
Von Weichlichkeit entnervt in meine Hand gekommen,
Den ich, als wie mein Kind, erzogen und entwöhnt
Von Leidenschaften, denen er gefröhnt,
Zur Arbeit führte, die er sonst verhöhnt,
Der Timon wird mir jetzt genommen?
In meiner Hand hat er sich selber überwunden,
Die Weisheit, die Zufriedenheit gefunden,
Die ihm in Plutus Händen niemals reift.
So geh' denn hin, Verlorener! Ergreift
Ihn wieder, Leidenschaft, Begier und Lüste!
Nimm, Weichlichkeit, ihn wieder an die Brüste

Und schleudr' ihn fort, wenn er verfault und hin!
Kommt denn, Trabanten, laßt uns weiter zieh'n.
Leb' wohl! Bald wirst Du seh'n, wen Du verloren!
Ich hatte Dich zu meinem Sohn erkoren,
Gesund und froh warst Du in meiner Nähe —
Doch Zeus befiehlt — so leb' denn wohl! — Ich gehe!
(Ab mit ihrem Gefolge.)

7.

Timon, Plutus, Merkur.

Merkur.

Die ziehen ab, das wär' nun überwunden.

Timon.

Was wollt Ihr? Fort mit Euch verfluchten Hunden!
Soll mit der Hack' ich die Lection Euch schärfen,
Und Steine Euch auf Euren Buckel werfen?

Merkur.

Um's Himmelswillen! hör' uns doch nur an!
Wir sind ja keine Menschen, wir sind Götter:
Der da ist Plutus und ich bin Merkur.
Zeus hat Dein Fleh'n erhört und ist Dein Retter.
Da nimm den hin und sei vernünftig nur,
Es ist Dein Glück.

Timon.

Hol' Euch das Donnerwetter!
Und wenn Ihr zehnmal Götter seid! Ich hasse
Die Götter und die Menschen, und ich lasse
Mich nicht mehr irre machen. Packt Euch fort,
Sonst hack' ich auf den Blinden dort.

Plutus.

Hilf, Himmel! Merkur, lass' uns aus dem Wege,
Der tolle Kerl versetzt uns sonst noch Schläge!

Merkur

Nun, Timon, sei vernünftig, halte Ruh',
Ich bringe Dir Dein Glück, greif' zu!
Den Reichthum führ' ich wieder in Dein Haus,
Dann lachst Du all' die feilen Schmeichler aus.

Timon.

Lass' mich in Ruh'! Ich will nichts mehr von Euch!
Kommt mir nur Keiner nah', so bin ich reich.

Merkur.

Was soll ich sagen, das mir Eingang schafft? —
„Ausgeleert hab' ich der Worte Köcher, und erschöpft
der Bitten Kraft.“ —
Daß Du die Menschen hassest, ist schon recht;
Doch warum auch die Götter?

Timon.

Nun Ihr beide,

Du und der Jupiter, Ihr thut mir nichts zu Leide,
Doch dieser Plutus da ist schlecht.

Plutus.

Wie? Was? Ich schlecht? Das kannst Du sagen!

Timon.

An allem Unglück, das ich je ertragen,
Trägst Du die Schuld, Du gabst mich Schmeichlern hin,
Erwecktest Neid, umstricktest meinen Sinn
Mit tausend Lüsten, und ganz sacht
Hast Du Dich heimlich dann davon gemacht.
Verloren stand ich da, verachtet und verarmt,
Da hat sich mein Penia noch erbarmt,
Und wie der Arzt den kranken Leib behandelt,
Hat sie die kranke Seele mir gewandelt.
Verachten konnt' ich jetzt die reichen Prasser,
Zufrieden war ich jetzt mit Brod und Wasser,
Der Neid, die Bosheit ließen mich in Ruh'
Ein Philosoph, sah ich dem Leben lächelnd zu.
Mich drückte kein Despot, mich schreckte kein Tyrann,
Ich war ein armer, ein zufried'ner Mann.
Hierher bringt nicht der Städte Lug und Trug,
Ich und mein Spaten sind zum Leben mir genug,
D'rum fort mit Euch! — Am liebsten möcht' ich sterben,
Könnt' ich nur erst die ganze Welt verderben.

Merkur.

Du bist schier ungerecht in Deinem Grimme!
Das ist ein junger Hitzkopf, der so spricht;
Einmal nur winkt das Glück. Merk' auf des Freun-
des Stimme,
„Der Mensch versuche die Götter nicht!"

Plutus.

Und dann, es wird Dich, hoff' ich, nicht beleidigen,
Muß ich zuerst ein wenig mich vertheidigen.

Timon.

O weh, der predigt! Ja, das ist der Fluch,
Da wird das Vorwort länger, als das Buch.

Plutus.

Beleidigt glaubst Du Dich in Deinem Sinn:
Ich will Dir zeigen, daß nur ich beleidigt bin.
Ich nahm Dich freundlich auf in meinen Schooß,
Ich machte Dich an Ruhm und Ehre groß,
Was es nur Angenehmes gibt im Leben,
Im reichsten Maße hab' ich's Dir gegeben:
Ich gab Dir Titel, Rang und Fürstenhuld.
Wenn Schmeichler und Schmarotzer Dich betrogen,
So ist das Deine und nicht meine Schuld.
Der erste Punkt, Du siehst es, ist gelogen.

Ich floh, so sagst Du zweitens, aus dem Haus?
Mein Freund, Du warfst mich ja zum Fenster 'naus.
Mein seid'nes Kleid blieb an dem Fenster hangen,
Da hat sich Frau Penia d'rin gefangen.
Du bist ein Undankbarer, der nur klagt,
Frag' den Merkur, ich hab' es gleich gesagt.

Merkur.

Nur ruhig Blut! Er sieht den Fehler ein,
Umarmt Euch, Ihr müßt wieder Freunde sein!
Du grab' ein Bischen noch auf diesem Platz,
Und Plutus Du ruf' ihm den gold'nen Schatz.

Timon.

Je nun, ich füg' mich in Geduld
Und werde wieder reich. Doch Du, Merkur, bist Schuld,
Wenn neue Sorgen mich bedrücken.

Merkur.

Trag's ruhig, Freund, und denke Dir das Glück,
Die Schmeichler ärgern sich zu Tod, wenn sie's erblicken.
Nun denn, gehabt Euch wohl, ich muß zurück.
(Ab.)

8.

Timon, Plutus.

Plutus.

Die Flügel rauschen, der ist fort!
Nun, Timon, grab' ein Bischen dort,
Bis ich den Gott des Schatzes rufen werde:

„Hör' mich, Thesaurus, in der tiefen Erde!
Ich bin es, Plutus, der Dich ruft,
Steig' auf aus Deiner dunklen Gruft
Und lege Dich dem Timon an die Hacken." —
Nun frisch an's Werk, sogleich wirst Du ihn packen!

9.

Timon.

Frisch, Hacke! frisch! Jetzt gilt's Dein Meisterstück,
Hol' mir den alten Schatzgott aus dem Dunkeln.
Was seh' ich! Himmel! Täuscht mich nicht mein Blick!
Beim großen Zeus! Es ist kein Traum, ich seh' es
funkeln,
Gold, Gold, beim Himmel! Gold! Ich sehe Gold! —
O Gold, Du süße Augenweide,
Bei Nacht und Tage leuchtest Du,
Ein lichter Stern, dem Auge zu.

Komm', laß Dich fassen, liebes schönes Gold!
Welch' Mädchen wär' nicht solchem Freier hold?
O Danae, wer will Dich noch verdammen?
Ein solcher Freier hagelt jedes Herz zusammen.

O Midas, Ninus und Semiramis,
Krösus und Rhampsinit mit Deinem gold'nen Haus!
Der Timon lacht Euch Alle aus.
Dich pflanz' ich in die Erde, liebes Häckchen,
Als Fahne flatt're obendrau mein Jäckchen,
Und für mein ganzes Leben stehet da
Ein warnend pro memoria.
Ein kleines Thürmlein soll sich hier erheben,
Da will ich ganz allein mit meinem Schätzchen leben,
Ein kleines Stübchen, das mich lebend barg,
Sei nach dem Tode auch mein Sarg.
Allein, so lang ich lebe, soll allein
Der eine Satz mein Wahlspruch sein:

„Ein einsam Leben ist ein glücklich Leben,
„Ich kenne Keinen, ich verachte All',
„Freundschaft und Liebe sind ein leerer Schall,
„Gefühl und Gastrecht darf es nicht mehr geben.
„In meinem Rath darf nie das Herz mehr sprechen,
„Und Mitleid ist ein Majestätsverbrechen,

„Der Wolf ist mir das Vorbild der Natur,
„Und Timon's einz'ger Freund ist Timon nur.
„So viel es Menschen gibt, so viel hat Timon Feinde,
„Er ist sich Nachbar, Vaterland, Gemeinde,
„Ein Mensch ist ihm ein todtes Bild von Stein,
„Und sieht er einen, soll's ein böses Omen sein.
„Der Götter Opfer wird er nie vergessen,
„Doch wird er stets allein den Opferbraten essen,
„Und wenn's zum Sterben kommt, jetzt wär' es
freilich arg,
„Sagt' er sich selbst Ade und steigt in seinen Sarg.
„Der Menschenfeind, dieß sei sein Ehrentitel,
„Grobheit und Groll und Wuth sei'n seine liebsten
Mittel,
„Und brennt ein Mensch im Feu'r und schreit um
Hilfe auf,
„Schnell eile Timon hin und werfe Pech darauf,
„Fällt Einer in den Strom, der noch um Hilfe riefe,
„Schnell fass' ihn Timon an und — stoß' ihn in
die Tiefe,
„Denn aus dem Walde schallt's, wie in den Wald
hinein!
„Punktum!" Dieß Machtgebot soll streng vollzogen
sein.

Ich selbst hab's aufgestellt, den Vortrag selbst gehalten,
Ich selbst hab' abgestimmt, ich selbst will's auch verwalten.

Und meine Freunde? Ob sie's wohl vernommen?
Die hängen sich vor Aerger auf! —
Doch sieh'! da haben sie schon Wind bekommen,
Beim Zeus, da rennen sie den Berg herauf!
Was soll ich thun? Ich steige auf den Hügel,
Und sammle Steine aus dem Ackerland;
Doch besser ist's, sie kriegen hier die Prügel,
Da haben sie sie aus der ersten Hand.
Zum ersten und zum letztenmal gebrochen
Sei mein Gesetz. Wer hat mich denn zuerst gerochen?
Aha! Gnathonides, der Nimmersatt,
Der ganze Fässer Wein bei mir gebrochen hat,
Und als ich jüngst ihn bat um einen Bissen,
Da hat er einen Strick mir zugeschmissen.
Gut daß er kommt, dem will ich wacker messen.

10.

Gnathonides. Timon.

Gnathonides.

Fürwahr, den Edlen kann der Himmel nicht vergessen,
Wenn er ihn auch durch Kummer prüfen mag!

Ei sieh' da, theurer Timon, guten Tag,
Wie geht's Dir, liebenswürdigster der Engel?

Timon.

Wie geht's denn Dir? erbärmlichster der Bengel!
Willst Du was saufen oder fressen hier?

Gnathonides.

Wie lieblich stehen doch die Späße Dir!
Wo wird denn heut' gespeist? Verzeih' die Frage,
Ich bring' ein Lied mit nach der neu'sten Melodie!

Timon.

Am rührendsten wär' eine Elegie,
Wenn mit der Hacke ich den Takt Dir schlage.
(Er schlägt ihn.)

Gnathonides.

Was thust Du? Himmel hilf! der Kerl hat mich
geschlagen,
Ich werde Dich beim Landgericht verklagen.

Timon.

Willst Du Dich nicht ein Bischen noch geduld'gen,
Dann kannst Du gleich des Todschlags mich beschuld'gen.
(Er hebt die Hacke.)

Gnathonides.

Halt' ein! ich blute, hör' doch auf!
Und leg' mir doch ein Stückchen Gold darauf,
Die beste Sympathie, das Blut zu stillen.

Timon.

Da! — (Schlägt zu.)

Gnathonides.

Ich gehe schon, halt' ein um Himmelswillen!

(Ab.)

11.

Timon.

Einer ist fertig. Nun wer kommt denn da?
Philiades, der Schuft! den kenn' ich auch, ja, ja!
Wie ich gesungen einst beim Mahl in meinem Hause,
Ein schauderhaftes Lied, — nach einer Pause,
Da sah Philiades mich weinend an:
„Timon," sprach er, „Du singst als wie Apollo's
Schwan!"
Mein Landgut schenkt' ich ihm für diese Phrase
Und zehn Talente Gold! Jüngst kehrt' ich bei ihm ein,
Ja, abziehn mußt' ich mit der langen Nase
Und Prügel gab es obendrein.

12.

Philiades. Timon.

Philiades.

Ein unverschämter Kerl ist jener Gnathonid,
Weil Timon reich ist, macht er Kameradschaft,

Mit Recht nimmt er die Tracht von Prügeln mit,
Der ist ein Freund, der immer Rath und That
schafft.
Herr und Gebieter! Du verzeihst, daß ich mich näh're,
Aus Freundschaft bring' ich eine gute Lehre:
Verderbt ist diese Welt, trau' keinem einz'gen Freund,
Man findet Raben, wo man Tauben meint,
Schmarotzer sind sie all', und keiner ist mehr treu heut;
Ich aber komm' — verzeihe meine Freiheit —
Und bringe ein Talent — vielmehr ich wollt' es bringen,
Da seh' ich Gnathonid an mir vorüber springen,
Der sagt' mir, daß Du wieder reich. O welch'
Vergnügen!
Jetzt mußt Du mit dem Rathe Dich begnügen,
Obwohl, verzeih', Du bist ein weiser Mann,
Der selbst den alten Nestor lehren kann!

Timon.

Wie gütig bist Du doch! Tritt näher, in der That,
Ich geb' Dir mit der Hack' — auch einen guten Rath.
(Er schlägt ihn.)

Philiades.

Hilfe, Hilfe, zum Lohn für meine Liebe
Und Freundschaft gibt der schlechte Kerl mir Hiebe.
(Ab.)

13.

Timon.

Da kommt der Dritte schon. Das Donnerwetter!
Das ist Demeas ja, mein lieber Vetter!
Volksredner ist der Mensch in uns're Stadt.
Das ist derselbe, der im Thurm gesessen hat
Der Schulden wegen, und ich dummer Tropf
Warf ihm sechzehn Talente an den Kopf.
Beauftragt war er jüngst, Almosen auszutheilen
An unsern Stamm. Da ließ er lang' mich steh'n,
Dann sah er fremd mich an, ließ mich verweilen,
Und fragte: Bist Du Bürger von Athen?

14.

Demeas. Timon.

Demeas.

Heil Timon, uns'res Stammes Kron' und Zier,
Vormauer Griechenlands, Athene's Siegspanier!
Versammelt schon ist vor dem Thor die Menge,
Die heim Dich führet im Triumphgepränge.
Doch erst vernimm', o Held, was ich von Dir gesagt:
„Sintemal Timon, der Bürger von Kolnth,
An Weisheit und an Geist All' übertreffen thut,
Weil er, der erste Mann in unserm ganzen Staat,

Für's allgemeine Wohl sich stets geopfert hat,
Dieweil von seiner Hand in den olymp'schen Spielen
An einem einz'gen Tag zweihundert Kämpfer fielen,
Im Faustkampf und im Ringkampf, im Wettlauf und
im Wagen
Hat er zu gleicher Zeit den Sieg davon getragen."

Timon.

Du faselst! Ich hab' nie Olympia geseh'n.

Demeas.

So wirst Du später wohl einmal hinübergeh'n.
„Dieweil er seine Stadt vertheidigt vor dem Feind
Und von den Persern schlug zwei ganze Compagnien,
Dieweil er seinem Volke stets Schutz und Schirm
verlieh'n,
Und mit der Republik zugleich es redlich meint; —
Für alles dieß beschließt das Volk und der Senat,
Ihm eine gold'ne Säule zu erbauen,
Darauf sei Timon im Triumph-Ornat
Mit sieben Strahlen um das Haupt zu schauen,
Dicht neben der Minerva soll er steh'n,
Und ringsherum soll all' die Jugend von Athen
Sich freuen unter Jubellied und Tänzen
Und soll mit Lorbeer ihm die Stirn bekränzen.
So spricht Demeas, Timon's Freund und Schüler,

(Denn Timon ist der weise Lehrer Vieler,
Er ist ein Factotum, er ist ein Mann,
Der zwischen Erd' und Himmel Alles kann!)" —
So weit der Antrag, dann bring' ich Dir meinen Sohn,
Wenn Du's erlaubst, so nenn' ich ihn Timon.

Timon.

Ein Sohn? — Wie das? Du hast ja keine Frau!

Demeas.

Ich nehme nächstens eine, und dann weiß ich genau,
Gebiert im nächsten Jahr sie einen Knaben,
Der soll im Voraus schon den Namen „Timon" haben.

Timon.

Wenn Du so sicher bist, das nächste Jahr zu frei'n,
So soll das, lieber Vetter, deine Mitgift sein!
(Er schlägt ihn.)

Demeas.

O weh'! Was thust Du? O mein Rücken!
Hilfe! — der Timon stürzt die Republiken!
Wart' nur! Barbar, den Schlag bezahlst Du theuer.
Hilfe! der Timon steckt die Akropolis in Feuer!

Timon.

Du Narr, die brennt ja nicht, fort, wahre Deine
Knochen.

Demeas.

Hilfe! der Timon hat die Schatzkammer erbrochen.

Timon.

Die Schatzkammer! die ist Gottlob noch zu!

Demeas.

So wird sie einst erbrochen, und der Dieb bist Du!

Timon (haut ihn).

Da hast Du gleich noch einen.

Demeas.

Weh! — mein Rücken.

Timon.

Gleich pack' Dich fort, sonst hau' ich Dich in Stücken;
Der Timon, der zwei Regimenter Perser schlug,
Ist doch für so ein Männlein stark genug!
Fort, fort! Wenn ich Dich in die Hände kriege,
Gib Acht, daß ich im Faust- und Ringkampf siege.

(Demeas ab.)

15.

Timon.

Wer noch? — Thrasikles ist's, der schändlichste der
Laffen!
Sieh nur die hohe Stirn, die Glatze und den Bart,
Beim Zeus, er gleichet völlig einem Affen.
Jetzt schwatzt er mit sich selbst nach Philosophenart.
Am Morgen preiset er die heil'ge Mäßigkeit
Und die, so sich mit Wenigem begnügen,
Am Abend ist er Feldherr der Gefräßigkeit,

Und Nachts siehst Du ihn stets betrunken liegen.
Er trinkt den besten Wein, er greift zum größten
Becher,
Denn Tugend lehren scheint ihm leichter, als sie thun,
Mit dem Ellnbogen stößt er seinen Nachbarzecher
Und schnappt mit gier'gen Tatzen nach dem Huhn.
Die fette Brühe läuft herab an seinem Bart,
Die großen Knochen nagt er ab nach Hundeart,
Die kleinen schluckt er mit, dann geht es um so schneller.
Und mit dem Finger wischt er noch die Brüh' vom
Teller.
Dann schnappet er nach Luft, macht eine kurze Pause
Und steckt 'nen Kuchen in die Tasche für zu Hause.
An's Trinken geht's nun, wenn das Mahl erledigt,
Da wird bei vollem Glas von Mäßigkeit gepredigt.
Mit Maßen läßt er sich dann Wein kredenzen,
Bis seine Zunge lallt und seine Augen glänzen,
Zuletzt erleichtert er den übervollen Magen
Und wird vom Speisesaal halbtodt hinweg getragen.
Doch, wenn er nüchtern ist, da geht er still geduckt,
Und schielt nach Allem hin und lügt, als wie gedruckt,
Buhlt um des Reichen Gunst, und schmeichelt jedem
Laffen,
Mit einem Wort, er ist ein Original — —

16.

Thrasikles, Timon.

Timon.

Aha, Thrasikles! nun, Du läß'st Dich lang' erwarten.

Thrasikles.

Freund, ich gehöre nicht zu den Schmarotzerarten,
Die da im schnellen Lauf zu Dir zusammen strömen,
Und in der Hoffnung, daß sie Geld bekämen,
Zu allen Schmeichelkünsten sich bequemen.
Was braucht ein Philosoph denn höchstenfalls?
Ein Stückchen schwarzes Brod und eine Zwiebel
Und dann am Feiertag ein wenig Salz,
Glaub' mir, was d'rüber ist, das ist vom Uebel.
Den Trank gibt mir der Quell seit vielen Jahren,
Der alte Rock ist gut, um mich vor Frost zu wahren;
In meinen Augen, Freund, Du kannst versichert sein,
Gilt Gold so viel wie Eisen, Demant wie Kieselstein.
Die Weisheit, Freund, ist's was das Leben würzt.
Dieweil ich aber weiß aus Sagen und aus Thaten,
Daß Reichthum sicher in's Verderben stürzt,
So komm' ich, theurer Freund, Dir etwas anzurathen:
Wirf Deinen Schatz in's Meer; was hilft er einem
Mann,
Der von dem Schatz der Weisheit zehren kann?

Wirf ihn, ich rathe Dir, schnell in den tiefsten
Fluß, —
Doch tiefer nicht hinein, als ungefähr zwei Fuß,
Und wenn kein Mensch es sieht — als höchstens ich
und Du —
So wirf ihn in die Fluth und schaff' Dir Seelen-
ruh!
Willst Du das nicht, wohlan, wenn Du so eilst,
Das Satansgeld in Eile los zu werden,
So ist's am besten, wenn Du an die Armen es ver-
theilst.
Doch gib es nicht, mein Freund, an die Behörden,
Wir theilen' selber aus, ich helf' Dir bei den Gaben.
Für meinen Theil will ich ja gar nichts davon haben;
Für meine Armen aber in der Stille
Erlaub', daß ich mir dieses Säckchen fülle.
Vier Metzen faßt es nur, erlaub' mir das!

Timon.

Ja wohl, mein Edelster, wir wollen's nicht vergessen,
Komm her, nimm's gleich, ich will Dir selber messen.

(Er haut ihn.)

Thrasikles.

Hilfe, Hilfe! Wer nimmt sich meiner an?
Der Schuft von Timon prügelt einen heil'gen Mann.

Timon.

Schrei doch nicht, lieber Freund, so toll,
Gab ich vielleicht das Maß nicht voll?
Komm her, ich geb' Dir noch vier Metzen obendrein.
(Er hebt die Hacke. Thrasikles läuft fort.)

17.

Timon.

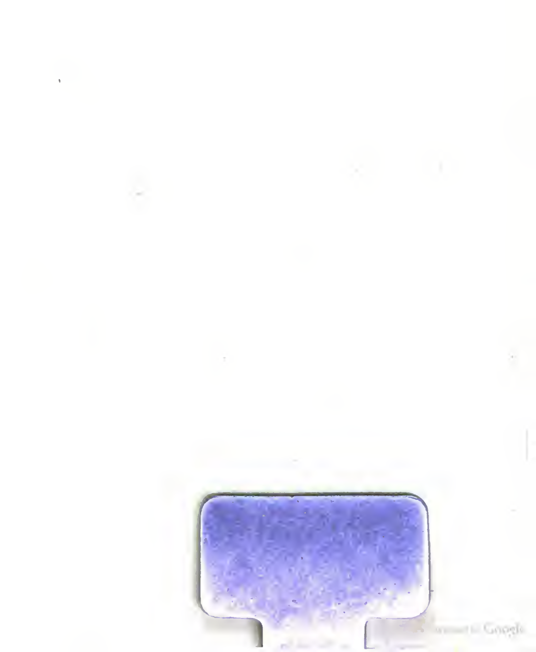
Fort, Hund! Doch wie? da bricht ein ganzer
Schwarm herein,
Alle die Schufte, die Schmeichler und die Wichte,
Ich kenne sie Alle noch aus meiner alten Geschichte.
Da will ich lieber auf dem Hügel mich verrammeln
Und will mir dicke Steine sammeln,
Damit die arme Hacke endlich ruht.
Da Hunde — (er wirft).
Gott sei Dank, ich sehe Blut!

Die Schmeichler.

Halt ein, wir fliehen schon im schnellen Schritt.

Timon.

Brav, brav, sie nehmen blut'ge Köpfe mit!




Digitized by Google